

Braunschweigische Heimat



35. 20667

Universitätsbibliothek
der
Technischen Universität
33 Braunschweig
Pockelsstraße 4

1975

61. Jahrgang · Heft 1 · April

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz

Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig

235

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Verborgene historische Stätten: Die Süplingenburg.	
Von Oberkustos i. R. Dr. Hans Adolf Schultz, Braunschweig, Fuchsweg 11	1
Läßt sich ein romanischer Bau der Stephanikirche noch nachweisen?	
Von Oberkustos i. R. Dr. Hans Adolf Schultz, Braunschweig, Fuchsweg 11	5
Das Haus des „Kleinen Mannes“ auf dem Lande.	
Von Graphiker Rudolf Fricke, Braunschweig, Memeler Straße 25 a	9
Kinderzahlen Braunschweiger Patrizier aus dem Zeitraum 1300—1700.	
Von Dr. Dieter W. Weber-Oldecop, Gehrden, Lindenweg 5	13
Garten- und Waldwirtschaften des Braunschweiger Landes im 18. und 19. Jahrhundert und ihre Musikdarbietungen:	
III. Garten- und Waldkonzerte im Kreis Wolfenbüttel.	
Von Oberkustos i. R. Dr. Werner Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6	15
Das Steinkreuz von Königslutter.	
Von Heinz-Bruno Krieger, Königslutter, Neustraße 10	22
Zur Erinnerung an den plattdeutschen Heimatschriftsteller Wilhelm Henze.	
Von Justizamtmann i. R. Wilhelm Garbe, Braunschweig, Saarstraße 150	24
Hermann Fischer, dem Altmeister der Tierfotografie, zum 90. Geburtstage.	
Von Konrektor Heinz Eichhorn, Braunschweig, Stolzstraße 12	25
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1974	29
Neues heimatliches Schrifttum	32

Postscheckkonto des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz: Hannover Nr. 440 65-308.
Bankkonto: Norddeutsche Landesbank Nr. 2 017 762, Braunschweig

Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausg.: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1
Schriftleiter: Dr. W. Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei u. Verlag
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten

61. Jahrgang

April 1975

Heft 1

Verborgene historische Stätten

Die Süplingenburg

von H. A. Schultz

Süplingenburg war die Stammburg Kaiser Lothars. Als Sumpfburg lag sie in der Niederung zwischen dem heutigen Königslutter und Helmstedt, westlich des Ortes gleichen Namens auf einer Insel der Schunter. Nur ein kundiges Auge kann heute noch ihre Stelle mit ihren Umrissen erkennen. Alte Lagepläne liegen

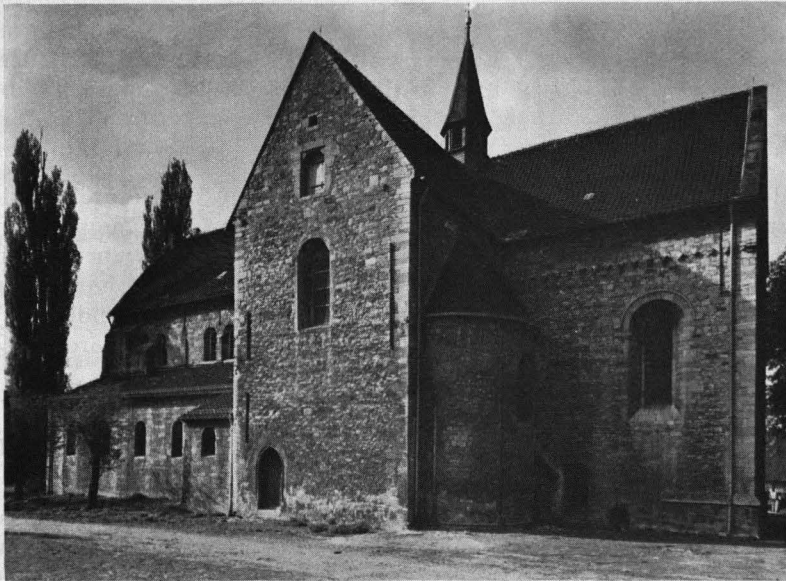


Abb.1 Die Ordenskirche, in der ersten Anlage eine flachgedeckte Kreuz-Basilika, ist das einzige Gebäude, das in der Stammburg Kaiser Lothars erhalten geblieben ist.

Foto W. Birker

nicht vor. Doch geben die Nachrichten in den Urkunden und verschiedene örtliche Niveauunterschiede genügend Hinweise, um das räumliche Bild der Burganlage zu rekonstruieren. Wie ihr Aussehen, wie ihre äußere Form gewesen sind, vermittelt uns im wesentlichen ein Merianstich und dessen Beschreibung:

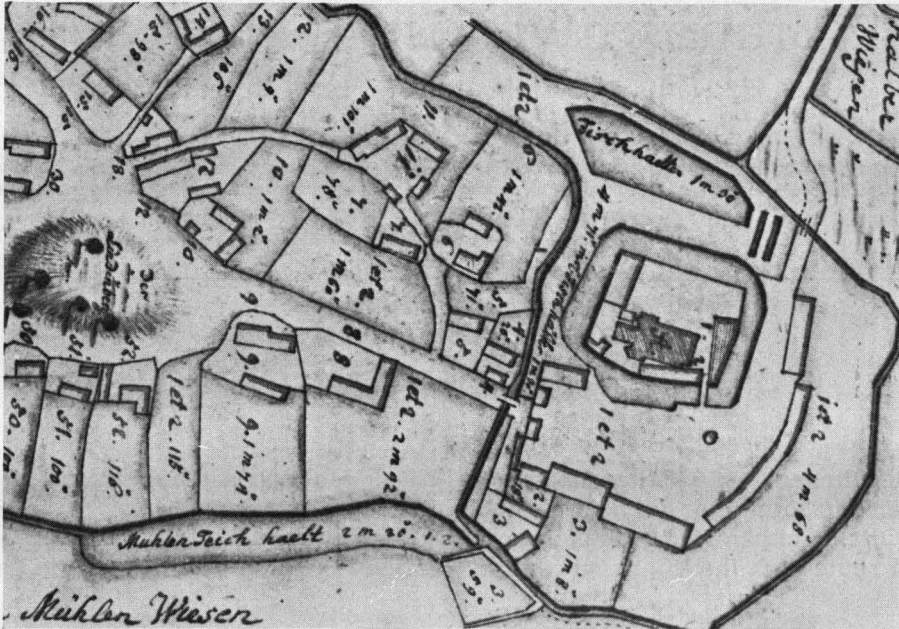


Abb. 2 Ausschnitt aus der Flurkarte des Dorfes Süplingenburg von 1764, 1765.
(Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel).

„Es ist die Burg mit einer hohen Maure und breiten Wassergraben rings umgeben / zum Eingange auff die Burg mit einer Brücken / und Zugbrücken / dafür ein starkes Thor / inwendig mit einem starken Riegel verwahret / zur linken Hand im herauffgehen auf die Burg / ist die Kirche / St. Johannis genannt / gelegen / so in anno 1464 reparieret. In welchen Jahre sie aber fundieret / hat man keine Nachricht / zu vermuthen ist wol / dass Graff Gebhard dieselbe gestiftet / und aufferbauen lassen ...“ (Merian, Text Seite 193).

Es muß hinzugefügt werden, daß der Grundriß nahezu viereckig war und daß noch Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude unmittelbar an den Befestigungen angebaut waren.

Als letzter Rest der alten Burg- oder Comturei-Gebäude steht noch die Johanniskirche, ein eindrucksvoller Bau, im Kern romanisch, bereits um 1300 erster Bau zerstört, um 1420 teilweise eingestürzt, Mitte 15. Jahrhundert erneuert und seit 1837 Pfarrkirche der Gemeinde.

Die Geschichte der Süplingenburg war wechselvoll. Ende des 8. Jhdts. war sie Verwaltungsmittelpunkt eines Königsgutsbezirkes (Goetting, Handbuch, Seite 448). Die fränkische curtis mit der ehemaligen Peterskirche lag vielleicht südlich des Dorfes auf der Höhe des heutigen Friedhofes. Da keine Anzeichen von ihr gefunden sind, könnte man vermuten, daß sie eventuell auch in der Senke der Schunter, auf jener Sandinsel lag, dort wo später aus ihr die Burg sich entwickelt hat. Sie gehörte dem 10./11. Jahrhundert an. Als Sumpfburg in so unmittelbarer

Anlehnung an den alten Schunterlauf stellte sie ein wichtiges Glied in der Schunter-Burgen-Kette dar, wie die Anlagen in Groß Steinum, die Luersburg bei Rieseberg, die verschiedenen Bollwälle bei Glentorf, Beienrode, Lehre (bisher unbekannt), Hondelage, Ossenburg bei Dibbesdorf, Querum u. a. Hier könnte man auf die Mundburg bei Müden verweisen, die in der Sumpfniederung von Bischof Bernward von Hildesheim (993—1022) nach dem großen Slawenaufstand von 983 erbaut wurde.

Im 11. Jahrhundert war die Süpplingenburg im Besitz des Grafen Gebhard (Vater von Lothar), der sie vielleicht — urkundliche Belege liegen nicht vor — aus dem Erbe der Grafen von Haldensleben erhalten hat. Danach hätte auch eine enge Verwandtschaft mit den Grafen von Walbeck und Sommerschenburg bestanden. Von hier nahm Lothar III. der spätere Kaiser seinen Ausgang. Mit ihm, der sich nach der Süpplingenburg nannte, war von 1125 bis 1137 die deutsche Königswürde wieder mit dem sächsischen Stamm verbunden. Etwa 1130 verschenkte Lothar, der durch die große Mitgift seiner Gemahlin Richenza reich geworden war, sein Stammgut an die Tempelherren. Zur gleichen Zeit wurden die umliegenden Dörfer stark durch Brand zerstört.

Nach der gewaltsamen Aufhebung des Templer-Ordens im Jahre 1312 durch Papst Clemens V. verlor auch Süpplingenburg seine zweite Bedeutung. Ein Braunschweiger Herzog Otto stand zu dieser Zeit der Comturei vor. Als Entschädigung bekam er den Tempelhof in Braunschweig als Wohnsitz auf Lebenszeit. Die Burg selbst wurde von den Herzögen eingezogen. 1347 verpfändeten die Herzöge Magnus d. Ältere und der Jüngere diese an die Herzöge Otto und Wilhelm von Lüneburg (Sud. II, 231). Eine Urkunde von 1349 besagt, daß die Brüder von Heimbürg ein Burglehen zu Suppelingeborch, bestehend aus der am Moshause liegenden Kemnade und einem Vorwerke, der alte Marstall genannt, innehatten. Am 28. Dezember 1357 übergab Herzog Magnus die Süpplingenburg zusammen mit allen anderen Templergütern im Herzogtume dem Johanniterorden. Die Commende gehörte zur Ballei Brandenburg. Der erste Comtur wurde Gebhard von Bortfeld. Nach einem Vergleichsvertrage mit dem Herrenmeister zu Sonnenburg wurde diese Stelle abwechselnd mit einem braunschweigischen Prinzen und einem der ältesten Ritter des Ordens besetzt.

1432 war ein weiteres Jahr der Zerstörung. Im Kriege der Herzöge Wilhelm und Heinrich wurde sie stark mitgenommen. 1517 soll Tetzl hier seinen Geldkasten von starkem Eichenholz, mit Eisen beschlagen, stehengelassen haben.

Nach Einnahme des Landes durch die schmalkaldischen Bundesgenossen (1542) wurde hier die Reformation eingeführt. Der Comtur behielt seine Besitzungen unter der Bedingung, daß er dem Schmalkaldischen Bunde treu bleiben müsse. Im 30jährigen Kriege widerstand Süpplingenburg allem feindlichen Geschehen. Alle Angriffe konnten abgeschlagen werden. Die starken hohen Mauern und die breiten, morastigen Gräben schützten das Burginnere. Die äußeren Gebäude und die Schäferei wurden 1641 ein Opfer der Flammen. Schafe, Ochsen, Kühe, Pferde wurden gestohlen, hinweggetrieben oder geschlachtet.

Zwar wurden auch in dieser Zeit Erneuerungen und Umbauten ausgeführt. Die Ursache war jedoch z. B. 1615 eine andere: Zur Zeit des Comturs Philipp von Wiedenfels entstand im Residenzgebäude des Comturs beim Destillieren von

Kräutern eine Feuersbrunst, bei welcher der erwähnte Comtur kaum das nackte Leben mit den Seinigen rettete. Er mußte sich und seine Frau an einem Stricke aus dem Fenster herablassen. Nach diesem durch Unvorsichtigkeit entstandenen Schadenfeuer wurde das Wohnhaus erneuert.

Eine weitere Erneuerung, ja ein teilweiser Wiederaufbau erfolgte 1697.

Nach dem Tode des letzten Comturs, des Herzogs August, ist Süplingenburg mit den herzoglichen Domänen vereinigt worden. Nach Venturini (D. Herzogt. Braunschw.) war 1829 der Besitz 744 $\frac{1}{2}$ Mg Acker, 164 $\frac{1}{2}$ Mg Wiesen, 3 Teiche, ein Hof in Groß Steinum, eine beträchtliche Schäferei und eine Ziegelbrennerei.

Das Wohnhaus wurde 1875 abgebrochen. Etwa zur gleichen Zeit werden auch die Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude abgerissen bzw. verändert worden sein. Auch die „Befestigungsmauer“ fiel.

So ist die Stelle der alten bedeutungsvollen Burg heute sehr schwer als Burgstätte auszumachen. Nur die alte Ordenskirche, eine ursprünglich flachgedeckte Kreuzbasilika, ist erhalten. Einzelne Reste der Stammburg Kaiser Lothars liegen verborgen im Boden des Domänenhofes, wie 1964 nachgewiesen werden konnte.

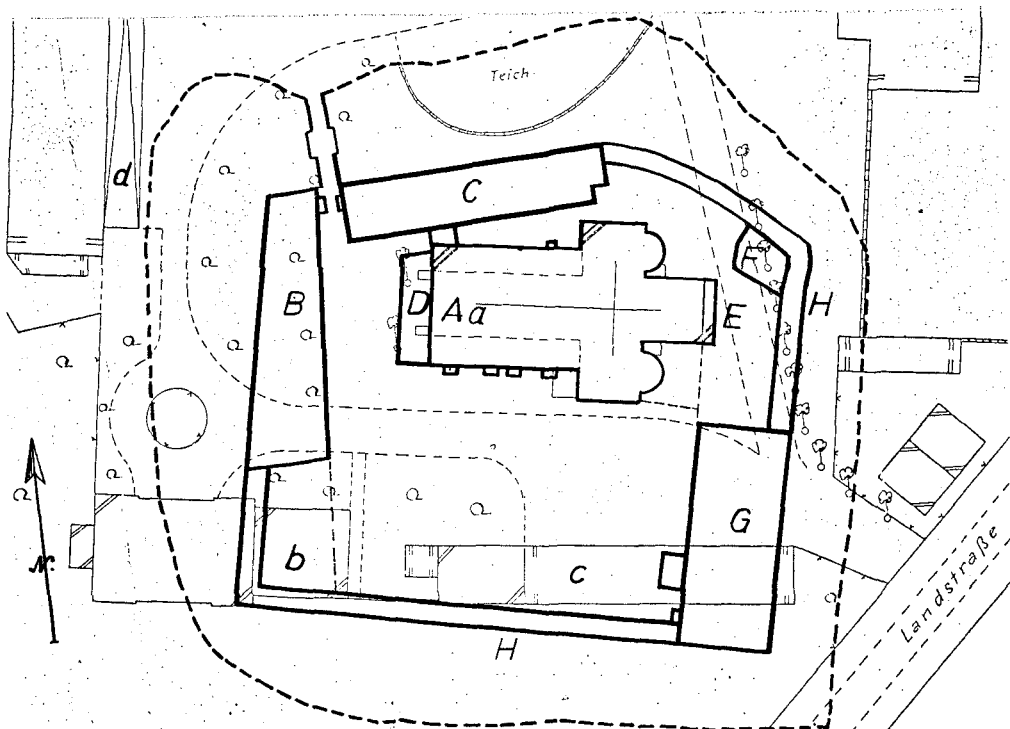


Abb. 3 Der Grundriß der ehemaligen Burg (starke Linien),
eingetragen in eine erst 1967 erfolgte Aufmessung des jetzigen Gebäudes.
(Stadt-Oberamtmann [Ing.] Joh. Schmidt).

Läßt sich ein romanischer Bau der Stephanikirche noch nachweisen?

Von H. A. Schultz

Betritt man heute die Stephanikirche auf dem Papenberge in Helmstedt, so ist man von der Raumwirkung dieser dreischiffigen, gotischen Hallenkirche stark beeindruckt. Eine Restaurierung erfolgte zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Mächtige Pfeiler — sie weisen kreuzförmigen Grundriß mit Rundstäben an den Ecken, jedoch ohne Basen und Kapitelle, auf — tragen die Gewölbe der gleichhohen Kirchenschiffe. Das Mittelschiff mit einer Breite von 8 m endet in einem $\frac{5}{8}$ Chor. Die hohen Fenster gestatten reichen Lichteinfall. Die Wirkung der Architektur und der Ausstattungen wird damit wesentlich erhöht.

So wie die frühe Geschichte der Stadt Helmstedt noch viele Probleme aufzeigt, so liegen auch diese bei der St. Stephani-Kirche zu Helmstedt offen. In ihr begegnen wir freilich Kunstschöpfungen aus allen Zeitperioden, ja auch, leider verborgen einzelnen romanischen Hinweisen, die auf den ersten Bau deuten. R. Klei- nert weist in „Die Stephanikirche zu Helmstedt, 1965“ darauf hin, daß der Turm- bau noch manche Baugeheimnisse bewahrt, so die Rundbogenfenster in der West- wand, die zugemauerten Fenster von den Seitenschiffen zum Turmbau und andere topographisch wichtige Zeugnisse. Angenommen wird bisher, daß St. Stephani zwischen 1125 und 1141 durch Abt Bernhard errichtet worden ist. Im Güterver- zeichnis von St. Ludgeri wird sie 1160 „ecclesia in monte“ (Kirche auf dem [Papen] Berge) genannt. Als „ecclesia parochialis oder forensis“ sollte sie den Bürgern dienen. 1190 vernichtete jedoch ein heftiger Brand einen Teil des Gebäudes. Um 1199/1200 wird der romanische Kirchbau bei der Eroberung der Stadt Helmstedt durch Erzbischof Ludolf von Magdeburg fast völlig zerstört worden sein. Wenn auch keine Einzelheiten bekannt sind, so kann man doch aus Verwüstungen dieser Zeit an anderen Stellen, so an der alten Burg Warberg im Elm, die geschleift wurde, etwa folgern, daß auch St. Stephani übel zugerichtet sein wird. Ob danach ein sofortiger Wiederaufbau erfolgte, ist ungewiß. Auf jeden Fall ist Ende des 13. Jahrhunderts ein umfassender Neubau aufgeführt worden. Hierzu stellte Bischof Volrad von Halberstadt 1282 einen Ablass aus. Da dies aber noch nicht genügte, wurden 1294, 1296, 1300 weitere Ablässe „pro fabrica vel structura ecclesiae“ erlassen. Noch immer nicht ausreichend wurden wieder Mittel für den Bau gesammelt und zwar interessanterweise dreimal hintereinander, so bis 1300, dann 1347—51 und ab 1406/07. Da zwischen diesen Daten längere Zeiträume lie- gen, handelt es sich entweder um Vervollständigungsbauten oder schon um Re- staurierungen.

Für unsere Betrachtung scheint das Jahr 1439 eine besondere Bedeutung zu haben. Bischof Burchard von Halberstadt erteilt die Erlaubnis, den „cloectorn“ zu St. Stephani auszubauen und größer zu machen (Nachricht s. Hagens Stadt- chronik). Auch für diesen Bau mußten weitere Geldmittel beschafft werden. So erläßt 1451 Kardinal Nikolaus von Cues einen Ablass mit der Zweckbestimmung zur Deckung der Kosten für den Glockenturm. 1454 erlaubt er, auf Bitten des Herzogs Heinrich und der Stadt Helmstedt, daß die letzten Einkünfte des großen damals in Helmstedt erteilten Ablasses (etwa 1000 Gulden) gleichfalls diesem Bau zugute kommen sollten. Der 1439 zum Teil abgebrochene Turm im Westen gehörte

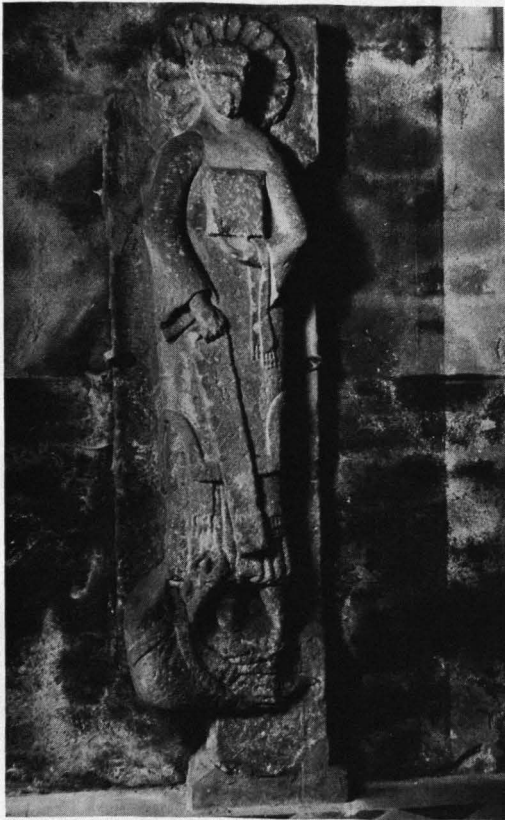


Abb. 1 Stifterfigur
von der St. Stephanikirche in Helmstedt

Foto W. Birker

der ältesten romanischen Kirche mit größter Wahrscheinlichkeit an, wie die erhaltenen Bauglieder zeigen.

... Betreten wir vom Kircheninneren den Turmbau unter dem südlichen Querbogen, so stoßen wir auf eine Wendeltreppe, die in der massiv gebauten Westmauer erst gerade, dann wieder kreisförmig ansteigend verläuft. Von dieser geht oben der Zugang nach dem Kirchboden ab. Die Tür in der Ostmauer ist rundbogig und mit Rundstabprofil versehen. Im Mittelraum des Turmes finden sich zahlreiche als Bausteine eingelassene Werkstücke, die Teile eines altromanischen Rundbogenfrieses wohl aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind. Ohne Frage gehören sie zu dem ersten Bau und sind hier an sekundärer Stelle neben anderem Gesteinsmaterial als einfache Mauersteine verwendet worden. Natürlich stellt sich hierbei die Frage, wann der frühere Bau, aus dem diese altromanischen Werkstücke abgebrochen und hier wieder als Baumaterial Verwendung gefunden haben, abgetragen wor-

den ist. Das könnte 1439 erfolgt sein, als Bischof Burchard von Halberstadt seine Genehmigung zum Ausbau des Glockenturmes erteilte. Es könnte ferner vermutet werden, daß der ehemalige Turm etwa den Raum des westlichen Mittelschiffjoches einnahm und daß man ihn, wie P. J. Meier glaubt (Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Helmstedt, Seite 58), erst dann vollends abbrach, als der neue Turm bis zur Höhe der Kirche in der veränderten Form aufgebaut war. Ein weiterer Um- und Neubau des Turmes erfolgte laut Kontrakt vom 15. Juni 1850, der zwischen dem Amtmaurermeister Daniel Lincke, Amtszimmermeister Carl Munte und den damaligen Kirchenvisitatoren geschlossen war. In der Überlieferung heißt es, daß damals der Glockenstuhl der großen Glocke ganz hergestellt und daß ein neuer Dachreiter für den neuen Turm mit zwei gotisch verzierten Schallöffnungen gebaut worden ist. Ob hierbei die Einmauerung der Gewölbesteine erfolgt ist?

Ganz gleich, ob diese Frage nach den jetzigen Kenntnissen offenbleibt oder beantwortet werden kann, ist doch ohne Zweifel zu folgern, daß der Architektur nach diese Stücke in die altromanische Zeit und damit dem ersten Bau angehören.

Ein zweiter Hinweis auf die romanische Bauzeit ist die Relieffigur des heiligen Stephanus. Querner beschreibt sie in seiner Chronik auf Seite 2: „Neben der Vor-

halle des Haupteinganges der Kirche ist eine altertümliche mit verschiedenen Ornamenten versehene Figur (u. a. ein großes Buch in der Linken haltend) in Stein aufgestellt, die nach Aussage des Malers Hasenpflug in Dresden aus dem 9. Jahrhundert stammen soll.“ Die Figur ist sicherlich romanisch. Sie stellt (s. Abb.) den heiligen Stephanus von vorn im Diakongewand dar. Ursprünglich war sie, wie eben erwähnt, an der Außenwand neben dem Nordportal aufgestellt und hat hier durch die Witterungseinflüsse stark gelitten. Die Ausbesserungen, die an ihr vorgenommen wurden, sind nicht gut ausgeführt. Bekleidet ist er mit der Amikt (ein rechteckiges Ornatstück aus Leinen, meist mit Zierbesatz, das mit Bändern um Nacken, Schultern und Brust befestigt wird), mit der Albe (bis zu den Knöcheln reichendes liturgisches Meßgewand, das mit einem Cingulum geschürzt wird), mit der Dalmatika (Obergewand des Bischofs und Diakons bei Messen oder Vesper). Über dem linken Arm hängt die Manipel (ein streifenförmiger verzierter Seidenstreifen). Eine Kopfbedeckung fehlt. In der rechten Hand hält sie ein Schriftband und in der linken ein Buch als Signum. Häufig ist Stephanus mit Steinen als Symbol dargestellt, jedoch in der Frühzeit mit einem Buch wie z. B. in dem Corveyer Fraternitätsbuch. Eine Verwechslung mit Servatius, der ebenfalls als Attribut ein Buch hat, ist nicht möglich, da hier bei dieser Figur der Bischofsstab, das zweite Attribut des Servatius, fehlt. Stephanus steht auf den horizontal ausgestreckten Beinen einer sitzenden Figur, die ihm die Hände entgegenstreckt. Auffälligerweise trägt auch sie ein Priestergewand. Welche Bedeutung hat sie? Eine Erklärung gibt vielleicht die Legende des heiligen Stephanus. Er ist durch seine Verteidigung vor seiner Hinrichtung hervorgetreten, bei der er sich gegenüber dem Judentum verteidigt und nach der Legende und deren Deutung das Judentum überwunden hat (Deutung Prof. Dr. A. Kamphausen, Kiel, Schreiben vom 4.10.1965). In den erhobenen Händen des liegenden Mannes könnte die Anerkennung des sieghaften Stephanus ausgedrückt sein. Andererseits ließe sich meines Erachtens auch eine einfachere Deutung heranziehen, nämlich die Verehrung eines Priesterstandes gegenüber dem Heiligen. Eine dritte Deutung, die aus Benediktinerkreisen stammen soll und die ich aber nicht auffinden konnte, soll in der liegenden Gestalt der sich erniedrigende Heilige und in der stehenden Gestalt der triumphierende gesehen werden können. Leider fehlen an diesem Mann die Füße und vor allem der Kopf. Wäre er noch erhalten, wäre sicherlich eine Deutung leichter.

Diese Darstellung des heiligen Stephanus, so verwittert, beschädigt und grob ergänzt sie auch sein mag, stammt ganz offenbar aus der romanischen Kirche und ist sicherlich in die Zeit kurz vor oder um 1100 einzusetzen.

Ein dritter Hinweis auf den frühen nicht erhaltenen Kirchbau ist der Bronze-türgriff, darstellend einen Löwenkopf von vorn mit Ring im Maule, von zwei konzentrischen Randstreifen mit flachem Rankenwerk und einer gedrehten Schnur als Abschluß versehen. Dieser sehr schöne Bronze-türgriff, dessen Deutung sicherlich zu der Abwehrsymbolik gehört, saß ursprünglich am nördlichen Westportal. Jetzt zielt er im Innern der Kirche die Tür zur Sakristei. Auch er ist in die frühe Bauperiode einzubeziehen.

Auf der Suche nach weiteren Beweisstücken für eine frühe romanische Kirche, also einer frühen Bauzeit der jetzigen Stephanikirche, fand ich am 10. 1. 1975 im oberen Mittelraum des Turmes in der Südwand vermauert einen sehr interessanten Architekturstein. Augenscheinlich war er bei Instandsetzung des Turmes

als einfacher Werkstein verwendet und teilweise mit Mörtel überdeckt worden. Im Laufe der Zeit aber war der Putz von diesem Stein abgeplatzt und bereits heruntergefallen. Wann dieser Stein wieder zum Vorschein gekommen ist, ist ebenfalls fraglich. Jedenfalls ist er bisher völlig unbekannt gewesen.

Was stellt dieser Profilstein dar? Er weist eine Höhe von 45 cm und eine Breite von 24,6 cm auf. Sein unterster Teil ist auf eine Länge von 10 cm regelmäßig an beiden Seiten um 6 cm eingezogen. Die Darstellung auf ihm ist in Form eines Spiegelbildes ausgeführt, wobei die Achse senkrecht genau durch das Mittelfeld verläuft. Für die Romanik ist dies keine Seltenheit. Die Grundflächenbearbeitung ist gepunktet, demzufolge ebenfalls alt. In dem unteren schmäleren Teil erkennt man sehr deutlich einen erhabenen herausgearbeiteten Rhombus, der gleichfalls in Darstellungen der Romanik, vornehmlich in der christlichen Kunst nicht selten ist. Das gerade gestellte Kreuz darin ist das Symbol für ein Grab. Über dem Rhombus findet sich eine Rad- bzw. Sonnendarstellung. Auch bei ihr ist die Achse in der Mitte deutlich wahrzunehmen. Sie kann wohl mit den Horizontal-Kalendern verglichen werden. Das Sonnenrad als Kalender ist bekannt; jedoch weist dieses hier nur acht Sektoren auf, von denen zwei herausgearbeitet sind, also fehlen. Warum das geschehen ist, läßt sich noch nicht erklären. Eine ähnliche, allerdings gotische Darstellung findet sich in der Michaeliskapelle im Braunschweiger Dom. Zu beiden Seiten dieses Rhombus finden sich Paradiesbäume, und zwar in jener Art, wie sie uns im 1. Mose II, 9 beschrieben sind: „Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des



Abb. 2 Profilstein mit Sonnenrad
Foto H.-A. Schultz

Guten und Bösen.“ Diese Bäume sind als einfache Stämme mit Spitze ohne Blätter herausgearbeitet. Sie versinnbildlichen somit vorwiegend das Holz wie es in Offenbarung 2. Kapitel Vers 7 ausgedrückt wird: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist.“ Vor diesen größeren Bäumen stehen zwei kleine mit drei Punkten als Krone; sie sind das Zeichen der Trinität. Über den Bäumen ziehen sich nach oben, von der Mittellinie sich entfernend zwei Hörner oder in Flechtwerk ausgeführte Zöpfe. Es sind die vier Paradiesflüsse, wie sie in 1. Mose II Vers 10 ff. beschrieben sind: „Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten und teilte sich von dannen in vier Hauptwasser.“ „Das erste heißt Pison ...“ „Das andere Wasser heißt Gihon ...“ „Das dritte Wasser heißt Hiddekel ...“ „Das vierte Wasser ist der Euphrat“.

Dies kann nur eine erste Erklärung des gefundenen Architektursteines sein.

Die Zeit zwischen der Auffindung und dieser ersten Veröffentlichung ist zu kurz, um schon weitere Deutungen zu geben. Ohne Frage zeigt der Stein eine Steinmetzarbeit, die keine große künstlerische Begabung verrät. Es wird ein Handwerker gewesen sein, der bei genauer Kenntnis der Bibel diese Arbeit geschaffen hat. Vermutlich war dieser Stein, wie seine Form erkennen läßt, der Schlußstein von dem Grabe einer besonderen Persönlichkeit. Die Darstellung insgesamt zeigt sehr frühe Stilornamente. Ihren Sinn könnte man unter das Thema stellen: „Auferstehungshoffnung“.

Für die gesamte Baugeschichte der Stephanikirche besteht aufgrund der vorhandenen Architekturteile keinerlei Zweifel mehr an dem ehemaligen Vorhandensein eines ersten frühromanischen Kirchbaues.

Das Haus des „Kleinen Mannes“ auf dem Lande

von Rudolf Fricke

Die Deutsche Volkskunde wurde einst aus dem schwärmerischen Geist der Romantik geboren. Aus der Zeit ihres Werdens hat sie über die Zeit erster Entwicklung hinaus Begriffe festgehalten, die, eigentlich von besseren Erkenntnissen längst überholt, dennoch bis in die Gegenwart fortwirken. Zu diesem überalterten Geistesgut gehört u. a. auch die Vorstellung von der ethnischen Bindung der Bauernhausformen an die deutschen Volksstämme. Auf ihr beruht auch die selbst von erstrangigen Wissenschaftlern lange vertretene, irrige Deutung der das Ostfälische Stammesgebiet überquerenden Hausgrenze. Inzwischen wurde die ethnographische Einheitlichkeit der Landschaft zwischen Harz und Heide“ durch W. Flechsigs sprachgeographische Forschungen einwandfrei unter Beweis gestellt. Andere Forscher hatten zuvor auf Bodenbeschaffenheit und unterschiedliche Bewirtschaftungsmöglichkeiten als Ursachen verschiedener Hausformen hingewiesen. Aber die in Büchern überlieferten Ansichten inzwischen veralteter Forschung wirken noch nach, auch die vom „Sachsen“- bzw. „Thüringer“-Haus an der vorgenannten Hausgrenze, die richtiger „Norddeutsches Hallen- oder Weidewirtschaftshaus“ bzw. „Mitteldeutsches Ackerbauhaus“ genannt werden müssen. Während sich die Forschung lange Zeit kaum um das Haus der Ackerbauern kümmerte — hat doch selbst Richard Andree es in seiner berühmten „Braunschweiger Volkskunde“ sehr nachteilig behandelt —, ist dem urtümlichen Bau der Weidewirtschaftsbauern volle Aufmerksamkeit zuteil geworden. Über seine altertümlichsten Ausfertigungen unterrichtete uns Gerhard Eitzen ¹⁾. Was aber auch jemals veröffentlicht wurde: Es handelte stets von den Häusern der eigentlichen Bauern. Das Haus des „Kleinen Mannes“ blieb weitgehend unbeachtet und wird kaum noch gegenständlich nachzuweisen sein. Wissenswertes darüber sei in Folgendem zusammengefaßt.

Im Jahre 1928 erwarb Karl Steinacker für das Vaterländische Museum ein Bortfelder Kleinbauernhaus von 1774. Es wurde im hinteren Museumshof aufgestellt ²⁾ und fiel leider samt Einrichtung dem Bombenkrieg zum Opfer. Glücklicherweise sind Aufmessungen vorhanden, von denen wir hier den Grundriß wiedergeben. Das Gebäude zeigt auf der Giebelseite des reetgedeckten Vierständerhauses nicht die bei größeren Bauerhäusern übliche Einfahrt, sondern eine einfache Tür zur Däle, die mit ihrer Höhe Raum zum Dreschen gewährt. Der



Abb. 1 Kleinhaus in Neindorf (Kreis Gifhorn)

Foto P. J. Meier

Wohnteil entspricht mit Küche, beiderseitigen Stuben sowie Treppe zur Galerie völlig dem Innern anderer geräumigerer Bauten, doch befindet sich davor nur ein (rechter) Flettarm mit Ausgang zum Garten. Im Wirtschaftsteil ist ein Stall für nur wenige Stück Rindvieh vorhanden. Wir haben somit das Anwesen eines „Kuhbauern“ vor uns, das in seiner Raumordnung aber noch viel mit dem Haus der größeren Bauern gemein hatte.

Als „Schrumpfform“ des Weidewirtschaftshauses darf man wohl die Heimstätten der dörflichen Handwerker und Tagelöhner ansprechen, deren wahrscheinlich letztvorhandenes 1961 sturmgeschädigt in *Wolterf* abgebrochen wurde³⁾. Das

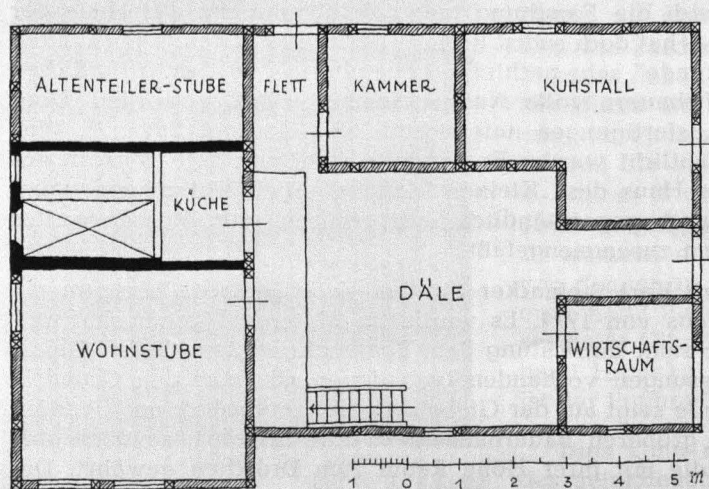


Abb. 2
Grundriß des Bortfelder
Kleinbauernhauses



Abb. 3

Ehemaliges Hirtenhaus in Bechtsbüttel.

Blick aus der westlichen Vorderstube auf die Däle mit östlichem Rauchfang.

Skizze R. Fricke

spottweise „Paradies“ genannte Häuschen soll 1615 errichtet sein. Noch vorhandene Teilfotos weisen gleiche Merkmale mit einem ähnlichen Gebäude auf, das Paul Jonas Meier vermutlich um 1900 in *Neindorf, Kreis Githorn*, als Ganzes photographisch erfaßte, so daß man mit einiger Gewißheit auf eine feststehende allgemeine dörfliche Kleinhausform des nördlichen Weidewirtschaftsgebietes schließen darf. Es handelt sich dabei augenscheinlich um einen regelrechten Zweiständerbau mit beiderseitigen Kübbungen. Die vordere Giebelseite zeigt jedoch anstelle des bei den Großbauten üblichen Dachwalms einen auf weit ausladendem Überhang ruhenden, verbretterten Vorbau, in dem eine mittlere Tür ermöglicht, den Bodenraum von außen mit Heu oder Stroh zu be-

schicken. Das durch den Giebelüberhang gebildete Vorschauer ist rechts auf dem Foto durch das anschließend vorgezogene Dach erweitert, so daß ein bescheidener Wetterschutz für hier untergebrachte Geräte und bei im Freien vorgenommenen Arbeiten besteht. Wie die Fenster an der sichtbaren Traufenseite des im Grundriß fast quadratisch anmutenden Häuschens zeigen, sind die Wohnräume in der dortigen Kübbing untergebracht, so daß man auf völliges Fehlen eines eigentlichen „Wohnfachs“ schließen kann. Demgemäß müßte sich die Herdstelle in urtümlicher Weise unmittelbar vor der hinteren Giebelwand befinden. Etwa vorhandenes Vieh, vielleicht nur eine Ziege, könnte mit anderen Dingen in der linken Kübbing untergebracht gewesen sein. Leider liegen von diesen doch auch einst zum allgemeinen Volksleben gehörenden und sozialgeschichtlich interessanten Gebäuden keinerlei Aufmessungen vor.

Erfreulicherweise sind vom einstigen *Hirtenhaus in Bechtsbüttel* Grundriß und Längsschnitt vorhanden. Als das bereits verlassene und vernachlässigte Gebäude 1911 von Braunschweiger „Wandervögeln“ entdeckt wurde, erkoren sie es sich zum Landheim. Mit viel Idealismus und großem Arbeitsaufwand wurde es instandgesetzt, auch von Ernst Sagebiel, einem Architekturstudenten, aufgemessen. Anders als die durchweg giebelfrontigen Weidewirtschaftsbauten des nahen Dorfes schien das wohl nach 1750 errichtete Gebäude durch ost-westliche Ortung und Eingang an der südlichen Längsfront den Ackerbauhäusern jenseits der Hausgrenze nahezustehen. Dem aber entspricht die innere Raumordnung keineswegs.

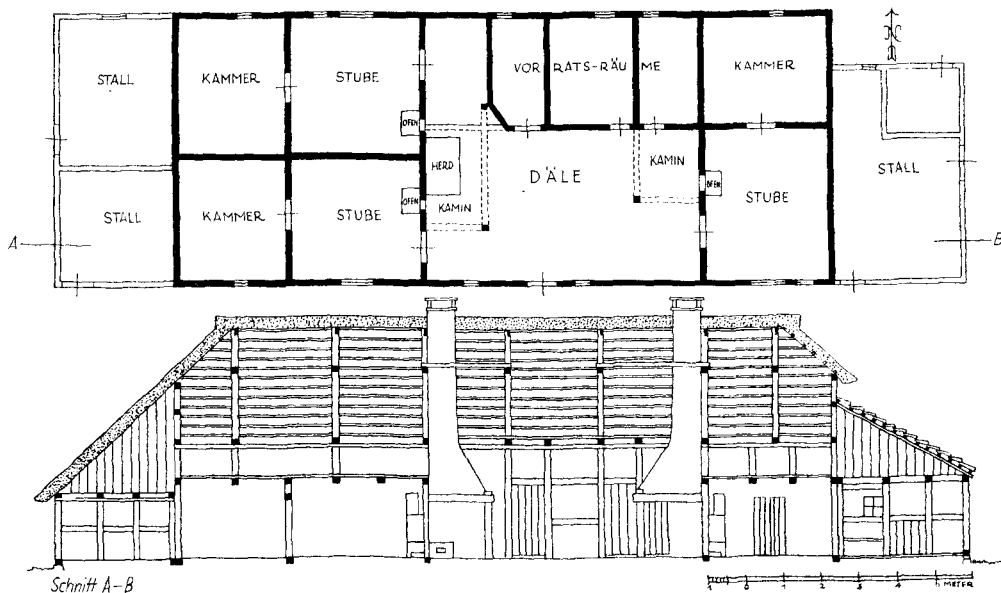


Abb. 4 Ehemaliges Hirtenhaus in Bechtsbüttel,
zuletzt Landheim des Wandervogels e. V. Braunschweig, nach einer Aufnahme von E. Sagebiel.

Sie ist durch die Notwendigkeit des Unterbringens von drei Wohnparteien, vermutlich der Familien jeweils des Rinder-, Schaf- und Schweinehirten bestimmt, da dreimal je ein Wohn-, Schlaf- und Vorratsraum vorhanden ist. Auch drei Herdstellen sind, zu zweien und einem unter die weitausladenden Rauchfänge verteilt, auf der in der Mitte des Hauses befindlichen, zu etwaigem Dreschen erhöhten Däle untergebracht. Neben jeder Feuerstelle ermöglicht ein Wandloch das Beschicken der Stubenöfen von dorthier. Diese „Bilegger“ bestanden aus einem, auf Backsteinfüßen ruhenden Eisenkasten, dessen bescheidene Zier in einfachen Türfüllungsmotiven auf den einzelnen Platten bestand. Ein turmhafter, weißgekalkter Lehmaufbau als vorzüglicher Wärmespeicher — mit ausgesparter „Röhre“ — bekrönte das Ganze. Heizmaterial waren selbstverständlich Holz oder Torf, zu deren Unterbringung dem Gebäude noch drei „Ställe“ nachträglich angefügt waren. Die 1912 beendigte Instandsetzung des interessanten Gebäudes durch junge Menschen der damaligen Jugendbewegung war ein erstaunliches Beispiel praktischer Baudenkmalpflege. Leider raffte dann der Erste Weltkrieg viele der Tatkräftigen dahin, andere wurden vom Berufsleben in den folgenden Notzeiten weitgehend beansprucht und an ferne Orte verschlagen. Die wenigen Verbliebenen konnten ihr Landheim nicht mehr halten. Es verfiel mehr und mehr und wurde bald abgebrochen.

Literatur:

- ¹⁾ Gerhard Eitzen: Das Bauerhaus des 16. Jahrhunderts im nördlichen Braunschweiger Land. Braunschweigische Heimat 1954, S. 2—6.
- ²⁾ Karl Steinacker: Das Bortfelder Bauernhaus im Vaterländischen Museum zu Braunschweig. Braunschweigische Heimat 1928, S. 160—163.
- ³⁾ Rudolf Paes: Chronik von Woltorf u. „Heimatspiegel“, Beilage der Peiner Zeitung, August 1970, S. 7.

Kinderzahlen Braunschweigischer Patrizier aus dem Zeitraum von 1300-1700

von Dieter Wilhelm Weber-Oldecop

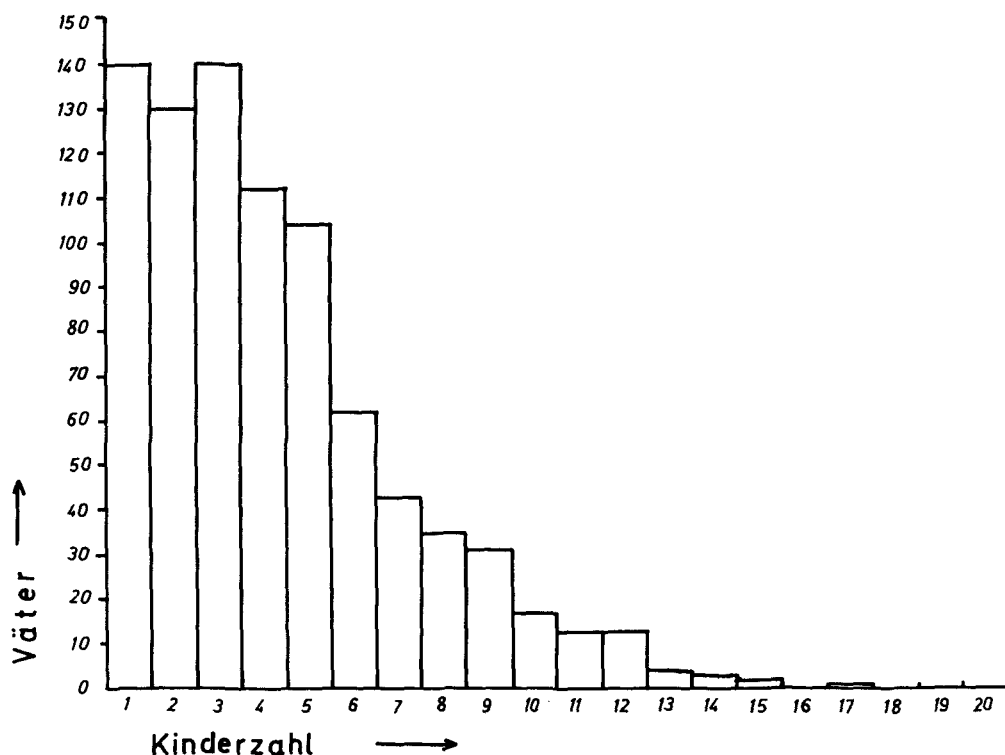
An der Kirche zu Evessen am Elm finden wir die Grabsteine der beiden Frauen des Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Landvoigts des Gerichts Evessen, Johann Daniel Block. Agnesa Lucia Blocks, geb. Meyerinne, am 2. VI. 1681 zu Braunschweig geboren, ihrem Gatten am 15. IV. 1700 angetraut, starb am 23. V. 1711 im Wochenbette mit ihrem sechsten Kinde im elften Ehejahre. Christina Elisabetha Blocks, geb. Eichenrothen, am 29. I. 1693 zu Schöningen geboren, heiratete am 27. XI. 1714 und starb am 27. IV. 1734 bei der Geburt ihres siebten Kindes.

Wir stehen nicht nur erschüttert vor dem Schicksal dieser Frauen, die qualvoll im Kindbett starben, sondern fragen uns auch angesichts des heute bei uns herrschenden, durch eine bewußte Geburtenregelung ermöglichten Zweikindersystems, ob in früheren Jahrhunderten solche Kinderzahlen Ausnahmen waren oder die Regel darstellten. Sehr hohe Zahlen sind überliefert: Klopstock beispielsweise war das erste, Lichtenberg das letzte von jeweils 17 Geschwistern. Schopenhauers Großmutter hatte 15 Kinder, wovon 11 totgeboren waren oder sehr jung starben und eines von Jugend an schwachsinnig war. Eine realistische Antwort vermögen allerdings nur statistische Daten zu liefern. Die Auswertung eines großen Teiles des von *Reidemeister (1948)* vorgelegten Stoffes ergab für 850 Väter aus dem Zeitraum von etwa 1300—1700 eine durchschnittliche Zahl von je 4,27 Kindern. Weil das Material vorwiegend aus der Zeit vor der Anlegung der Kirchenbücher stammt (und darin liegt u. a. sein Wert) muß es notwendigerweise im Hinblick auf Geburts- und Heiratsdaten, ja sogar die Zahl der Kinder und Eheschließungen, unvollständig sein. Daher mußte auf den Versuch verzichtet werden, die Zahl der Kinder pro Ehe zu errechnen, weil bei mehrmaliger Verheiratung oft nicht festzustellen war, welches Kind und wieviele Kinder von welcher Ehefrau abstammen, da meist nur das Jahr der ersten Erwähnung (also nicht der Geburt) des Kindes genannt wird. Somit ist auch in dem Diagramm die Gruppe der Väter mit 1—3 Kindern sicher zu groß. Die 410 Väter mit 1—3 Kindern haben nur insgesamt 820 Kinder, die 440 Väter mit 4—17 aber 2810! Die höheren Kinderzahlen werden durchwegs nur bei wiederholten Eheschließungen erreicht.

Obwohl aus den dargelegten Gründen nicht unmittelbar vergleichbar, seien hier doch zwei Werte aus anderen Untersuchungen genannt. *Mönkemeyer (1966)* gibt auf der Grundlage von Kirchenbuchstudien für einen südniedersächsischen Bevölkerungsdurchschnitt 3,7 Kinder je Ehe an. Für das Akademiker-, Offiziers- und Beamten Geschlecht Oldecop werden im Zeitraum von 1375—1875 ebenfalls 3,7 Kinder je Ehe genannt (*E. Weber-Oldecop 1971*).

Auf diesem historischen Hintergrund ist unser heutiges Zweikindersystem zu sehen. Wenn von der Bevölkerungsexplosion in den Entwicklungsländern die Rede ist, müssen wir uns daran erinnern, daß sich in unserem Lande im vorigen Jahrhundert ähnliches vollzog. Im vorindustriellen Agrar-Europa gab es nur

Weber-Oldecop, E.:
Die bevölkerungspolitische Auswertung der Stammtafeln



eine begrenzte Zahl von familientragenden „ökonomischen Vollstellen“, so daß nur ein Teil der Bevölkerung überhaupt eine Ehe eingehen konnte. Denken wir noch an die hohe Kindersterblichkeit und die Seuchen, so wird klar, daß die gegenüber heute höheren Geburtenzahlen erforderlich waren, um überhaupt den Bestand der Bevölkerung zu bewahren. Die Industrialisierung ermöglichte es dann fast jedermann, eine Familie zu gründen. Die Menschen änderten aber ihr „Fortpflanzungsverhalten“, sprich Kinderzahl, vorerst nicht. Im Verein mit den Fortschritten der Medizin führte das zu einem steilen Anstieg der Bevölkerungsziffer. Das Zweikindersystem setzte sich bei uns erst seit dem Ersten Weltkrieg durch.

Schriften:

Mönkemeyer, H.: Befunde zur Bevölkerungsgeschichte von Südniedersachsen. — Diss. Braunschweig 1966.

Reidemeister, S.: Genealogien Braunschweiger Patrizier- und Ratsgeschlechter. — Werkstücke aus Mus., Arch. u. Bibl. d. Stadt Braunschweig 12. — Braunschweig 1948.

Weber-Oldecop, E.: Die bevölkerungsbiologische Auswertung der Stammtafeln Oldecop. — Diplomarbeit Braunschweig 1971.

Garten- und Waldwirtschaften des Braunschweiger Landes im 18. und 19. Jahrhundert und ihre Musikdarbietungen

von Werner Flechsig

III. Garten- und Waldkonzerte im Kreis Wolfenbüttel

(Fortsetzung von Heft 3/4 des vorigen Jahrgangs der Braunschweigischen Heimat)

1. Das ‚Türkische Caffeehaus‘ in Wolfenbüttel

Auch in der Stadt Wolfenbüttel und ihrer näheren Umgebung konnte man schon während der Biedermeierzeit Garten- und Waldkonzerte der braunschweigischen Militärmusiker hören, allerdings erst seit der Eröffnung des Eisenbahnbetriebes auf den Strecken Braunschweig—Wolfenbüttel (1. Dezember 1838) und Wolfenbüttel—Oschersleben (16. Juli 1843). Vor der Schaffung dieser Möglichkeit eines zeitsparenden Massenverkehrs wäre es wohl weder Musikkapellen noch ihren Zuhörern eingefallen Ausflugsziele in Wolfenbüttel, auf dem Thieder Lindenberg, in der Asse und im Elm zum Zweck musikalischer Unterhaltung in Pferdefuhrwerken mit geringem Fassungsvermögen aufzusuchen. Als aber die Eisenbahnverbindungen erst einmal bestanden, hatten nicht nur Musiker, Musikfreunde und Gastwirte ein lebhaftes Interesse an der Erschließung neuer Ausflugsziele mit Bewirtung und Musik im Grünen, sondern auch die staatliche Eisenbahnverwaltung, die sich aus dem damit verbundenen anwachsenden Personenverkehr steigende Einnahmen erhoffen durfte. Sie war es denn auch, die an der Wallpromenade in Wolfenbüttel in der Nähe des Bahnhofs als neuen Anziehungspunkt für Reisende das ‚Türkische Caffeehaus‘ nach dem Entwurf des herzoglichen Baurats Th. Ottmer errichten ließ. Kaum war es am 1. Pfingsttage des Jahres 1839 eröffnet worden, wie eine Vorankündigung in den ‚Braunschweigischen Anzeigen‘ bekanntgemacht hatte¹⁾, so setzten die ersten Pächter der Gaststätte, Dittmann und Rickes, auch schon am 30. Mai das „erste große Concert“ des Herzogl. Hautboisten-Corps aus Braunschweig an²⁾ und ließen bis zum 26. September 1839 gleich 8 weitere Konzerte jeweils an Donnerstagen folgen³⁾. Gelegentlich spielte dort, wenn das Hautboisten-Corps anderweitig beschäftigt war, auch das „Musik-Corps des Herzogl. Leib- und Jägerbataillons“, so beim letzten Konzert am 26. September, bei dessen Ankündigung die Gastwirte als besonderes Lockmittel bekanntgaben: „Die um 3 Uhr abgehende Fahrt wird mit Musikbegleitung stattfinden“⁴⁾. Jene klangvolle Reise nach Wolfenbüttel in den damals noch offenen Eisenbahnwagen war ihrer Idee nach gewissermaßen schon ein bescheidener Vorläufer der heutzutage von der Bundesbahn gelegentlich eingesetzten Sonderzüge mit Tanzmusik.

Die Wolfenbütteler Kaffeehauskonzerte übten auch in den folgenden Jahren eine gleichbleibende Anziehungskraft auf Gäste aus Wolfenbüttel und Braunschweig und wohl auch aus anderen Orten an der Bahnstrecke Braunschweig—Harzburg aus, so daß die Wirte — seit Juni 1842 war es Friedrich Knust, der bis dahin das Forsthaus bei Wolfenbüttel bewirtschaftet hatte⁵⁾ —, mit dem Zuspruch zufrieden sein konnte. Die Einkünfte aus dem Eintrittsgelde, das von Besuchern der Gartenkonzerte in Höhe von 2 Ggr. zu entrichten war, scheinen ausgereicht zu haben, um nicht nur die Reisekosten der Militärmusiker aus Braunschweig zu decken, sondern auch das Honorar zu zahlen, ohne das diese nicht zu haben gewesen wären. Das galt natürlich auch für die „Prager Musici“,

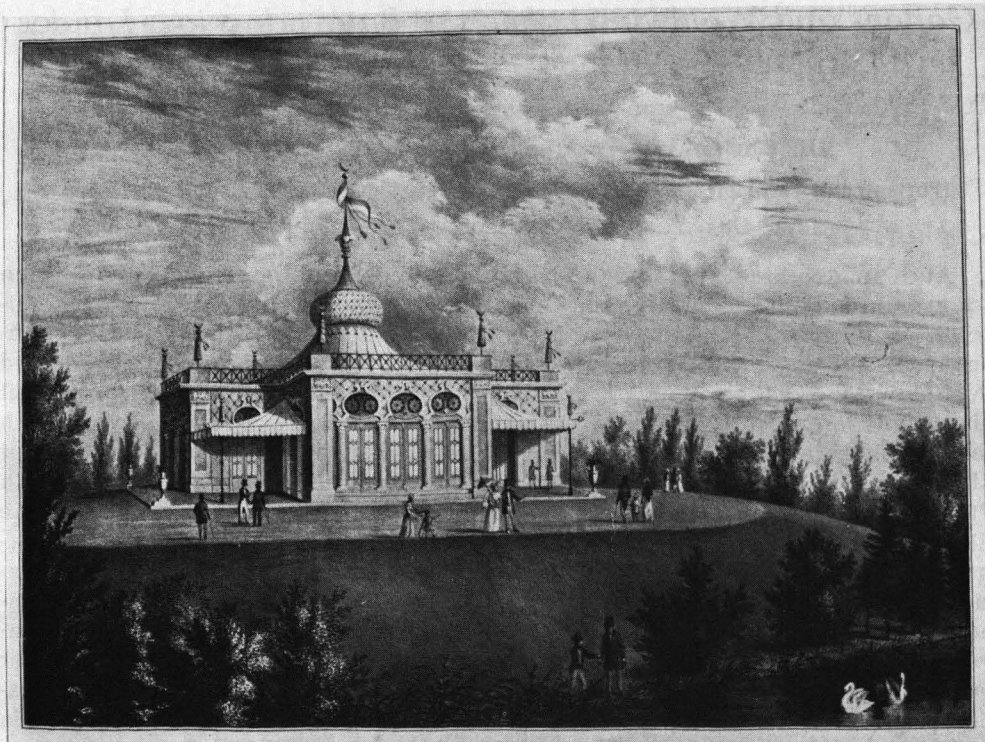


Abb. 1 Ansicht des Kaffeehauses von Wolfenbüttel Mitte des 19. Jahrhunderts

Original: Braunschw. Landesmuseum

die alljährlich zur Messe nach Braunschweig kamen und dann außer dortigen Lokalen auch das Wolfenbütteler Kaffeehaus bespielten. Außerhalb der Reihe der Donnerstagskonzerte, auf die abonniert werden konnte, bot das Kaffeehaus auch in unregelmäßigen Abständen an anderen Wochentagen „Unterhaltungsmusik“, die teils von den Hornisten des Leibbataillons oder der Artillerie, teils von Folklore-Sängern und -Spielern aus den österreichischen Alpenländern, teils von ungenannten Musikern ausgeführt wurde. Gelegentlich sorgte Fr. Knust ferner durch besondere Schaustellungen neben der Musik für eine erhöhte Anziehungskraft seines Lokales. So wurde am 17. Mai 1840 nachmittags von 3 bis 7 Uhr im Wasserbassin beim Kaffeehause eine vom Mechaniker Saacke angefertigte, „durch Dampf in Bewegung gesetzte, $\frac{1}{64}$ Pferdekraft besitzende Wasserbewegungsmaschine“ vorgeführt ⁶⁾, am 31. Juli 1842 „auf dem vor hiesigen Caffeehause belegenen Wasserbassin ein großes brillantes Feuerwerk“ ⁷⁾. Zum 4. September 1842 wurde außer einem „Preisklettern an einem Mast“ der Aufstieg eines Luftballons von 12 Fuß Durchmesser „nebst darunter befindlichen Schiffe von 12 Fuß“ angekündigt, dessen Füllung „wegen zu starken Windes“ nicht gelang und deshalb zweimal auf neue Termine im September verschoben werden mußte ⁸⁾. Am 19. Mai 1844 fand ein „großes Concert des Kgl. Hannov. 3. leichten Bataillons aus Goslar“ im Garten, „bei ungünst. Witt. im großen Saale“ des Kaffeehauses statt ⁹⁾. Vermutlich ebenfalls im Saale wurde am 4. und 19. Sep-

tember 1846 je ein „großes Militair-Concert, ausgeführt von sämtlichen Musik-Chören aus Braunschweig“ unter der Leitung von Musikmeister Karl Zabel gegeben¹⁰⁾. Beide Male wurde zur Rückbeförderung der Teilnehmer aus Braunschweig um 10 Uhr abends in Wolfenbüttel ein Sonderzug eingesetzt. Zabel veranstaltete im Saale des Kaffeehauses sogar noch während der kalten Jahreszeit am Freitag, dem 6. November 1846 „ein großes Abend-Concert à la Strauß mit Saiten-Instrumenten, ausgeführt von sämtlichen Hautboisten“, und begründete seine Erwartung freundlicher Teilnahme des Publikums in der Voranzeige damit, daß „in Wolfenbüttel sich stets ein reger und für die Wirkenden schmeichelhafter Sinn für Musik zu erkennen gegeben“ habe¹¹⁾. Der Kaffeehauswirt Knust hatte nämlich in jenem Jahre während des Wolfenbütteler Schützenfestes vom 28. Juni bis 1. Juli durch das Hzgl. Hautboisten-Corps zusätzlich zu den sonst üblichen Kaffeehauskonzerten zweimal „Unterhaltungsmusik“ und zweimal „großes Concert“ in der von ihm bewirtschafteten „großen Bude auf der Masch“ spielen lassen, wo er „warme und kalte Getränke und abends warme und kalte Speisen nach der Karte“ verabfolgte¹²⁾. Abonnementskonzerte der Braunschweiger Militärmusiker unter Zabel sind noch in den 1860er Jahren nachweisbar.

2. Der Thieder Lindenberg und der Bungenstedter Turm

Fast gleichzeitig mit den Gartenkonzerten des Wolfenbütteler Kaffeehauses hatten auch Waldkonzerte auf dem Thieder Lindenberg nordwestlich von Wolfenbüttel begonnen, und zwar am 13. Juli 1839¹³⁾, nachdem sich der Gastwirt Conrad Röver aus Thiede bei der Eisenbahnverwaltung vergewissert hatte, daß die Züge zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel bei Bedarf am Fuße des Lindenberges zum Aus- und Einsteigen der Besucher seiner Veranstaltungen halten würden. Vom 21. Juli 1842 an wird angegeben, daß diese Bedarfshaltestelle „bei Leiferde“ lag¹⁴⁾, wo auch am 7. August 1842 die Besucher einer Unterhaltungsmusik der „Prager Musici“ im Großen Weghaus zu Kl. Stöckheim aussteigen sollten¹⁵⁾. Der Thieder Gastwirt Röver stellte seit Juni 1842 an Konzerttagen bei der Bedarfshaltestelle „Landfuhrwerk“ bereit, „welches Damen auf Verlangen von dem Absteigeplatz nach dem Berge und zurück befördert“¹⁶⁾. Schon am 16. April 1840 hatte er für den Besuch seiner Berggaststätte mit dem Hinweis auf die „angenehme und freundliche Lage des Thieder Lindenberges“ und das eingetretene günstige Frühlingswetter geworben¹⁷⁾. Als er das 6. „große Bergconcert“ am 21. Juli 1842 morgens um 6 Uhr ankündigte, nahm er den Mund noch voller, indem er jeden Musikfreund zu sich einlud, „der sich an erhabenen Naturschönheiten, an den weithin sich den Augen darbietenden schwellenden Saatfeldern und dem zum großen Theile schon rings in Stiegen stehenden Erntesegen weiden will“¹⁸⁾. Kurz zuvor hatte Röver anlässlich der Werbung für sein 4. „Berg-Concert“ am 14. Juli rühmend vermerkt: „Die vielen Bäume liefern fortwährend frische Kirschen in großer Menge. Allen Anforderungen des Publikums wird prompt genügt.“¹⁹⁾ Eine Woche später versprach er den Gästen, es werde ihnen „unter anderem auch mit Butterbröten von neuem Rocken aufgewartet werden“²⁰⁾. Außer landschaftlichen und leiblichen Genüssen wurden den Gästen aber vor allem „Unterhaltungsmusik“ und „Berg-Concerte“ in Aussicht gestellt, die teils vom Trompetercorps der Husaren, teils vom Hornistencorps des Leibbataillons ausgeführt wurden und gegen ein Eintrittsgeld von 2 Ggr. besucht werden konnten. Diese Konzerte scheinen sich jedoch im Wettbewerb mit ähn-

lichen Veranstaltungen in und um Braunschweig, in Wolfenbüttel und auf der Asse nicht haben behaupten können, denn nach Pfingsten 1844 fanden sich keine musikalischen Veranstaltungen mehr auf dem Thieder Lindenberg in den ‚Br. Anzeigen‘. Auch das „*Gesangfest*“, das nach einer Zuschrift an die ‚Br. Anzeigen‘ vom 31. Mai 1844 die Liedertafeln von Braunschweig und Wolfenbüttel „*vor mehreren Jahren*“ auf dem Thieder Lindenberg veranstaltet hatten, scheint nicht so erfolgreich gewesen zu sein, daß sich in der Folge weitere derartige Unternehmungen gelohnt hätten ²¹⁾.

Noch weniger Glück dürfte der Wirt des Bungenstedter Turms bei Halchter, H. B r a n d e s , in jener Zeit mit Musikdarbietungen gehabt haben. Nur einmal zeigte er zum 2. Pfingsttage des Jahres 1846 morgens um 5 Uhr „*eine große Garten-Musik und des Nachmittags von 2 Uhr an Tanzmusik*“ an ²²⁾. Vermutlich war der Besuch dieser Veranstaltung hinter den Erwartungen zurückgeblieben, denn in der Folgezeit ist nur noch von „*Tanzvergnügen auf dem Bungenstedter Thurme*“ die Rede.

3. Die Asse-Wirtschaft über Wittmar

Verlockender als der Thieder Lindenberg erschien wohl aus landschaftlichen Gründen der Besuch der Waldwirtschaft auf der Asse oberhalb von Wittmar. Erbaut worden war sie 1834 anstelle einer mit Schankgerechtsame ausgestatteten Försterei von dem aus Olper stammenden Steueraufseher H e i n r i c h O p p e r m a n n in Hedwigsburg, dessen Sohn sie am 1. Mai 1842 an H e i n r i c h E s c h e m a n n verkaufte ²³⁾. Dieser, der als Sonntagsmaler durch eine Reihe von aquarellierten Landschaftsdarstellungen der Umgebung der Asse hervorgetreten ist, war nach Ausweis seiner Bekanntmachungen in den ‚Br. Anzeigen‘ der 40er Jahre nicht nur ein großer Naturfreund, sondern auch ein geschickter Geschäftsmann mit Spürsinn für wirksame Werbung. Nachdem er am 21. August 1842 zum ersten Male „*Unterhaltungs- und Tanzmusik durch die beliebten Bergmusici*“ angeboten hatte ²⁴⁾, nützte er die schöne Lage seiner Wirtschaft in der Folgezeit öfter zur Veranstaltung von Waldkonzerten aus, sobald am 16. Juli 1843 die neue Eisenbahnstrecke von Braunschweig über Wolfenbüttel und Schöppenstedt nach Oschersleben eröffnet worden war, die am Nordfuße der Asse vorbeiführte. Der pliffige Assewirt rechnete darauf, daß die vordem verkehrsentlegene Asse nunmehr nicht bloß von den Bewohnern der benachbarten Dörfer und allenfalls von rüstigen Wanderern aus Wolfenbüttel besucht werden würde, sondern auch von Naturfreunden aus Braunschweig und Schöppenstedt. Schon am 22. August 1843 meldete er sich mit folgendem Aufruf in den ‚Br. Anzeigen‘: *Herzogl. Eisenbahn-Commission hat auf meinen Antrag genehmigt, daß am nächsten Sonntag, dem 27. d. M., um Vergnügungsreisenden zum Besuch der Asse Gelegenheit zu geben, Extrazüge auf der Eisenbahn bis zur Fischerbrücke bei Wendessen gehen. Indem ich einem verehrlichen Publikum dieses anzeige, bemerke ich zugleich, daß der Aussteigeplatz bei der Fischerbrücke deshalb gewählt ist, weil der Weg von da zur Asse sehr bequem und weil an diesem Punkte ein Landfahrzeug bereit gehalten wird, welches diejenigen, welche es wünschen, zu 2 Ggr. für eine Person bis zur Asse fährt. Für gute Unterhaltungsmusik wird bestens gesorgt sein, auch wird dieselbe an gedachtem Absteigeplatz die Assereisenden in Empfang nehmen. Mit dem Versprechen der promptesten und billigsten Bedienung bitte ich um recht zahlreichen Besuch*“ ²⁵⁾. Aus einer Verlautbarung der Eisenbahnver-

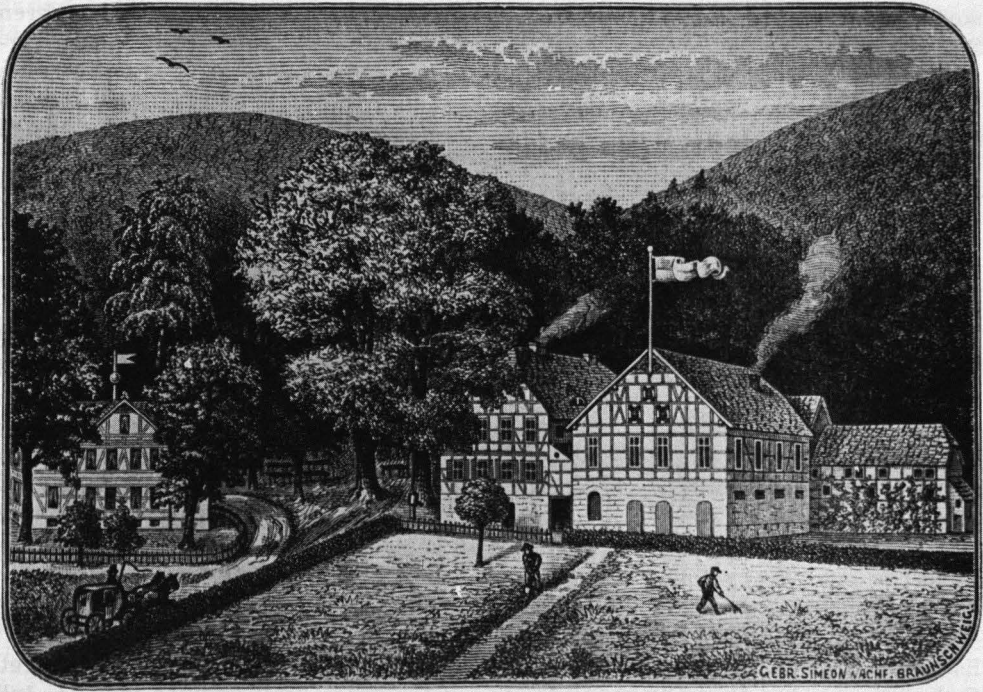


Abb. 2 Waldwirtschaft zur Asse um 1890

Original: Braunsch. Landesmuseum

waltung geht hervor, daß der Sonderzug am 27. Juli von Braunschweig um 9 und von Wolfenbüttel um 9²⁰ Uhr abgehen sollte, der Gegenzug von Jerxheim um 6³⁰ Uhr morgens und von Schöppenstedt um 7⁰⁵ Uhr. Die Rückfahrt war in Richtung Schöppenstedt um 4⁵⁰ Uhr nachmittags, in Richtung Wolfenbüttel um 6 Uhr. Der Fahrpreis betrug für eine Fahrt von Braunschweig 5 bzw. 3, von Jerxheim 8 bzw. 6, von Schöppenstedt 5 bzw. 3 Ggr.²⁶⁾ Trotz der zusätzlichen Ausgaben der Gäste für die Fahrt zur Assewirtschaft und zurück scheint sich Eschemann in der Erwartung guten Besuches und damit auch befriedigenden Umsatzes nicht getäuscht zu haben, denn in den folgenden Jahren setzte er bei Beginn der warmen Jahreszeit seine Werbung für den Besuch der Asse in der eingeschlagenen Richtung fort. Am 8. Mai 1844 schrieb er: „Die romantische Asse, welche wiederum durch die schöne Jahreszeit verjüngt und mit vielfachen Reizen und Annehmlichkeiten neu geschmückt ist, bietet jetzt allen Natur- und Bergfreunden eine Fülle der reinsten Freuden dar. Hierbei bemerke ich, daß ich nach bereits getroffenen Vorkehrungen den Aufenthalt der hier eintreffenden Gäste durch alles das, was ihnen zur Erquickung und Labung dient, nach besten Kräften verschönen und stets ernstlich bemüht sein werde, mir ... das Vertrauen ... zu erwerben“²⁷⁾. Für den 2. und 3. Pfingsttag 1844 hatte er wieder Sonderzüge zur Fischerbrücke bei Wendessen organisiert und teilte dies in den ‚Braunsch. Anzeigen‘ mit der Bemerkung mit, daß die Benutzung eines an der Fischerbrücke bereitgestellten Landfuhrwerks zur Asse jetzt nur noch 1 Ggr. 4 Pfennig kosten werde²⁸⁾. Nachdem auch 1846 wieder die Frühjahrssaison auf der Asse mit Unterhaltungsmusik des Hornistencorps der Artillerie am 17. Mai

sowie am 2. und 3. Pfingsttag eröffnet worden war, wozu wie in den Vorjahren Sonderzüge eingesetzt wurden, machte Eschemann am 19. Juli dieses Jahres vermutlich ein ganz großes Geschäft mit der Bewirtung der vielen Mitwirkenden und Zuhörer, die an einem „Gesangfest auf der Asse“ teilnahmen. Aus dem im Br. Landesmuseum aufbewahrten Programmheft dieser Großveranstaltung geht hervor, daß dazu 16 Männergesangvereine aus Braunschweig, Wolfenbüttel, Schöningen, Königslutter, Helmstedt, Osterwieck, Halberstadt, Blankenburg, Quedlinburg, Oschersleben, Magdeburg, Gifhorn, Celle, Peine, Hildesheim und Hannover erschienen waren. Natürlich hatte die Braunschweigische Eisenbahnverwaltung wieder Sonderzüge zur Bewältigung des erwarteten Massenverkehrs zur Asse und von dort zurück bereitgestellt und darüber hinaus Sorge getragen, daß nicht nur die fahrplanmäßigen Personenzüge an der Fischerbrücke hielten, sondern auch die Güterzüge aus Oschersleben nach Wolfenbüttel²⁹⁾, weil wohl mit Recht angenommen wurde, daß das Fassungsvermögen der damals noch kleinen und wenig zahlreichen Personenwagen nicht ausreichen würde, um die Teilnehmer aus der Provinz Sachsen an einem Vormittage zur Asse heranzuschaffen. Allerdings reichte die seit 1844 lückenlos bestehende Eisenbahnverbindung Magdeburg—Oschersleben—Braunschweig—Hannover 1846 noch längst nicht aus, um alle angemeldeten Gesangvereine auf dem Schienenwege an den Rand der Asse zu bringen. Wie die Teilnehmer aus Hildesheim, Celle, Gifhorn, Königslutter, Helmstedt, Halberstadt, Blankenburg und Quedlinburg zum Ziele gelangt sind, das auszumalen bleibt unserer Phantasie überlassen. Der Assewirt Eschemann hatte sich jedenfalls auf einen großen Ansturm von Gästen gerüstet. Er hatte, wie eine Verlautbarung des Braunschweiger Festkomitees vom 16. Juli besagte, den beteiligten Vereinen früh genug Speisekarten *„zu dem am Schlusse der Feier zu veranstaltenden Mittagessen“* zukommen lassen, die in Braunschweig bei den Kaufleuten H. Grassau und Becker sowie beim Hoflieferanten Grassau mit „Subscriptionsbogen“ zur Eintragung der Interessenten auslagen. Das Gedeck sollte 12 Ggr. kosten³⁰⁾. Eschemann selbst gab darüber hinaus am 16. Juli in den ‚Braunsch. Anzeigen‘ bekannt, daß er *„mit guten Weinen und erfrischenden Getränken hinlänglich eingerichtet“* sei, *„auch zur größeren Bequemlichkeit und rascheren Bedienung der verehrten Gäste Boutiquen zur Verabreichung von Getränken etc. an mehreren Orten einrichten, so wie auch Preislisten zur Vermeidung etwa vorkommender Irrthümer aushängen“* werde³¹⁾. Anscheinend wurde dieses erste Gesangfest auf der Asse ein voller Erfolg, denn schon im August wurde ein weiteres Gesangfest auf der Asse, diesmal für ländliche Gesangvereine, angeregt. Ein anonym, vermutlich von Eschemann veranlaßter oder gar abgefaßter Aufruf dazu vom 22. August in den ‚Braunsch. Anzeigen‘ hat folgenden Wortlaut: *„Schon mehrfach ist der Wunsch in Anregung gebracht, daß auch ländliche Gesangvereine, wie solche in unserer Zeit in verschiedenen Ortschaften bestehen, eine Zusammenkunft bilden, um sich gegenseitig zur Förderung und weiterer Fortbildung die Hand bieten zu können. Wie erfreulich und welche Aufnahme im Publikum eine solche Veranstaltung gewinnt, beweist das in neuerer Zeit auf der Asse angestellte Gesangfest. Und gerade die Asse ist derjenige Ort, der von der Natur geschmückt, sich vorzugsweise zu dergleichen Unternehmungen eignet. Daher erlaubt sich ein Freund des Gesanges auf dem Lande, die Mitglieder von ländlichen Gesangvereinen aufzufordern, ein Gesangsfest für ländliche Gesangvereine noch in diesem Sommer auf der Asse anzustellen und festzusetzen, wie solches von so vielen Seiten gewünscht wird“*³²⁾. Bald

darauf heißt es: „Dem Vernehmen nach werden sich wahrscheinlich auch einige ländliche Sängerkhöre (von denen der Abbenröder bereits zugesagt) auf der Asse am 6. d. Mts. Nachmittags 2 Uhr hören lassen“ ³²⁾. Was daraus geworden ist, läßt sich leider nicht erkennen, da weitere Mitteilungen über Sängertreffen auf der Asse fehlen. Angezeigt wurde in diesem Jahre nur noch einmal Unterhaltungsmusik des Artillerie-Musikcorps bei Eschemann am Sonntag, dem 30. August mit den dazugehörigen Zugverbindungen ³⁴⁾. Die Musikdarbietungen der Militärmusiker erhielten in der Folgezeit immer größeres Gewicht, nachdem der rührige neue Musikmeister des Hautboistencorps, Karl Zabel, die Sache in die Hand genommen hatte. Er veranstaltete, wie mehrere Konzertprogramme im Br. Landesmuseum ausweisen, mit sämtlichen Musikcorps der braunschweigischen Truppenteile auf der Asse ebensolche Monstre-Konzerte wie damals auf ‚Holsts Garten‘ in Braunschweig oder auf dem ‚Türkischen Caffeehaus‘ in Wolfenbüttel. Bei seinem ersten ‚Wald-Concert auf der Asse‘ am 1. September 1847 führte er u. a. einen eigens für diesen Zweck von ihm komponierten Potpourri-Galopp „Wald-Lust“ mit den Teilen „Abfahrt von Braunschweig“, „Ankunft auf der Asse“, „Die Hetzjagd“, „Waldbelustigungen“ und „Schluß“ auf. Ein anderes Waldkonzert Zabels auf der Asse am 29. August 1848 endigte mit Beethovens „Schlacht bei Vittoria“ und anschließendem großen Feuerwerk. Wie lange solche Darbietungen auf der Assewirtschaft fortgesetzt worden sind, habe ich nicht nachgeprüft. Bei Stichproben im Jahrgang 1861 fand ich noch die Ankündigung von Unterhaltungsmusik der Husarentrompeter am Sonntag, dem 21. Juli, durch H. Eschemann ³⁵⁾.

¹⁾ ‚Braunschweigische Anzeigen‘ 1839, Sp. 253. — ²⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1839, Sp. 2480. — ³⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1839, Sp. 2584, 2708, 2815, 2953, 2990, 3073, 3168, 3286, 3436, 4415. ⁴⁾ ‚Br. Anzeigen‘ Sp. 4535. — ⁵⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 3374. — ⁶⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1840, Sp. 2408. — ⁷⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 4435. — ⁸⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 5348, 5446, 5587. — ⁹⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1844, Sp. 2852. — ¹⁰⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 4387 u. 5675. — ¹¹⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 6781. — ¹²⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 3798. — ¹³⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1839, Sp. 3230. — ¹⁴⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 4220. — ¹⁵⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 4745. — ¹⁶⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 3662. — ¹⁷⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1840, Sp. 1957. — ¹⁸⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 4469. — ¹⁹⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 4062. — ²⁰⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 4220. — ²¹⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1844, Sp. 3175. — ²²⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 3251. — ²³⁾ Alwin Heister, Das Assewirthshaus (in: Heimatkalender des Landkreises Wolfenbüttel 1958, S. 71). — ²⁴⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 5019. — ²⁵⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1843, Sp. 4836. — ²⁶⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1843, Sp. 4858. — ²⁷⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1844, Sp. 2711. — ²⁸⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1844, Sp. 2993. — ²⁹⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 4241. — ³⁰⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 4261. — ³¹⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 4261. — ³²⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 5179. — ³³⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 5451. — ³⁴⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 5307. — ³⁵⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 5307. — ³⁵⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1861, Sp. 6598.

Ne ole Wahrheit

Verschieden sind op düsser Welt
dä Menschenköppe innestellt.
Jedoch, in einem Falle
da glieket sei seck alle.
Ein jeder glöwet, hei hat recht —,
und davon lewet gar nicht schlecht
in den verschied'nen Staaten,
Gerichte un Advokaten.

Bernd-Uwe Meyer

Das Steinkreuz von Königsutter

von Heinz-Bruno Krieger

Ein bisher unbekanntes, mittelalterliches Steinkreuz ¹⁾, das bei Erdarbeiten geborgen werden konnte, fand vor der Stadtkirche in Königsutter einen würdigen Platz. Es handelt sich bei dem Fund offensichtlich um ein altes Sühnekreuz, wie wir es in unserem Elmraum — und darüber hinaus — an vielen Orten nicht selten antreffen. Das Steinkreuz, das bisher völlig unbekannt gewesen ist, und in keiner schriftlichen Quelle erwähnt oder aufgeführt wird, ist eine wertvolle Bereicherung der mittelalterlichen Denkmäler in der Stadt Königsutter am Elm.

Die Bergungsumstände zeigen auch hier, wie sehr wir bedacht sein müssen, bei Bau- und Erdarbeiten immer wieder darauf hinzuweisen, etwa anfallende Funde zu sichern und zu melden!

Im Sommer 1971 wurde bei der Regulierung des Bachbettes und der Uferböschung der Heidteichsriede, eines Wasserlaufes, der im Westen der Stadt Königsutter von der B 1 überquert wird und hier hinter dem ehemals großen Garten der alten Klus vorbeifließt, bei der Begradigung des steilen Bachufers, von den hiermit beauftragten Bauarbeitern, ein altes, verwittertes Steinkreuz aus der Uferböschung mit herausgebaggert.

„Dä ole Stein“ — lag bereits auf dem Anhänger des Lastzuges, der die hier angefallenen Stein- und Erdmassen fortfahren sollte, als der inzwischen über achtzig Jahre alte Malermeister Georg Blohm, ein sehr heimatverbundener und interessierter Mann, der unmittelbar neben dem Fundort des Steinkreuzes seinen Pachtacker hatte, dieses Steinkreuz auf dem Fahrzeug liegen sah. Sofort und buchstäblich in letzter Minute eilte Blohm zu dem Fahrer des Wagens, um diesen gegen Zahlung eines Trinkgeldes von DM 3,— zu veranlassen, das Steinkreuz auf seinem Gartenstück abzuwerfen. Hierauf verständigte Herr Blohm den Verfasser dieser Zeilen und war sehr erfreut zu erfahren, daß es sich nicht, wie er erst angenommen hatte, um einen Grenzstein, sondern um ein mittelalterliches Sühnekreuz handelt ²⁾.

In einem Aufsatz ³⁾, der in der heimatlichen Presse veröffentlicht wurde, wies ich darauf hin, daß es sich bei dem Fund um ein wertvolles Denkmal mittelalterlicher Rechtspflege in Königsutter handelt! Ich machte hier auch den Vorschlag, dem Kreuz, wenn irgend möglich, einen dem Fundort nahen, neuen Standort zu geben. Sollte dies jedoch aus irgendwelchen Gründen nicht möglich sein, wäre zu empfehlen, das Steinkreuz auf dem Rasen vor dem Turm der Stadtkirche einen, seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechenden, würdigen Platz zu geben.

Dieser letztere Vorschlag wurde dann auch, nachdem mehrere Gespräche und eingehende Überlegungen geführt worden waren, von Herrn Propst Walter Blümel gutgeheißen und sofort aktiv unterstützt. Der Propst stellte hierbei nicht nur den Platz vor der Stadtkirche zur Verfügung, sondern scheute darüber hinaus keine Mühe und keine Mittel, um so die Bemühungen des Heimatschutzes praktisch zu verwirklichen. Hierfür sei ihm auch gerade an dieser Stelle Dank gesagt!

So fand dann das alte Steinkreuz vor der Stadtkirche einen neuen und hierfür sehr gut geeigneten Standort. Es ist ein wichtiges kultur- wie rechtsgeschichtliches Denkmal unserer Heimat und verdient nicht minder lokalgeschichtliches Interesse. Der Fundort liegt unmittelbar an dem Areal, das zur ehemaligen, alten Klus gehörte, jener mittelalterlichen, frommen Stiftung, deren Gründung sehr wahrschein-



Das Steinkreuz von Königslutter Foto: Karlezak

lich bereits im 13. oder 14. Jahrhundert zu suchen ist. Die Klus von Königslutter ⁴⁾, ursprünglich ein Siechenhaus, war weit draußen vor dem alten Marktflecken Lutter, an der von Westen nach Osten führenden, uralten Heerstraße — der heutigen B 1 — erbaut worden. Sie war umgeben von einem Garten, dessen westliche Grenze das Bett der Heidteichsriede bildete.

In einer Urkunde aus dem Jahre 1476 erfahren wir, daß bei dem „Seekenhuse vor Lutter“, eine Kapelle gestiftet sei, die durch Johannes von Bersabe, Vikar des Bischofs von Halberstadt, geweiht werden soll.

Da die alte Klus aber im Laufe der Jahrhunderte baufällig geworden war, errichtete man im Jahre 1490 einen Neubau, zumindest aber einen Erweiterungsbau, an den der heute noch vorhandene Stein mit der Jahreszahl erinnert ⁵⁾.

Diese Klusen waren nicht selten fromme Stiftungen alter, begüterter Familien, die diese zum Seelenheil ihres Geschlechtes, für die Armen und Gebrechlichen im Lande begründen und fundieren ließen. Es ist auch hier naheliegend, dieses für die Klus von Königslutter anzunehmen ⁶⁾.

Das nun wieder aufgefundene alte Steinkreuz, das in unmittelbarer Nähe der Klus gestanden haben muß, läßt die Vermutung in uns wach werden, daß es sich hier um den Ort eines Totschlages oder zumindest eines ähnlich schweren Rechtsbruches handelt, an dem nach altem sächsischen Recht, zur Sühne des Verbrechens — gegenüber der Familie des Erschlagenen oder des Opfers — ein Sühnekreuz errichtet werden mußte ⁷⁾. Es sollte darüber hinaus, dem Seelenfrieden des Opfers, sowie dem des Täters dienen. Die dann nach der Tat errichtete Klus, läßt darauf schließen, daß dieser Rechtsbruch von einer begüterten Standesperson verübt worden sein kann, die oder deren Familie in der Folge an diesem Tatort die fromme Stiftung, in der nun Seelenmessen für die Familie des Stifters gelesen wurden, fundierte und errichten ließ.

Da uns leider bisher über diesen Vorgang keine schriftlichen Quellen bekannt geworden sind, wissen wir nichts über die hier in Frage kommenden Personen zu sagen. In diesem Zusammenhang dürfte noch von Interesse sein, daß die Familie von Bartensleben, deren Stammsitz die ca. 25 km nördlich von Königslutter gelegene Wolfsburg war, die alte Klus vor Königslutter mehrfach durch Stiftungen dotiert hat. Inwiefern die Stiftung Heuers von Bartensleben 1420 ⁸⁾ an das Kloster Königslutter in Zusammenhang mit der Klus zu sehen ist, wollen wir hier dahingestellt sein lassen. Die Stiftung des Hans von Bartensleben im Jahre 1583 ist auf jeden Fall für die Klus vor Königslutter bestimmt gewesen. Sie wurde noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts als „Bartenslebenschs Legat“ von der Armenkasse der Stadt für die Belange der Klus verwaltet ¹⁰⁾.

Beim Abbruch der Klus im März 1891 wurde ein noch gut erhaltener Menschenhädel aufgefunden, der vollständig mit in das Gemäuer eingemauert gewesen war. Auch hier ist es fraglich, ob dieser Schädel in einem Zusammenhang mit unserem Steinkreuz zu sehen ist, oder ob es sich bei diesem um ein Bauopfer gehandelt hat.

Das Steinkreuz von Königslutter ist ein mittelalterliches Denkmal, das Zeugnis gibt von Gesetz und Glauben unserer Vorfahren in Königslutter am Elm.

¹⁾ Das Kreuz hat eine Höhe von ca. 1 m und eine Breite von ca. 60—80 cm. Es ist aus einem Block von heimischem Elmmuschelkalkstein gehauen. — ²⁾ Heinz-Bruno Krieger, Steinkreuze im Elmvorland; Oeding 1955. — ³⁾ Braunschweiger Zeitung 21. 8. 1971 und Helmstedter Anzeiger 21. 8. 1971. — ⁴⁾ Adolf Lüders, Geschichte von Königslutter; 1909, S. 57. — ⁵⁾ Der Stein befindet sich eingemauert an der Ostseite des nach dem Abbruch der alten Klus 1891 an dieser Stelle erbauten, neuen Gebäudes, der „Herberge zur Heimat“ — Er trägt die Inschrift: „anno millesimo quadrin — gentesimo nonagesimo“. — ⁶⁾ Heinz Röhr, Geschichte der Stadt Königslutter, 1956, S. 98. — ⁷⁾ Krieger, Steinkreuze, a. a. O. — ⁸⁾ Adolf Lüders, Das ehemalige Dorf Schoderstedt, jetzt eine Wüstung; Braunschweigisches Magazin 1901, S. 110 ff. — ⁹⁾ Röhr, Geschichte a. a. O. — ¹⁰⁾ Stadtarchiv Königslutter, Armen-Rechnungen etc. — ¹¹⁾ Helmstedter Kreisblatt v. 26. 3. 1891.

AUS DER HEIMATPFLEGE

Zur Erinnerung an den plattdeutschen Heimatschriftsteller Wilhelm Henze

Alle, die unsere plattdeutsche Sprache kennen oder gar noch heute als ihre Muttersprache betrachten, werden davon wissen, daß Wilhelm Henze in seinem urwüchsigen Humor viele plattdeutsche Geschichten verfaßt hat, die in weiten Kreisen starken Anklang fanden und schließlich in 5 Bänden unter folgender Bezeichnung herausgegeben wurden: „Eck segge man bloß“, „Wat sei nicht alles maket“, „Sau suihste iut“, „Is düt 'ne Welt“ und „Tau'n lustigen Steebel“.

Unter den humorvollen Erzählungen des vorletzten Bandes sei vor allem auf die lustige Geschichte mit der Überschrift „Dei Notbremse“ verwiesen.

Wilhelm Henze, dem das Verdienst zukommt, unserer uralten plattdeutschen Sprache in einer recht ergötzlichen Art ein schönes Denkmal gesetzt zu haben, ist am 16. Februar 1845 in Einbeck geboren und am 1. März 1918 in Hannover

gestorben. Die Stadt Hannover hat ihm in Anerkennung seines Verdienstes auf dem Stadtfriedhof Stöcken ein Ehrengrab gestiftet.

Da am 16. Februar 1975 gerade 130 Jahre nach der Geburt Wilhelm Henzes vergangen sind, hat der Einbecker Geschichtsverein eine Gedenkfeier vorgesehen. Außerdem soll geprüft werden, ob es nicht möglich ist, eine Neuauflage der inzwischen völlig vergriffenen Bücher Wilhelm Henzes herauszugeben. Es wäre schön, wenn das Interesse an der plattdeutschen Sprache — vor allem in der älteren Generation — noch groß genug wäre, um diesen Plan durchzuführen.

W. Garbe

Hermann Fischer, dem Altmeister der Tierfotografie, zum 90. Geburtstage

Die älteren Braunschweiger werden es beim Überqueren des Berliner Platzes nie versäumen, zumindest einen flüchtigen Blick nach der Westfassade des neuen Bahnhofsgebäudes zu werfen. Sie kennen seit langem das dort angebrachte Firmenzeichen der M.A.N.-Büssing, den stilisierten, dunkelfarbigen Löwen auf orangefarbenem Grund.

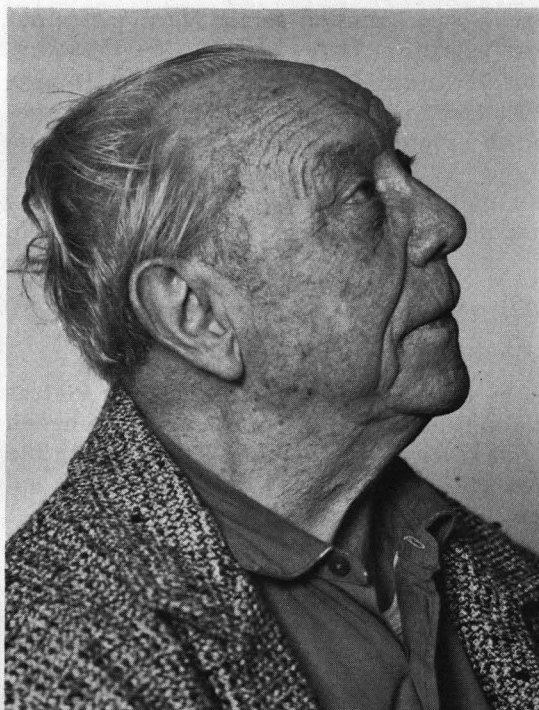
Dieses Symbol, eine Arbeit des späteren Tierfotografen Hermann Fischer, stammt aus der Zeit seines Wirkens als Grafiker bei der Firma Büssing an der Elmstraße vor mehr als fünfzig Jahren. Obwohl die Farben der Werksreklame am Bahnhofsneubau nicht mehr dem alten Blau-Gelb-Entwurf ihres Schöpfers entsprechen, spiegelt jenes Zeichen doch ein wichtiges Stück Braunschweiger Firmen- und Wirtschaftsgeschichte wider, denn es hat wesentlich dazu beigetragen, die Nutzkraftwagen und Omnibusse der Firma Büssing in wenigen Jahren überall berühmt werden zu lassen.

Der Jubilar, dem die folgenden Zeilen gewidmet sind und der in diesen Monaten seinen 90. Geburtstag feiert, würde unseren Hinweis als nebensächlich oder belanglos abtun, und wir müssen ihm beipflichten, daß sein Lebensweg anders verlief, als es die Tätigkeit im Konstruktionsbüro der Automobilfirma zunächst vermuten ließ. —

Mitten im alten Braunschweig, an der Kannengießerstraße 27, stand Hermann Fischers Geburtshaus. Hier wurde er als Sohn eines Schuhmachers am 2. November geboren und verlebte in den winkligen Straßen und Gassen unserer Stadt eine zwar harte, aber doch glückhafte Kindheit und Jugend. Dies beweisen seine Erinnerungen, die er dank eines vortrefflichen Gedächtnisses immer wieder im Kreise von Freunden interessant und mit einem spitzbübischen Lächeln zum besten gibt.

Im engen Geviert des kleinen Hofraumes seiner väterlichen Wohnung hatte er schon als Schüler selbst gebastelte Käfige und Gläser versteckt, in denen er Fische, Lurche, Raupen und Käfer hielt, die er von seinen Streifzügen durch den Nußberg, das von Pawelsche Holz oder durch die Bienroder Dünen nach Hause brachte und mit großem Sachverstand am liebsten in der guten Stube sorgsam pflegte und gewissenhaft beobachtete.

Schon als Zwölfjähriger hatte er in einer Buchhandlung an der Casparistraße eine Ausgabe der Illustrierten „Die Woche“ entdeckt, in der von den Amateurfotografen Kearton, zwei naturbegeisterten Engländern, berichtet wurde, die zum ersten Male versuchten, Tiere zu fotografieren und selbst einfache Anleitungen gaben, um auch in anderen Ländern Freunde für die Tierfotografie zu gewinnen.



HERMANN FISCHER

zum 90. Geburtstag

Das gründliche Studium dieser Schrift behielt für Hermann Fischer eine besondere Bedeutung.

Doch zunächst mußte er bei Meister Heumann in der Bergstraße die bittere Lehrzeit eines Dekorationsmalers durchlaufen, die allerdings ein jähes Ende fand. Eine Terpentingiftung zwang den jungen Mann zu einem raschen Berufswechsel. Es gelang Hermann Fischer, im Kaufhaus Klopp und Co. eine Tätigkeit als Plakatmaler zu finden. Diese Arbeit entsprach seinen Neigungen und Wünschen, und trotz der damals langen Geschäftszeiten fand er noch Gelegenheit, sich als Landschaftsmaler einen Namen zu machen. In alten Zeitungen liest man von Kunstausstellungen mit Bildern Hermann Fischers, die eine beachtliche Resonanz fanden und — einen stets willkommenen Zuschuß brachten für die zumeist recht karg gefüllte Geldbörse.

Diese Ausstellungen werden mitgeholfen haben, daß man dem jungen Künstler empfahl, sich um ein Stipendium beim Herzog Ernst August und — über den rührigen Stadtschulrat Professor Dr. Rehkuh — bei der Georg-Westermann-Stiftung zu bemühen, damit er seine Kenntnisse und Fertigkeiten durch den Besuch der Kunstgewerbeschule planvoll erweitern konnte.

Hermann Fischer gedenkt gern und dankbar seiner früheren Lehrer, der Professoren Bock, Herse und Leitzen sowie seines Gönners Professor Zeidler von der damaligen Herzoglichen Technischen Hochschule, der unserm Jubilar außerdem zu einer staatlichen Beihilfe und zu einem Studium bei dem Worpsweder Maler Mackensen in Weimar verhelfen wollte. Es kam jedoch anders!

Der Erste Weltkrieg durchkreuzte alle guten Pläne. Hermann Fischer vertauschte Staffelei und Studierzimmer mit der Muskete und dem Schützengraben.

Nach einer schweren Verwundung kehrte er in seine Vaterstadt zurück und war nach seiner Genesung froh, bei der Automobilfabrik des Geheimrats Heinrich Büssing als Gebrauchsgrafiker Arbeit, Brot und nicht zuletzt — die treue, aus Hannover stammende Lebensgefährtin Thea Plaat zu finden, die er im Jahre 1920 als seine Ehefrau heimführte.

Die künstlerischen Neigungen des jungen Paares unterstützten wesentlich die ersten Versuche bei Naturaufnahmen mit der von Fachleuten auch heute noch gerühmten Balgenkamera „Bergheil“ der Braunschweiger Firma Friedrich Voigtländer, die damals in der Nähe der Büssingwerke, an der Campestraße, ihre Fotoapparate und Mikroskope baute. Schon die ersten Aufnahmen von Hermann Fischer, die nicht nur den technisch versierten Lichtbildner, sondern auch das Auge des geschulten Künstlers erkennen ließen, fanden dankbare Abnehmer.

Durch einen Zufall gewann unser Jubilar die Freundschaft des damaligen Leiters am Naturhistorischen Museum, Hermann Meerwarth, der den jungen Fotografen mit dem Heidedichter Hermann Löns bekannt machte. Diese Gruppe ermunterte Hermann Fischer, seine fotografischen Fertigkeiten zu vervollkommen, um Lichtbilder noch besserer Qualität schaffen zu können, als dies bereits der Museumsinspektor Hermann Meerwarth und sein Gehilfe Carl Soffel in ihren „Naturstudien“ und den „Lebensbildern aus der Tierwelt“ mit gutem Erfolg versucht hatten.

Diesem Auftrag ist Hermann Fischer mit einer selten beobachteten Besessenheit gefolgt. Ausgerüstet mit einer einfachen Kamera und selbst geschaffenem Zubehör, gelangen ihm schon damals Schnappschüsse in freier Wildbahn, die für die bekannten Tierbücher von Hermann Löns eine ungeahnte Bereicherung brachten. Zeitungen, Kalenderredaktionen und die Verleger biologischer Fachliteratur wurden rasch auf den jungen Fotografen aufmerksam, bestellten laufend Tierfotos und zwangen Hermann Fischer zum Leidwesen seiner Familie, fast immer, zumeist mit dem Fahrrad, in Wald und Heide unterwegs zu sein.

Im Notjahr 1923 wagte es der Jubilar, sich selbständig zu machen. Nun konnte er sich ungehindert seiner eigentlichen Lebensaufgabe widmen, dem Tier-, Pflanzen- und Landschaftsbild, das die Objekte in ihrer natürlichen Umgebung, in ihrem Biotop, unverfälscht wiedergibt.

Hermann Fischer stand oft stundenlang im kalten Moorwasser, um die Große Rohrdommel zu fotografieren. Er ließ sich im engen Tarnzelt von Mücken, Fliegen und Bremsen quälen, um die gefährliche Bache mit ihren Frischlingen auf den Film zu bannen. Der Fotograf scheute sich nicht, bei sengender Sonnenglut im schwankenden Wipfel einer Kiefer zu hocken, um nach tagelanger Pirsch die Kinderstube des scheuen Schwarzstorches in einer einmaligen Aufnahme festzuhalten.

Vielleicht lassen diese wenigen Beispiele erahnen, welch hohes Maß zoologischer und botanischer Kenntnisse, welche Behutsamkeit und Geduld, Mühen und Strapazen, aber auch welche Enttäuschungen dazu gehören, um ein geordnetes Bildarchiv mit mehreren Tausend Meisterfotos zusammenzustellen. Diese Aufnahmensammlung bildet die respektable Lebensarbeit Hermann Fischers!

So wundert es nicht, daß berühmte Zeitgenossen wie Bengt Berg, Sven Fleuron, Gustav Frenssen, Sven Hedin, Ricarda Huch, Ludwig Hohlwein, Theodor Heuss, Käthe Kollwitz, Hinrich Wilhelm Kopf, Fritjof Nansen, Renée Sintenis oder Franz Graf Zedtwitz mit dem Jubilar in Briefwechsel standen oder seine Arbeiten in schriftlichen Gutachten honorierten.

Daneben wurde Hermann Fischer im Jahre 1926 der erste Preis für den Entwurf eines Gefallenenehrenmals der Stadt Bad Harzburg zuerkannt. — Im Auftrage der Landesbildstelle und des Schulmuseums Braunschweig schuf er die Fotos für die Bildreihen „Imkerei“ und „Der Flachs und seine Verarbeitung“, damals hochgeschätzte Unterrichtshilfen, heute historische Dokumente auf dem Wege zum sich bewegenden Bild, zum Schwarzweiß- und Farbfilm.

In den dreißiger Jahren schon fanden die Arbeiten des Braunschweiger Tierfotografen auf einer internationalen Ausstellung für Naturfotografie im Londoner Naturhistorischen Museum weltweite Beachtung und einen verdienten Preis.

Obwohl Hermann Fischer die Illustrationen für mehr als dreißig Bücher anderer Autoren lieferte, darunter auch Bestseller wie „Brehms Tierleben“ in finnischer Sprache, ließ ihm sein Schaffen kaum Zeit, eigene Publikationen herauszugeben. 1936 erschien sein bekanntes Werk „Tierjagd mit der Kamera“, das 1952 in einer Neuauflage unter dem Titel „Pürsch ohne Büchse“ neben seinem Büchlein „Tierfotografie, wie sie jeder kann“ begeisterte Leser finden sollte.

Persönliches Leid und berufliche Schwierigkeiten in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg und das Kriegsgeschehen selbst zwangen den Künstler, den Wohnsitz seiner Familie von Braunschweig in die Südheide, in die Nähe des oft besuchten Dorfes Wahrenholz bei Gifhorn zu verlegen.

So hart dieser Wechsel auch sein mochte, er schenkte dem Meister der Tierfotografie noch bessere Möglichkeiten, zu jeder Jahreszeit, bei Tage und bei Nacht für seine Lebensarbeit ohne zeitraubende Anfahrten bereit zu sein.

Deswegen brachte dieser Lebensabschnitt im sogenannten Taternbusch zwischen Wahrenholz und Betzhorn für den Jubilar 22 Jahre besonders erfolgreichen Schaffens. Die neue Bildunterschrift „Hermann Fischer/Wahrenholz“ wurde in kurzer Zeit zu einer Art Gütezeichen und sollte die Anerkennung unseres Freundes in allen Ländern der Erde noch weiter festigen. — Als staatlichen Beauftragten für das Naturschutzgebiet Heiliger Hain in der Nähe seines neuen Domizils konnte die Behörde keinen besseren Sachwalter finden als den Wahlheidjer Fischer.

Erst im Jahre 1966 sollte der Jubilar in seine Heimatstadt zurückkehren. In der Heidbergsiedlung, am Südrande der Großstadt, bezogen Hermann und Thea Fischer eine moderne Wohnung. Der weite Blick von seinem Arbeitszimmer über die großen Wasserflächen rekultivierter Kiesgruben nach dem Lechlumer Holz und der nahen Asse oder bis an den Elm lassen die Erinnerung an die landschaftlichen Schönheiten in Wahrenholz nicht gar zu schwer fallen.

Noch heute steht der alte Herr mit dem scharfen Feldstecher oft am Fenster seiner Wohnung, beobachtet den rüttelnden Turmfalken, die für kurze Zeit einfallenden Schwäne oder den majestätischen Zug der wiedereingebürgerten Graugänse, die hier wie in Riddagshausen eine neue Heimstatt gefunden haben.

Der bereits im Jahre 1963 mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnete Jubilar, dessen Verdienste im 51. Jahrgang der „Braunschweigischen Heimat“ von Walter Fanger schon einmal gewürdigt wurden, ist trotz seines hohen Alters nicht vergessen. Man weiß überall, daß er das Leben vieler Menschen durch seine Kunst bereicherte, ohne daß er selbst im engeren Sinne je reich geworden wäre ...

Vor einigen Wochen erreichte ihn von der Vereinigung amerikanischer Jagd- und Fischereiverbände in Europa die herzliche Einladung zu einem Treffen in Berchtesgaden, wo ihm die Verdienstmedaille in Gold für seine vortrefflichen Fotos im Magazin „Rod-and-Gun“ verliehen werden sollte.

Verlage, Zeitschriften und Schulbuchverfasser bitten auch heute noch um die Bilder unseres Jubilars, und fast klingt es nach Jägerlatein, wenn hier berichtet wird, daß Hermann Fischer erst kürzlich eine Tiergeschichte über seine Erlebnisse mit Wildschweinen abschloß, die an Frische und Treffsicherheit des Ausdrucks nichts zu wünschen übrig läßt.

Diese Gratulation des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz gilt daher nicht nur einem berühmten Fotografen, sondern auch einer liebenswerten Persönlichkeit, die trotz ihrer neun Lebensjahrzehnte noch geschickt mit der Feder umzugehen versteht. — Wir wünschen, daß unserem verehrten Hermann Fischer diese Rüstigkeit weiter recht lange erhalten bleibt. *Heinz Eichhorn*

Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1974

1. Öffentliche Vorträge, Jahreshauptversammlung und Studienfahrten

Die traditionelle winterliche Studienfahrt war am 27. Januar mit der Jahreshauptversammlung verbunden worden, um früh genug die dringend notwendige Erhöhung der Mitgliedsbeiträge unter Dach und Fach bringen zu können. Schauplatz dieser Unternehmung war das schöne alte Hornburg, wo diesmal allerdings nicht die Fachwerkarchitektur im Vordergrund des Interesses stand, sondern das neue Heimatmuseum. Seine Besichtigung unter der Führung des Schulleiters Senkpiel und mehrerer anderer Mitglieder des örtlichen Museumsausschusses ließ erkennen, welche erstaunlichen Erfolge auch heute noch bei der Aufspürung und Zusammentragung volkskundlicher, wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Altertümer aus Privatbesitz erzielt werden können, wenn ein solches Werk nur mit der erforderlichen Energie betrieben wird und in der Bevölkerung dank wirkungsvoller Werbung den rechten Widerhall findet. Manche größere Stadt unserer Heimat könnte sich in dieser Hinsicht an der Rührigkeit kulturbewußter Hornburger Bürger ein Beispiel nehmen! Dem Museumsbesuch ging eine Begrüßung der Fahrtteilnehmer in der neuen Mittelpunktsschule durch Herrn Senkpiel voraus, wobei ein Bericht über den Werdegang des Museums gegeben und durch eine Reihe vortrefflicher Farblichtbilder ein Überblick über die wichtigsten alten Baudenkmale und beispielhaften Neubauten der Stadt vermittelt wurde. Die Jahreshauptversammlung fand im Anschluß an das gemeinsame Schlachtestessen in der bewährten Waldgaststätte „Willekes Lust“ am Kleinen Fallstein statt und brachte nach dem Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden Geffers, dem Kassenbericht des Schatzmeisters Dr. Schultz, dem Kassenprüfungsbericht und der Entlastung des Vorstandes für 1973 als wichtigsten Punkt die Beratung über die in Anbetracht der ständig steigenden Druck- und Portokosten unumgängliche Neufestsetzung der Mitgliedsbeiträge. Es wurde beschlossen, wie schon in Heft 1/1974 unserer Zeitschrift berichtet, den Mindestbeitrag auf 24,— DM im Jahr zu erhöhen. Dabei wurde die Anregung lebhaft begrüßt, jedem Mitgliede auch weiterhin die Selbsteinschätzung zur Entrichtung eines höheren Beitragssatzes nach seinen Einkommensverhältnissen im Interesse der guten Sache zu überlassen.

Am 27. März berichtete unser Vorsitzender, Oberkreisdirektor W. Geffers auf einem öffentlichen Vortragsabend im Saale des Landkreises Braunschweig am Eiermarkt in Braunschweig anläßlich der Auflösung des Landkreises im Zuge der Kreisreform „Aus der Geschichte der braunschweigischen Landkreise, insbesondere des Landkreises Braunschweig“.

Die 1. Studienfahrt des Sommerhalbjahres ging am 18. Mai nach Bad Gandersheim, wo neue Baugestaltung und neues wirtschaftliches Leben die Aufmerksamkeit der Fahrtteilnehmer ebenso fesselte wie das alte Kulturerbe. Kurdirektor Paget schilderte

die erfreuliche Aufwärtsentwicklung des Fremdenverkehrs in Gandersheim durch den Ausbau des Badebetriebes und zeigte die vorbildlichen Anlagen des neuen Kurzentrums. Unser Mitglied Pastor Dr. Kronenberg und Küster Friedrich teilten sich in die Aufgabe, die vielen im Autobus und in Privatwagen angereisten Fahrtteilnehmer gruppenweise durch die ehrwürdige Stiftskirche zu führen und deren Geschichte und Altertümer zu erklären. Am Ende eines von Dr. H. A. Schultz geleiteten Stadtrundganges fanden die Mitglieder Gelegenheit, sich nach Belieben in einer der Gaststätten der Stadt an Kaffee und Kuchen oder an einem kräftigeren Abendimbiß zu erfrischen, bevor die Heimreise angetreten wurde.

Bei der 2. Studienfahrt am 22. Juni standen die Wechselwirkungen von Wirtschaft, Technik und Landschaftsgestaltung im Mittelpunkt des Interesses. Zur Erörterung dieses Problemkreises besichtigte man zum ersten Male gemeinsam die neue Granetalsperre im Westharz, wobei der zuständige Betriebsleiter der Harzwasserwerke die fachlichen Erläuterungen gab. Nach einer Erholungspause in Goslar, bei der jeder Teilnehmer nach eigenem Ermessen sich in einer Gaststätte erfrischen oder einen Spaziergang durch die alten Fachwerkgassen unternehmen konnte, fuhr man dann zum Kloster Grauhof, um unter Führung von Dr. H. A. Schultz nach Jahren einmal wieder die für unsere Heimat ungewöhnlich reiche, gut restaurierte Barockausstattung des Kircheninneren aus dem frühen 18. Jahrhundert auf sich wirken zu lassen.

Das westliche Vorland des Harzes lockte zur 3. Studienfahrt am 24. August. Besucht wurden zunächst unter Führung von Dr. H. A. Schultz die ehemalige Domäne Staufenburg und auf einem schönen Waldspaziergang die Stätte der ehemaligen gleichnamigen Welfenburg, an der so manche sagenumwobene Erinnerung an Frauenschicksale aus der Geschichte des Welfenhauses haftet. In Gittelde fand Dr. Schultz Gelegenheit, auf dem alten Kirchhof und in der Johanniskirche über die frühmittelalterliche Bedeutung dieses durch seinen Königshof und sein Münzrecht in der Ottonenzeit wichtigen Marktes zu sprechen, bevor man sich nach einem Rundgang durch die noch mit ansehnlichen Fachwerkhäusern ausgestatteten Straßen zur abschließenden Kaffeetafel im „Alten Krug“ begab.

Ziel der 4. Studienfahrt am 21. September war die Stadt Wolfsburg. Diese junge und so erstaunlich wandlungsfähige Stadt, die bei jedem Besuch den nach einigen Jahren wiederkehrenden Besucher immer wieder durch neue Sehenswürdigkeiten überrascht, hatte auch diesmal wieder etwas Besonderes für Freunde beispielhafter moderner Baugestaltung und verantwortungsbewußte Denkmalpflege zu bieten. Zunächst zeigte Intendant Hermann Kühn Foyer, Zuschauerraum und Bühne des neuen Theatergebäudes und sprach über den darin durchgeführten Gastspielbetrieb auswärtiger Theaterensembles mit ihren bühnentechnischen Problemen. Dann fuhr man zum alten Renaissanceschloß Wolfsburg, das der Stadt ihren Namen gab, und beabsichtigte nach einer baugeschichtlichen Einleitung von Dr. H. A. Schultz unter Führung von Ortsheimatpfleger Nauke die vortrefflich restaurierten Innenräume des 16./17. Jahrhunderts, die fortan teils repräsentativen, teils musealen Zwecken dienen und auch zeitgenössischen Künstlern Atelierräume bieten sollen. Ein gemeinsamer Rundgang durch den nach jahrelanger Verwilderung jetzt in planmäßiger gärtnerische Obhut genommenen „englischen“ Park ließ erkennen, daß die Stadt sich neben der Kulturdenkmalpflege auch die Pflege überkommener Grünwerte der Landschaft ebenso angelegen sein läßt wie die Gestaltung neuer Grünanlagen als Erholungsflächen für Einheimische und Fremde. Gelegenheit zum Gedankenaustausch über die mannigfaltigen neuen Eindrücke bot dann zum Abschluß die gemeinsame Kaffeetafel im Hotel „Hollyday inn“.

Die 5. Studienfahrt am 12. Oktober diente dem Studium der alten Wasserwirtschaft des Oberharzes, die auf die Gestaltung seines Landschaftsbildes eine bis heute so nachhaltige Wirkung gehabt hat. In Clausthal-Zellerfeld zeigte Oberberggrat i.R. Dennert zunächst die ganz neu eingerichtete Abteilung Wasserwirtschaft im Oberharzer Bergbaumuseum und erklärte sodann nach einer Rundfahrt durch das alte Clausthal, wobei auf die baulich interessanten neuen Hochschulinstitute ebenso aufmerksam

gemacht wurde wie auf das Erbe an älteren Baudenkmalen, im Gelände außerhalb der Doppelstadt Anlage und Betriebsweise der für die Sammlung des Gruben- und Hüttenbrauchwassers angelegten Stauteiche und Wassergräben. Eine gemeinsame Kaffeetafel bildete den harmonischen Ausklang dieser Fahrt und damit des ganzen Ausflugsprogramms des Jahres 1974.

Die öffentlichen Veranstaltungen des Winterhalbjahrs 1974/75 wurden begonnen mit einem Vortrag unseres Mitgliedes Domprediger Dr. A. Quast am 5. Dezember im Dom über das kunst- und geistesgeschichtliche Thema „Der Kruzifix des Meisters Imerward“, bei dem dieses ausdrucksvollste romanische Kunstwerk des Domes in einen weiträumigen stilistischen Zusammenhang mit süd- und westeuropäischen Parallelerscheinungen gerückt und als ein Zeugnis für die engen politischen und kulturellen Beziehungen zwischen dem Welfenhofe und England im 12. Jahrhundert gedeutet wurde. Ein- und ausgeläutet wurde der gedankenreiche Vortrag durch Orgelwerke von J. S. Bach, die Domorganist Dr. Herbst auf dem neuen Orgelpositiv, der Zweitorgel des Doms, vortrefflich zu Gehör brachte.

2. Monatsversammlungen und Vorstandssitzungen

Die regelmäßige Fortführung der Monatsversammlungen im Domgemeindehaus zu Braunschweig wurde 1974 durch verschiedene widrige Umstände erschwert und zum Teil vereitelt, bald durch Verhinderungen der in Aussicht genommenen Referenten, bald durch anderweitige Inanspruchnahme des Raumes. Am 12. März begleiteten die Mitglieder in Gedanken Dr. H. A. Schultze bei seiner Forschungsarbeit „Auf den Spuren vergessener Burgen im Archiv und im Gelände“, wobei der Referent hauptsächlich neue Erkenntnisse über die Ossenburg bei Dribbesdorf vermittelte. Am 9. Juli erläuterte er den neuesten Stand der Planungen für den künftigen „Nordsee“ in der Okeraue nördlich von Braunschweig-Olper. Am 27. Juni hatten die Mitglieder Gelegenheit gehabt, im Paulinerchor des Braunschweigischen Landesmuseums einen Vortrag von Dr. W. Flechsig über „400 Jahre Musikaustausch zwischen Braunschweig und dem Ausland“ zu hören und an der anschließenden Führung durch die Ausstellung „400 Jahre Musikleben in Braunschweig“ teilzunehmen. Am 12. November referierte unser Mitglied G. Groß mit Lichtbildern über „Apartment-Hochhäuser im Harz“ und entfachte damit eine lebhaftige Aussprache über die weitschichtigen Probleme der Bau- und Landschaftspflege im Bereich eines Naturparks.

Bei den Sitzungen des Vorstandes, die wie in den Vorjahren im Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum abgehalten wurden, wurden die Jahreshauptversammlung, die Vortragsabende und Studienfahrten vorbereitet, die Mitgliederbewegung und die Kassenlage besprochen und Vorschläge für die Verjüngung des Vorstandes erörtert. Einen breiten Raum nahmen natürlich wieder aktuelle Fragen der praktischen Heimatpflege ein, wie vor allem die künftigen Wirkungsmöglichkeiten des Landesvereins gegenüber kommunalen Dienststellen unter den durch die Kreis- und Gemeinde-reform veränderten Verhältnissen, die Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltschutz, mit dem Bezirkskonservator und den Ortsheimatpflegern. Es wurde festgestellt, daß die zunehmende Zentralisierung in der Verwaltung die laufende Unterrichtung der Heimatschützer über Gefahren für den Bestand der Kultur- und Denkmalpflege wie für die Pflege des Orts- und Landschaftsbildes in den ehemals selbständigen, jetzt an Samt- und Großgemeinden angeschlossenen Dörfer immer schwieriger wird, weil die Anonymität der aufgeblähten Verwaltungen an die Stelle unserer früher so guten Verbindungen mit sachkundigen Gewährsleuten auch in den kleinsten Orten getreten ist. Es wird daher in Zukunft für den Landesverein noch wichtiger als bisher sein, ein möglichst dichtes Netz von Vertrauensleuten in allen selbständigen Gemeinden zu unterhalten, um auch da, wo keine örtliche Verwaltungsstelle mehr angesprochen werden kann, den „Finger am Puls des Zeitgeschehens“ zu behalten zum Wohle der Heimatlandschaft und ihrer Bevölkerung!

Fl.

Neues heimatliches Schrifttum

Da eine ausführliche Besprechung, wie sie erforderlich wäre, leider in diesem Rahmen nicht erfolgen kann, seien wichtige Hinweise auf zwei Dissertationen gegeben, die das Braunschweiger Schrifttum wesentlich erweitern:

Knauf, Tassilo — Die Architektur der Braunschweiger Stadtpfarrkirchen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Als Band 21 der „Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte“ ist diese Hamburger Philosophische Dissertation, D 18, mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen 1974 herausgegeben.

Ohne Frage ist es eine verdienstvolle Aufgabe, unsere Stadtpfarrkirchen einmal lediglich für die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts wissenschaftlich neben- und miteinander auszuwerten. Bisher bestanden vergleichsweise nur Einzeldarstellungen der Kirchen, abgesehen von den Handbüchern, die hier aber bei einer speziellen Bearbeitung eines kleinen Zeitraumes ohne Bedeutung sind. Besonders erwähnt sei, daß neben einzelnen Darstellungen der Martini-, Katharinen-, Andreas-, Magni- und Petri-Kirche noch bestimmte Richtungen wie Untersuchung des Baubestandes, Rekonstruktion der Gründungsanlage, Grundriß und Raumdisposition, Westbautypus und Kapitellornamentik der Verfasser noch einen sehr wichtigen Anmerkungsteil auf 34 Seiten anschließt, in dem sehr interessante Erörterungen berührt werden.

Gerken, Gerhard — Das Fürstliche Lustschloß Salzdahlum und sein Erbauer Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Als Band 22 der oben genannten Schriftenreihe ist die Göttinger Philosophische Dissertation, D 7, erschienen.

In dem 1. Kapitel beschäftigt sich der Verfasser zunächst mit der Persönlichkeit und den dichterischen Arbeiten des Herzogs Anton Ulrich. Im 2. Kapitel behandelt er dann das Schloß selbst und zwar in genauer historischer Abfolge, so der Erwerb des Grundstücks, Bau des ersten Schlosses, Bau des großen Schlosses, Beschaffung der Mittel, der erste Entwurf, die Einweihung, die Baumeister u. a. Das 3. Kapitel umfaßt die Kunstsammlung und das 4. Kapitel beschreibt den Garten — Entstehung, Gestaltung, Ruinenarchitektur.

Es ist eine sehr verdienstvolle Arbeit.

Freist, Fr.-W. — Die Pastoren der Braunschweigischen Evangelisch-lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation. Band II, 1974, 367 Seiten, herausgegeben vom Landeskirchenamt Wolfenbüttel.

Mit dem Stand vom 11.6.1968 legt das Landeskirchenamt den Band II der „series pastorum brunsvicensium“ vor. Der Band I, der 1969 erschien, enthielt in chronologischer Ordnung die Namen der Pfarrer, die in den Gemeinden in Braunschweig seit der Reformationszeit ihren Dienst getan haben. Der nun vorliegende zweite Band führt die Namen der Pfarrer alphabetisch geordnet auf und gibt interessante Hinweise auf Herkunft, auf die familiären Verhältnisse und auf sonstige Lebensdaten. Somit ergänzen sich die beiden Bände sehr gut. Sie sind nicht nur für die Genealogen, sondern auch für die Kirchenhistoriker von Bedeutung.

Schu.

Rauls, W. — Stadtdoldendorf unter der Homburg und das Kloster Amelungsborn. 1974, Lönnecker Stadtdoldendorf, 240 Seiten mit vielen Abbildungen.

Bereits 1921 und in einer 2. Auflage 1936 war von Pastor E. Eggeling eine Chronik mit dem gleichen Titel erschienen. Beide fanden so starken Anklang, daß sie in kurzer Zeit vergriffen waren. Der Bürgerverein von Stadtdoldendorf, der auch der Initiator für die erste Chronik war, ruhte aber nicht. In Gedanken entstand bereits vor vielen Jahren eine neue Heimatgeschichte. Material hierfür wurde von Dr. med. Bahrs gesammelt. Nach seinem Tode übernahm es dann Propst W. Rauls, ein gebürtiger Deensener, eine neue Chronik zu schreiben. Ihm verdanken wir schon zwei andere wertvolle Arbeiten „Deensen ein Dorf vor dem Solling“ und „Das Geschlecht von Elze/von Campe“. Die vorliegende Arbeit geht nun einen Schritt weiter. In ihr werden Wesen und eigentliche Art von Bürgerschaft aus ihrem geschichtlichen Werden heraus dargestellt. So ist in mühevoller Arbeit eine Chronik entstanden, die nicht nur jeder Bürger der Homburgstadt, sondern auch jeder Historiker gern zur Hand nehmen wird. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit vermittelt sie einen historischen und kulturhistorischen Querschnitt, der — gespickt mit vielen Einzelheiten — dennoch an Übersichtlichkeit nichts verloren hat.

Schu.

Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausg.: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1
Schriftleiter: Dr. M. Wiswe, Braunschweig, J.-Hofmann-Weg 4 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei
und Verlag, Braunschweig — Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten

61. Jahrgang

August 1975

Heft 2

Verborgene historische Stätten

Die „Hünenburg“ bei Bevenrode

von H. A. Schultz

Nordöstlich von Bevenrode liegt diese ehemalige Burgstelle unweit der früheren Landesgrenze auf der wüsten Feldmark „Klein Bevenrode“. Sie stellt sich heute als ein deutlich inmitten eines Sumpfgebietes aus den Feldern herausragender Hügel dar, der im Volksmund als „Hüneberg“ oder „Erddamm“ bezeichnet wird.

Dieser Burghügel ist eine künstliche Aufschüttung. Betrachtet man die Zeichnungen von Bode (Collect. Bd. 70 H IV/12 - Stadtarchiv Braunschweig) und von Käufer (H III 1/13), so kann man über den topographischen Befund und über den



Abb. 1 Blick auf die heutige Hünenburg

Foto: H. A. Schultz

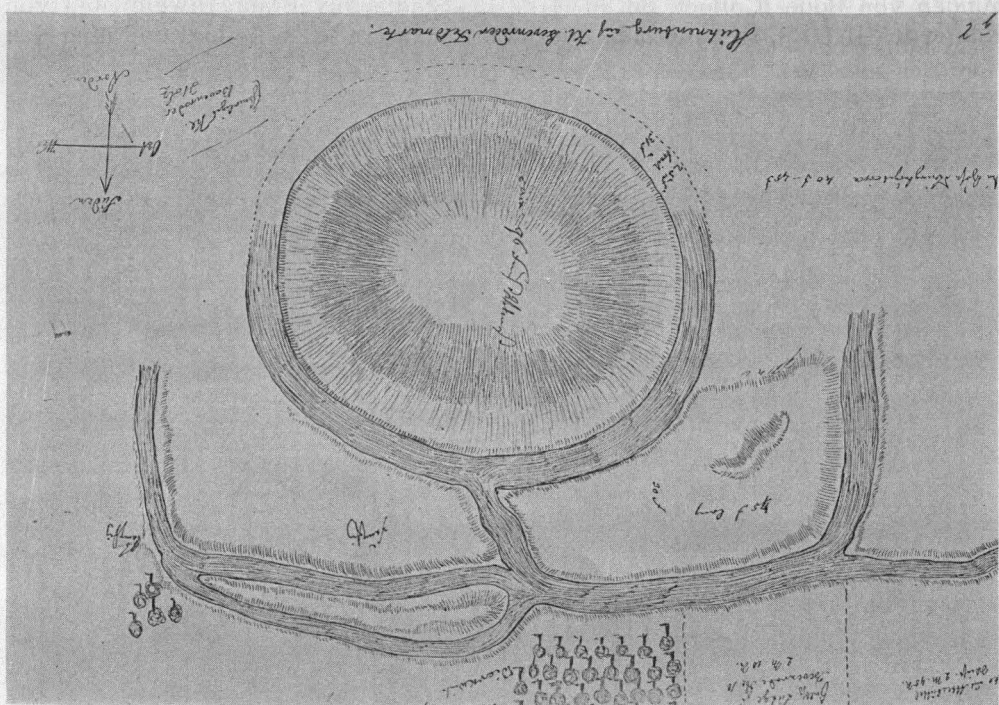
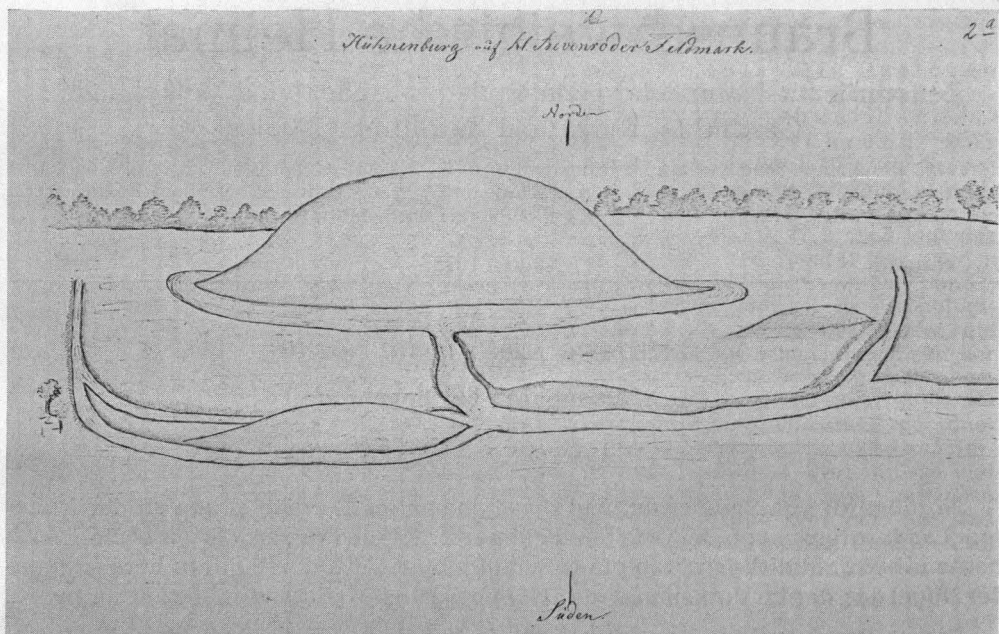


Abb. 2 Die Hünenburg in der Mitte des 18. Jahrhunderts
Ansicht von Süden und Grundriß, der bewußt umgedreht ist, um den Vergleich mit der Ansicht
zu erleichtern. (Stadtarchiv Braunschweig: Käufer, Collect. H III, 1, 13.)

Zustand der Anlage im 18. Jahrhundert noch etwas erkennen. Es war ein kreisrunder Burghügel mit einem ringsherum laufenden Burggraben und einem äußeren, davor liegenden Wall. Über die Größenverhältnisse liegen verschiedene Angaben vor, hauptsächlich nach den erwähnten Zeichnungen. Nach Käufer soll im Januar 1860 der Umfang der Hünenburg 190 Schritt, der des Grabens 15 Schritt betragen haben. Nach den Bau- und Kunstdenkmälern (Landkreis Braunschweig, S. 10) soll der Hügel 15—20 Fuß hoch gewesen sein. Heute ist es wohl unmöglich, nach der jetzigen Höhe auf das ursprüngliche Aussehen schließen zu wollen. Ständig, ja seit Jahrhunderten wahrscheinlich sind Abtragungen und Abgrabungen erfolgt, so daß heute nur noch ein letzter erbärmlicher Abschnitt steht. Lange war die Kuppe mit Buschwerk und Bäumen, die sich selbst eingesamt hatten, bewachsen.

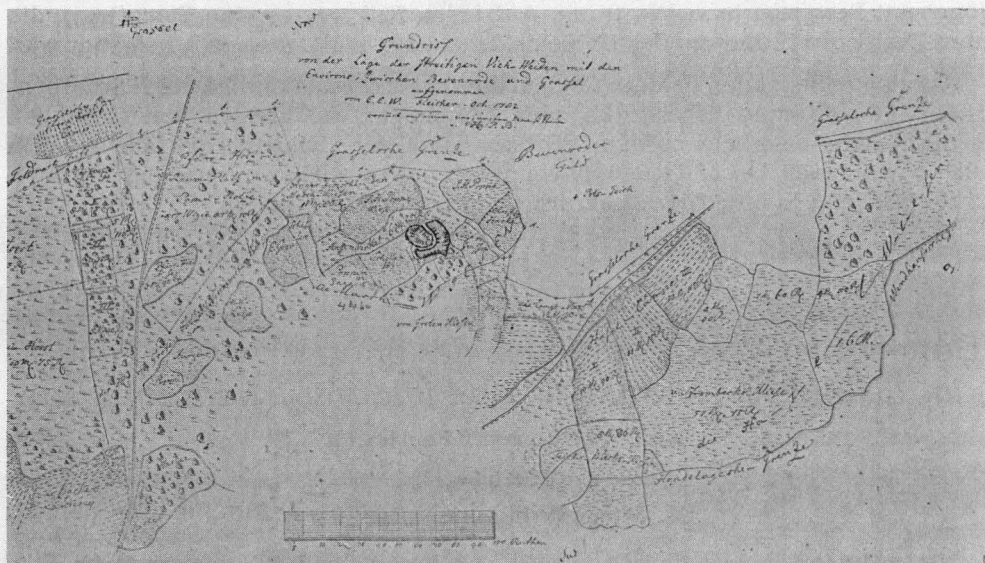


Abb. 3 Feldriß mit Einzeichnung der Hünenburg — Mitte des 18. Jahrhunderts.

Stadtarchiv Braunschweig: H III 1, 13

Es ist bekannt, daß der Graben um die Burg bei der Flurbereinigung bereits im 19. Jahrhundert und ein weiteres Mal im 20. Jahrhundert eingeebnet worden ist.

Wohl falsch ist die mehrfach geäußerte Erklärung, daß in dem im Südosten liegenden sichelförmigen Außenwall eine „Kleine Burg“ zu sehen sei.

Wann ist diese „Hünenburg“ angelegt worden? Urkundliche Nachrichten fehlen ganz. 1870 gehörte sie zum aufgeteilten Rittergut von Campen in Bevenrode. Doch besagt dies nichts für ihre Entstehungszeit. Da Grabungen hier noch nicht stattgefunden haben, kann man nur die Funde heranziehen, die man oberflächlich machte. 1892 fand man in der Nähe eine Lanzenspitze aus Feuerstein, sicherlich ein steinzeitliches Gerät. Sie sagt aber nichts aus, da sie mit den Erdmassen nach hier gekommen sein kann, die man zum Unterbau der Burg in dem sumpfigen Gelände benötigte. Vorgeschichtlich wird die Anlage wohl nicht sein. Weitere

Funde aus Eisen wurden 1870 auf den angrenzenden Feldern gehoben. Nur diese Nachricht als solche hat sich überliefert. Die Gegenstände selbst sind nicht erhalten. Aufschlußreicher sind aber die Scherbenfunde aus den angeschnittenen Schichten der Burg. Vor einigen Jahren habe ich selber einige gefunden und weiß, daß diese nicht von sekundärer Stelle stammen. Sie gehören dem 9.—11. Jahrhundert an. In dieser Zeit kann diese Sumpfburg erbaut worden sein. Sie läge damit in gleicher Zeit wie die Schunter- und Okerburgen. Ob sie aber mittelbar dazu gehört, ist wohl zweifelhaft.

Natürlich haben sich die Bewohner von Bevenrode und Grassel ihre eigenen Gedanken gemacht. Sie sahen in ihr bald ein Hünengrab — auch die restliche Sumpfburg bei Lehre im Schuntertal wurde als Hünengrab bis 1935 bezeichnet — bald ein Schloß (Hassel/Bege I, 472), bald eine versunkene Burg oder bald einen Hügel mit Bergfried bzw. Wartturm. Auf jeden Fall war es eine Sumpfburg, die ihren Zweck zur Sicherung des Gebietes gehabt hat und daher auch befestigt war.

Auf den anliegenden Feldern fanden sich immer wieder oberflächlich Scherbenfunde, rot gebrannte Lehmstücke oder Ziegelreste. Sie können von Gebäuden herrühren, die entweder zu dem Wirtschaftshof der „Hünenburg“ oder zu dem wüst gewordenen Dorfe „Klein Bevenrode“ gehören. Eine planmäßig durchgeführte Grabung könnte hier sicherlich guten Aufschluß bringen.

Garten- und Waldwirtschaften des Braunschweiger Landes im 18. und 19. Jahrhundert und ihre Musikdarbietungen

von Werner Flechsig

(Schluß)

IV. Musikdarbietungen im Elm

Viel seltener als auf der Asse wurde während der Biedermeierzeit im Elm, dem größten Waldgebirge des nördlichen Harzvorlandes, zu öffentlichen Konzerten im Freien eingeladen. Das lag zweifellos daran, daß damals nur Musikfreunde aus den kleinen Anliegerstädten Königslutter, Schöppenstedt und Schöningen verhältnismäßig leicht in den Elm gelangen konnten, nicht aber solche aus den größeren Städten der weiteren Umgebung. Für Braunschweiger und Wolfenbütteler Bürger bot sich dafür erst 1843 ein umständlicher Zugang über Schöppenstedt nach Eröffnung der Bahnstrecke Braunschweig—Jerxheim—Oschersleben, für die Helmstedter gar erst 1858 über Schöningen nach Fertigstellung der Anschlußstrecke Helmstedt—Schöningen—Jerxheim. Die direkte Bahnverbindung Braunschweig—Königslutter—Helmstedt im Jahre 1872 ermöglichte den Braunschweigern noch später den Eintritt in den Elm von Norden, und vollendet wurde die Erschließung des Waldgebirges an seiner West- und Südseite nicht vor 1900, als die Kleinbahnstrecke Braunschweig—Schöningen über eine Reihe von Elmranddörfern fertiggestellt worden war. Solange diese engere Einbindung des Elms in das Eisenbahnnetz fehlte, konnte noch nicht mit einem regelmäßigen Ausflugsverkehr wanderfroher Naturfreunde aus den Städten Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt gerechnet werden, und es verlohnte sich

deshalb zunächst noch lange nicht, Waldwirtschaften zu errichten, die leistungsfähig genug gewesen wären, um einen Massenandrang von Gästen zu bewältigen und ihnen außer leiblichen Erfrischungen auch Unterhaltungsmusik zu bieten. Die Tetzstein-Wirtschaft zum Beispiel, die für uns heutige Elmbesucher nicht wegzudenken ist, wurde erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gebaut. Auch die Gastwirtschaft ‚Lutterspring‘ über Königslutter bestand noch nicht, als die „gebildeten“ Familien aus Königslutter während der Biedermeierzeit bei schönem Sommerwetter gruppenweise zum Lutterspring hinauszupilgern pflegten. Sie lagerten sich dort, wie der Maler J o h a n n H e u s i n g e r berichtet, im Schatten der Bäume, verpflegten sich aus Picknickkörben selbst, ließen sich von mitgebrachten Musikanten zum Tanz aufspielen und sangen Chorlieder, die sie als Mitglieder des ‚Singvereins‘ im Winter eingeübt hatten ¹⁾.

Nicht viel anders mag es zu Pfingsten 1844 bei der Steinkuhle im Elm über Abbenrode zugegangen sein, als sich dort der uns schon von der Asse her bekannte Abbenröder Gesangverein im Grünen hören ließ. Wir erfahren von dieser Veranstaltung durch eine Nachricht in den ‚Braunschweigischen Anzeigen‘, die folgenden Wortlaut hat: *„Bei günstigem Wetter wird sich das (so!) Abbenröder Sängerchor am 1ten Pfingsttage, als dem 26. d. M. Nachmittags 3 Uhr auf dem Elme, der Abbenröder Steinkuhle gegenüber, einfinden, um dort mehrere vierstimmige Gesangstücke vorzutragen, welches Gesangliebenden hiermit mitgetheilt wird. Für Erfrischungen wird an Ort und Stelle gesorgt werden. Ackermann Ludwig Beese“* ²⁾. Ob durch diese Nachricht außer Bewohnern der Nachbardörfer auch Braunschweiger Bürger veranlaßt wurden, die Veranstaltung zu besuchen, mag bei der für sie beträchtlichen Entfernung von über 15 km allein bis zum Dorfe Abbenrode füglich bezweifelt werden, zumal da in Braunschweig damals schon an Männerchor-Darbietungen einheimischer Sänger durchaus kein Mangel mehr war.

Auch bei den großen Liederfesten des Elm-Sängerbundes waren die Sangesbrüder wohl im wesentlichen unter sich. Wenn sie aber auch nicht mit einem großen Publikum von fremden Zuhörern rechneten, war die Zahl der Teilnehmer doch für damalige Verhältnisse schon so beträchtlich, daß es großen organisatorischen Geschicks bedurft haben muß, um die Sangesbrüder aus allen Himmelsrichtungen rechtzeitig an Ort und Stelle zu schaffen und zu beköstigen. Das erste dieser Liederfeste, bei dem der Zusammenschluß des Elm-Sängerbundes erfolgte, fand anläßlich der Einweihung der Tetzstein-Gedenkkapelle bei Groß Rode im Elm am Sonntag, dem 20. September 1846 statt. Wieder hatte die Eisenbahnverwaltung Sonderzüge eingesetzt, die bis Schöppenstedt fuhren, und wieder bleibt es uns ein Rätsel, auf welche Weise Vereine aus Orten, die damals weit von jeder Eisenbahnverbindung gelegen waren, wie z. B. Vorsfelde, zum gemeinsamen Treffpunkt gelangt sein mögen. Von Schöppenstedt aus mußte man dann noch rund 7 km bei einem Höhenunterschied von 200 m bis zum Tetzstein zurücklegen, bevor das Konzert beginnen konnte. Zur Verpflegung der hunderte von Teilnehmern hatten sich in Ermangelung einer Gastwirtschaft dort oben die Gastwirte Th. R ö d i g e r aus Schöppenstedt und R o t h e n b e c k aus Königslutter vereinigt und in den ‚Braunschweigischen Anzeigen‘ bekanntgegeben, daß sie *„mit Erfrischungen und Getränken aller Art aufwarten“* würden ³⁾. Als das 3. Elm-Liederfest am 1. Juni 1851 nach Königslutter einberufen worden war, zog man von dort nach einem Konzert in der Stiftskirche ebenfalls im geschlossenen

Zuge zum Elm hinauf nach einem nicht näher bezeichneten „Festplatz“, wo nach einstündiger „Sängerrast“, bei der wohl Erfrischungen eingenommen wurden, mittags um 2 Uhr die „Gesangaufführung im Freien“ folgte. Beim 5. Elm-Liederfest am 26. Juni 1853 in Schöppenstedt hatte man schon mehr Vorsorge für die Bequemlichkeit der Teilnehmer getragen. Der Festzug der Vereine bewegte sich durch die Stadt diesmal nur bis zum Tore. „Am Thore“, so heißt es im gedruckten Festprogramm. „steigen die Vereine auf die von den Führern angewiesenen Wagen und fahren in geordnetem Zuge zum Festplatz im Elme“ ⁴⁾. Da nach demselben Programmheft 22 Vereine mit 708 aktiven und 143 passiven Mitgliedern, also insgesamt 851 Personen gemeldet waren, müssen dafür mindestens 50 Pferdefuhrwerke erforderlich gewesen sein, und man kann sich ausmalen, welche Flüssigkeitsmengen die durstigen Sängerkehlen auf dem Festplatz bei den fliegenden Ständen der beteiligten Wirte vertilgt haben mögen.

V. Musikdarbietungen im Harz

Schon mehrere Jahre vor der Veranstaltung von Waldkonzerten durch Gesangsvereine auf der Asse und auf dem Elm fand am 16. August 1839 bei Blankenburg im braunschweigischen Ostharz ein „Sängerfest“ im Grünen statt, von dem leider weder die genaue Örtlichkeit noch der Kreis der Mitwirkenden bekannt ist. Wir wissen von ihm lediglich durch ein „Erinnerungsblatt“, eine Lithographie von E. Gerhardt nach einem Bilde von G. Berger. Diese zeigt den von einer Tribüne auf einer Wiese singenden Chor und eine große Menge stehender Zuhörer auf der Wiese und auf dem dahinter ansteigenden bewaldeten Berghang ⁵⁾. Die eindrucksvolle Darstellung, die beispielhaft für alle Waldkonzerte der Biedermeierzeit ihr „Milieu“ erkennen läßt, entschädigt uns für das Fehlen aller Hinweise auf jene Veranstaltung in den ‚Braunschweigischen Anzeigen‘, die wohl deshalb unterblieben, weil es zwecklos erschien, damals vor dem Ausbau des Eisenbahnnetzes im nördlichen Harzvorlande Musikfreunde aus dem weit entfernten Hauptteil des Braunschweiger Landes zu diesem Zweck nach Blankenburg zu locken.

Durch solche Verkehrsschwierigkeiten war ein anderes Sängerfest nicht mehr beeinträchtigt, das knapp 2 Jahre später am 2. Juni 1841 in Harzburg durchgeführt wurde. Inzwischen waren nämlich im Anschluß an die im November 1837 fertiggestellte Bahnlinie Braunschweig—Wolfenbüttel die Streckenabschnitte Wolfenbüttel—Schladen und Vienenburg—Harzburg im August 1840 in Betrieb genommen und die Beförderung der Fahrgäste über das noch schienenlose Zwischenstück Schladen—Vienenburg durch Pferdefuhrwerke sichergestellt worden. So konnten die an dem Harzburger Sängerfeste teilnehmenden Gesangsvereine aus Braunschweig und anderen an der Strecke gelegenen Orten rasch und bequem anreisen. Über die zu diesem Zweck verfügbaren Zugverbindungen unterrichtete die Teilnehmer eine Bekanntmachung der Eisenbahn-Verwaltung in den ‚Braunschw. Anzeigen‘ ⁶⁾. Zum Waldkonzert an jenem 2. Juni 1841 stiegen nach dem gedruckten Programmheft die beteiligten Gesangsvereine in geordnetem Zug von Harzburg aus den Burgberg empor ⁷⁾, wo erst kurz zuvor am 1. Pfingsttage die „Restauration“ durch Oberkellner F. Beusche eröffnet worden war ⁸⁾.

Im nächsten Jahre gab am 13. August 1842 das Musikcorps des Northeimer Kürassierregiments im ‚Braunschweiger Hof‘ zu Harzburg eine „Harmoniemusik“, vermutlich aus Anlaß eines in der Nähe stattfindenden Manövers hannöverscher Truppenteile ⁹⁾.

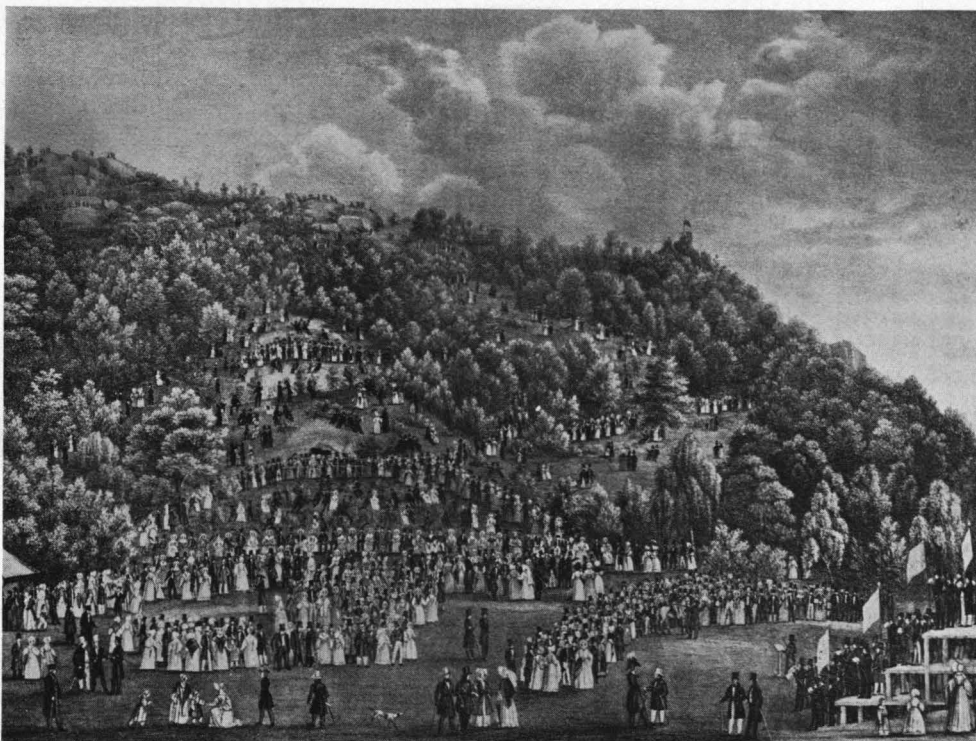


Abb. 1 Erinnerungsblatt an das Sängerfest in Blankenburg 1839
Lithographie von E. Gerhardt nach G. Berger Original: Braunschw. Landesmuseum

Ein anderes, preußisches Militärmusikcorps gab in den 1840er Jahren Gartenkonzerte im benachbarten Ilsenburg, und zwar wiederholt, wie aus einer Ankündigung in den ‚Braunschw. Anzeigen‘ von 1844 hervorgeht. Es heißt darin, daß „auch in diesem Jahre“ der „Musik-Director im 7. Curassier-Regiment zu Halberstadt“, Schrimpf, am Himmelfahrtstage mit dem Trompetercorps des Regiments im „Herrschaftl. Gasthofe zu den ‚roten Forellen‘ in Ilsenburg“ von 4 bis 8 Uhr ein Konzert geben werde¹⁰⁾. Am 19. September 1846 veranstaltete das „Musik-Corps des Kgl. Preußischen 27. Infanterie-Regiments“ ein „Vocal- und Instrumental-Concert“ ab 4 Uhr „in der Restauration des Ziegenkopfes“, einem 174 m über Blankenburg gelegenen, 50 Minuten von der Stadt entfernten Aussichtspunkt¹¹⁾.

Die ungewöhnlichsten aller biedermeierlichen Konzerte des Braunschweiger Landes in der freien Natur waren Aufführungen in der Baumannshöhle bei Rübeland. Zum ersten Male wurde eine solche Veranstaltung am 18. August 1839 als „Harmonie-Musik und große Illumination“ von M. Schönmann und H. Becker in Rübeland angezeigt¹²⁾. Von dem Höhlenkonzert am 2. August 1846 besagt die Anzeige, daß es um 10 Uhr morgens beginnt und „bis Abends 5 Uhr in mehreren Abteilungen ausgedehnt werden wird, bei brillanter Erleuchtung der Höhle, . . . wozu ein großes Publikum hiermit ergebenst eingeladen wird“. Der Unternehmer dieser Veranstaltung ist in den ‚Braunschw. Anzeigen‘ nicht genannt¹³⁾.

Mit diesem Kuriosum mag unser Überblick über die Stätten musikalischer Darbietungen in der freien Natur enden. Er zeigt, mit welchem Erfindungsreichtum sich geschäftstüchtige Gastwirte und ehrgeizige Dirigenten von Militärkapellen und Männerchören den neu erwachten romantischen Sinn der bürgerlichen Gesellschaft für die Reize der Natur zunutze machten. Wie dabei aber nicht nur Geld verdient, sondern auch in breiten Kreisen der Bevölkerung das Verständnis für Orchester- und Chormusik gefördert und dadurch eine gewisse musikalische Durchschnittsbildung vermittelt wurde, soll im letzten Abschnitt dieser Aufsatzreihe geschildert werden.

VI. Die Braunschweiger Militärmusiker und ihre Konzert-Programme

Wir wissen leider gar nichts darüber, welcher Art die Unterhaltungsmusik war, die von den Gesellschaften der ‚Prager Musici‘, der ‚Carlsbader Musici‘ und ‚Bergmusici‘ während der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts in Braunschweiger und Wolfenbütteler Gartenwirtschaften gewöhnlich zur Messe- und Maschzeit dargeboten wurde. Es sind weder Angaben über die Auswahl der Stücke überliefert noch solche über deren Instrumentierung. Besser sind wir unterrichtet über Zusammensetzung und Repertoire der heimischen Militärmusiker, insbesondere des Hautboistencorps. Dieses war hervorgegangen aus einer kleinen Gruppe von Holzbläsern, die im 18. Jahrhundert zum Stabe des braunschweigischen Infanterieregiments gehörte. Nach den „Etat-Listen“ und „Rangier-Rollen“ des Regiments waren es 1737 nur 5, 1746, 1757, 1765, 1766 und noch 1788 nicht mehr als 6 „Hautboisten“¹⁴⁾, die sich vermutlich aus 2 Ersten und 2 Zweiten Oboisten sowie 2 Fagottisten zusammensetzten und damit ein doppelt besetztes Trio von Rohrblattinstrumenten bildeten, wie es als geschlossene Holzbläsergruppe in der Suitenmusik der Barockzeit alternierend mit dem Streichorchester verwendet wurde. Wann sich in Braunschweig aus diesen bescheidenen Anfängen durch Hinzufügung von Flöten, Klarinetten, Blechblasinstrumenten und sogenannten Janitschareninstrumenten (große und kleine Trommel, Becken und Triangel) ein voll ausgebildetes Musikcorps von verschiedenartiger Klangfarbe entwickelt hat, wie es für die Infanteriemusik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts charakteristisch war, ließ sich bisher nicht genau erkennen. Da aber eine solche Entwicklung bei der preußischen Militärmusik schon vor Beginn der Napoleonischen Kriege erfolgt war¹⁵⁾, darf man in Anbetracht der engen Beziehungen der braunschweigischen zur preußischen Militärorganisation im 18. Jahrhundert annehmen, daß auch die braunschweigische Infanterie bereits ein voll ausgebautes Hautboistencorps besaß, als es 1806 mit dem preußischen Heer unter Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig gegen Napoleon zu Felde zog. Das nach dem Ende der französischen Fremdherrschaft 1813/14 in Braunschweig wieder neu aufgestellte Infanterieregiment erhielt jedenfalls ein Hautboistencorps in einer Stärke von 27 Mann unter Leitung des Musikmeisters H a k e¹⁶⁾, der 1825 aus dem Militärdienst ausschied und in die Hofkapelle übernommen wurde¹⁷⁾. Bei der Reorganisation des braunschweigischen Militärs im Jahre 1822 wurde die Sollstärke des Hautboistencorps auf 30 Mann erhöht, 1830 aber auf 25 verringert¹⁸⁾. Dieser Bestand war aber offensichtlich ausreichend, um die im Jahre 1829 unter der Leitung des Musikmeisters J o h . C a r l S c h ö n e m a n n begonnenen Gartenkonzerte der Hautboisten im ‚Weißen Roß‘ zur Zufriedenheit des Wirtes und der Gäste fortführen zu können.



Abb. 2 Hornisten-Corps des braunschweigischen Jäger-Bataillons
Vorn in der Mitte Stabshornist H. Hohnstock (1786—1875) Original: Braunschw. Landesmuseum

Mit noch weniger Musikern mußte und konnte das Hornistencorps des Jäger- oder Leibbataillons auskommen, das schon seit 1824 regelmäßige Gartenkonzerte unter der Leitung des Stabshornisten Heinrich Hohnstock veranstaltete. Dieses Bataillon war hervorgegangen aus einer Elitetruppe gelernter Jäger in den Befreiungskriegen und verfügte ursprünglich nur über 3 Signalthornisten — bei jeder Kompanie einen —, denen im Felddienst die Aufgabe oblag, den in Schützenketten weit auseinandergezogenen Mannschaften die Befehle durch weitreichende Hornsignale zu übermitteln. Schon bald nach dem Kriegsende wird aber das Braunschweiger Leibbataillon wie die preußischen Jägerbataillone durch Vermehrung der Hornisten und Hinzunahme von Trompetern und Posaunisten in die Lage versetzt worden sein, ein eigenes Musikcorps zu bilden, das imstande war, auf technisch verbesserten Ventilinstrumenten verschiedener Stimmlagen nicht nur mehrstimmige Fanfaren zu blasen, sondern auch Märsche, Tänze und ähnliche Tonsätze der Kunstmusik zu Gehör zu bringen. Das Hornistencorps des Braunschweiger Leibbataillons, wie es ein Gruppenbild von 1862 im Br. Landesmuseum festgehalten hat, zeigt außer dem Stabshornisten Hohnstock 16 Musiker, zum Teil mit ihren Instrumenten. Hohnstock, am 17. Februar 1796 zu Ahlum bei Wolfenbüttel geboren, hatte in seinem Truppenteil von der Pike auf gedient, als einfacher Hornist 1814/15 an den Feldzügen gegen Napoleon teilgenommen

und 1824 die Leitung des Hornistencorps erhalten. Erst nach 50jähriger Dienstzeit trat er 1863 mit dem Titel eines Musikdirektors in den Ruhestand und starb hochbetagt 1875 in Braunschweig. Als der eigentliche Schöpfer der militärischen Gartenkonzerte in Braunschweig ist er in die Geschichte der heimischen Unterhaltungsmusik eingegangen ¹⁹⁾.

Weniger als von den Musikcorps des Infanterieregiments und des Leibbataillons wissen wir vom Trompetercorps des Husarenregiments und vom Hornistencorps der Artillerie. Es ist weder bekannt, wann bei diesen beiden Truppenteilen der ursprünglich kleine Stamm von Signaltrompetern bzw. Signalthornisten durch Hinzufügung von anderen Blechblasinstrumenten mit Ventilmechanismus zu vielstimmigen Ensembles erweitert wurde, noch konnte ich bisher in Erfahrung bringen, wie der Stabstrompeter der Husaren und der Stabshornist der Artilleristen hießen, die zuerst 1832 bzw. 1841 mit ihren Corps Tanz- und Unterhaltungsmusik in den Gaststätten der Stadt Braunschweig und ihrer Umgebung leiteten. Schon in der 2. Hälfte der 1840er Jahre waren beide Musikcorps jedenfalls so gut mit Instrumenten ausgestattet und so tüchtig ausgebildet, daß sie nach Ausweis erhaltener Programmzettel außer Märschen, Walzern und anderen Tanzsätzen gelegentlich auch wie das Hautboistencorps und das Hornistencorps des Leibbataillons Bearbeitungen von Opernmusik zu Gehör bringen konnten, so z. B. 1846 die Husaren eine Arie von Donizetti und die Artilleristen ein Potpourri aus der „Regimentstochter“ von demselben und eine Scene aus den „Hugenotten“ von Meyerbeer. Sie wurden anscheinend zu solchen gesteigerten Leistungen angespornt durch die Aufgabe, bei den seit 1846 von Zeit zu Zeit stattfindenden gemeinsamen Monstrekonzerten aller 4 Musikcorps ehrenvoll zu bestehen. Diese hatte Carl Zabel, der neue Musikmeister des Hautboistencorps, ins Leben gerufen. Dieser, der am 19. August 1822 in Berlin geboren und dort von der Pike auf in preußischer Militärmusik geschult worden war, trat am 1. April 1846, also als Vierundzwanzigjähriger, seinen Dienst als Musikmeister in Braunschweig an und entwickelte sogleich mit jugendlichem Schwung eine außerordentliche, alles Bisherige übertreffende Rührigkeit in der Organisation von Garten- und Waldkonzerten der Militärmusiker, vor allem des von ihm selbst geleiteten Hautboistencorps. Mit ihm gab er von April bis November 1846 44mal „(Große) Harmoniemusik“, „Unterhaltungsmusik“ oder „Große Gartenmusik“, 43mal „(Großes) Garten-Concert“ oder „Militair-Concert“ sowie einmal unter Mitwirkung eines Sängers ein „Vocal- und Instrumental-Concert“, soweit sich das aus Ankündigungen in den ‚Braunschweigischen Anzeigen‘ ersehen läßt. Dabei hatten die Hautboisten nicht selten an Sonn- und Feiertagen zweimal in verschiedenen Lokalen zu spielen, ja am 3. Mai und 1. Juni sogar dreimal. Diese starke außerdienstliche Inanspruchnahme der Militärmusiker trug natürlich nicht wenig zur Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit bei, so daß sie ihr Repertoire ständig erweitern und sich an immer anspruchsvollere Werke wagen konnten.

Über das Repertoire des Hautboistencorps gibt uns die ins Braunschweigische Landesmuseum gelangte „5. Sammlung“ der seit 1818 angelegten handschriftlichen Notenbestände des Hautboistencorps Auskunft, von der leider nur die Stimmbände der Querflöte, der 1. und 2. Klarinette, des 2. Fagotts, der Hörner in C und Es, der 1. und 2. Trompete in C und Es, der Altposaune sowie der Großen und Kleinen Trommel erhalten geblieben sind. Sie enthalten außer nur 2 Märschen, einer Polonaise und einem Walzer Opern-Ouvertüren von Gambara, Lind-

Abb. 3
 Carl Zabel (1822—1883)
 Lithographie von
 E. Schulz 1853
 Original:
 Braunsch. Landesmuseum



paintner, Marschner, Müller, Paër, Rossini, Schneider, Weber und von ungenannten Komponisten, ferner einige Arien und Finales aus verschiedenen Opern. Weitere Einblicke in das spätere Repertoire gewähren zahlreiche, ebenfalls im Braunschweigischen Landesmuseum abfbewahrte Konzertprogramme der Braunschweiger Militärmusikcorps aus den Jahren 1834, 1841, 1844, 1846—1850, 1859 und 1860. Sie enthalten außer Märschen, Tänzen und anderen Erzeugnissen der leichten Muse von Gungl, Lanner, Labitzky, Strauß, Zabel und Anderen beliebte Opern-Melodien, die an Zahl und Gewicht den Programmen ihr Hauptgepräge gaben, und zwar in Form von Ouvertüren, Zwischenaktmusiken, Finales, Arien und Duetten. Darunter befinden sich Stücke aus Opern von Adam („Postillon von Lonjumeau“), Auber („Das eherne Pferd“, „Der Maskenball“, „Feensee“, „Krondiamanten“, „Die Stumme von Portici“), Bellini („Die Montecchi und Capuletti“), Boieldieu („Die weiße Dame“), Cherubini („Der Wasserträger“), Donizetti („Belisar“, „Der Liebestrank“, „Don Pasquale“, „Die Regimentstochter“, „Gemma di Vegi“, „Lucrezia Borgia“, „Lucia di Lammermoor“, „Maria von Rudenz“), Flotow („Die Matrosen“, „Martha“, „Stradella“), Halévy („Die Jüdin“), Herold („Zampa“), Kreutzer („Das Nachtlager von Granada“), Litolff („Die Braut vom Kynast“), Lortzing („Casanova“, „Unidine“), Méhul („Joseph in Ägypten“), Meyerbeer („Die Hugenotten“, „Robert der Teufel“), Mozart („Die Entführung aus dem Serail“, „Die Zauberflöte“, „Don Juan“, „Cosi fan tutte“), Rossini

(„Aschenbrödel“, „Die diebische Elster“, „Wilhelm Tell“), Spohr („Zemire und Azor“), Spontini („Die Vestalin“, „Cortez“), Verdi („Die Lombarden“, „Ernani“, „Nebucadnezar“, „Rigoletto“), Wagner („Rienzi“, „Lohengrin“) und Weber („Euryanthe“, „Freischütz“, „Oberon“). Da die Zahl der erhaltenen Programme aus 10 Jahren im Vergleich zur Zahl der von den Hautboisten gegebenen Konzerte (44 allein in dem einen Jahr 1846!) doch nur recht gering ist, kann man sich gut vorstellen, um wieviel umfangreicher das Repertoire der Braunschweiger Militärmusiker in Wirklichkeit war. Erstaunlich ist außer seiner Vielseitigkeit auch die verhältnismäßig frühe Aufnahme von Werken der „Neutöner“ Verdi und Wagner in die Programme der Militärkonzerte. Verdi erschien in ihnen bald nach der Erstaufführung der betreffenden Werke im Braunschweiger Hoftheater, Stücke aus Wagners „Rienzi“ (1859) und „Lohengrin“ (1860) sogar schon 14 bzw. 10 Jahre früher als im konservativen Hoftheater. Carl Zabel leistete also in gewisser Weise musikalische Pionierarbeit in Braunschweig. Am häufigsten erscheinen in den Programmen die Ouvertüre zu „Euryanthe“ von Weber sowie Stücke aus Donizettis „Lucia di Lammermoor“ und Rossinis „Wilhelm Tell“, womit man gewiß dem Publikumsgeschmack der damaligen Zeit Rechnung trug. Nichts erklang jedoch so häufig wie Beethovens Orchesterphantasie „Die Schlacht bei Vittoria“ op. 91 aus dem Jahre 1813, die von Zabel allein 1846 sechsmal angekündigt wurde. Daneben wagte er sich auch an Beethovens 5. Symphonie in c-moll. Beide Werke wurden zweifellos in der Originalbesetzung unter Heranziehung von Streichinstrumenten dargeboten. Das war an sich nichts Neues in der Geschichte der braunschweigischen Militärmusik, denn schon 1838 hatte das Hautboisten-corps in einem gemeinsam mit den „Collegianern“, d. h. Studenten des Collegium Carolinum, veranstalteten „Privat-Concert“ Spohrs Symphonie „Die Weihe der Töne“ aufgeführt, wie ein Programmzettel im Braunschweigischen Landesmuseum ausweist, und seit der Einrichtung des Militärmusikalischen Instituts in Braunschweig zur Heranbildung des Musikernachwuchses für die braunschweigischen Truppenteile im Jahre 1826 gehörte sicherlich die Erlernung eines Streichinstrumentes neben dem bevorzugten Blasinstrument zum Unterrichtsplan. Aber erst zu Zabels Zeit wurde es üblich, neben den gewöhnlichen Konzerten mit Harmoniemusik häufiger ausdrücklich Konzerte „mit Saiten-Instrumenten“ anzukündigen, was allein im Jahre 1846 achtmal geschah. Fünf dieser Konzerte wurden mit der zusätzlichen Bezeichnung „à la Strauß“ versehen, die 1846 10mal bei Anzeigen von Militärkonzerten verwendet wurde. Wahrscheinlich verstand man darunter jene besondere Mischung von Streich-, Blas- und Janitschareninstrumenten, wie sie für das Wiener Tanz- und Unterhaltungsorchester des Johann Strauß Vater typisch war und von diesem 1836 bei einem Gastkonzert in Braunschweig auch dem hiesigen Publikum bekannt gemacht war.

Alles in allem trugen die Braunschweiger Militärmusiker durch ihre ungezählten Musikdarbietungen zu billigen Preisen im Freien wie auch in Sälen entscheidend dazu bei, diejenigen Volksschichten nicht nur zu unterhalten, sondern auch musikalisch zu bilden, die es sich nicht leisten konnten, die zeitgenössische Opern- und Orchestermusik im Theater oder in anspruchsvolleren Vokal- und Instrumentalkonzerten kennenzulernen. Das ist die bleibende musiksoziologische Bedeutung der Militärkonzerte im 19. Jahrhundert. Ein wesentliches Verdienst daran hatte seit 1846, wie gesagt, Musikmeister Carl Zabel. Er hat gewiß unermüdlich daran gearbeitet, neue Opern- und Orchesterwerke für „Harmoniemusik“

zu arrangieren, aber daneben das Repertoire auch durch eigene Kompositionen vermehrt, so u. a. 1846 durch einen Geschwindmarsch „Mein Gruß an Braunschweig“, 1847 durch einen „Braunschweig-Harzbürger Eisenbahn-Galopp“ mit den Teilen a) „Das Gedränge der Leute“, b) „Signal zum Einsteigen“, c) „Das Abfahren von Braunschweig“ und d) „Ankunft in Harzburg“ und den schon auf S. 21 des laufenden Jahrgangs unserer Zeitschrift mit seinen Einzelteilen erwähnten Potpourri-Galopp „Wald-Lust“, 1849 durch „Alpenklänge“ und 1850 durch das Tongemälde „Lebensbilder“. Außer solchen Beiträgen zur Unterhaltungsmusik der Gartenkonzerte hat Zabel seit seiner Berufung zum nebenamtlichen Ballettmusikdirigenten am Hoftheater im Jahre 1851 auch zahlreiche Ballett- und Schauspielmusiken geschrieben. Aus der Notenbibliothek des Braunschweiger Staatstheaters gelangten von seinen Kompositionen in die Herzog-August-Bibliothek Partituren mit den Titel „Die Eifersucht in Italien“, „Der Goldbauer“, „Jubelmarsch“, „Polonaise“, „Eine Fee“, „Pechschulze“, „Der gestiefelte Kater“, „Das laute Geheimnis“ und „St. Andreasberg“. In Anerkennung seiner vielseitigen organisatorischen und schöpferischen Fähigkeiten wurde Zabel am 1. Januar 1864 zum zweiten Kapellmeister des Hoftheaters neben Franz Abt mit dem Titel „Hofmusikdirektor“ ernannt. Von 1864 bis 1866 war er auch Dirigent der Braunschweiger Liedertafel. Am 1. November 1878 wurde er in den Ruhestand versetzt und starb in Braunschweig am 19. August 1883 ²⁰⁾.

¹⁾ Fr. Barnstorf; Der Porträtmaler Johann Heusinger, In: Braunschw. Heimat 54, Jahrg. 1968, S. 47 ff. u. 88 ff.; hier S. 81.

²⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1844, Sp. 2974.

³⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 5676.

⁴⁾ Gedenkbüchlein, veranlaßt durch das fünfte Liederfest des Elm-Sängerbundes zu Schöppenstedt am 26. Juni 1853. Braunschweig bei H. Sievers & Co.; hier S. 19.

⁵⁾ abgebildet im Ausstellungskatalog „400 Jahre Musikleben im Braunschweiger Lande“ des Br. Landesmuseums, Braunschweig 1974, S. 47.

⁶⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1841, Sp. 2846 u. 2899.

⁷⁾ Programm und Liedertexte zum Sängereise in Harzburg am 2. Juni 1841; Ex. im Br. Landesmuseum.

⁸⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1841, Sp. 2892.

⁹⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1842, Sp. 4902 f.

¹⁰⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1844, Sp. 2766.

¹¹⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 5773.

¹²⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1839, Sp. 3806.

¹³⁾ ‚Br. Anzeigen‘ 1846, Sp. 4478.

¹⁴⁾ Originale im Br. Landesmuseum.

¹⁵⁾ Artikel „Militärmusik“ im Musikalischen Conversations-Lexikon von H. Mendel u. A. Reißmann, 2. Aufl., Berlin 1881, Bd. 7, S. 149 ff.

¹⁶⁾ v. Kortzfleisch: Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterieregiments. Braunschweig 1898, Bd. 2; hier S. 13 f.

¹⁷⁾ Verfügung des Herzogs Carl II. v. 28. 3. 1825 im Br. Landesmuseum.

¹⁸⁾ a. a. O. wie ¹⁶⁾; hier S. 143 u. 178.

¹⁹⁾ Lebenslauf nach zeitgenössischen Zeitungsartikeln im Br. Landesmuseum, Walterische Sammlung.

²⁰⁾ a. a. O. wie ¹⁹⁾.

Vorläufige Liste der Gefäßpflanzen im Stadtgebiet von Braunschweig^{*)}

von Dietmar Brandes

Seit der Herausgabe von Bertrams „Exkursionsflora des Herzogtums Braunschweig“ ist keine umfassende Zusammenstellung der in unserem Gebiet wildwachsenden Gefäßpflanzen mehr erfolgt. Wir glauben, daß die bei der Süd-Niedersachsenkartierung gewonnenen Informationen nach einer Zusammenfassung drängen. Außer einer möglichst vollständigen Artenliste soll ein Vergleich mit Bertram die Entwicklung der Stadtflora in diesem Jahrhundert zeigen. Dabei sollte sich auch herausstellen, welche Arten verschwunden oder sehr bedroht sind. Schon jetzt zeichnet sich eine große Verarmung durch Vernichtung vieler Wuchsorte ab. Schließlich wird als Drittes auch eine pflanzensoziologische Bestandsaufnahme angestrebt.

Die folgende Liste enthält die vom Verfasser während der Mitarbeit an der Süd-Niedersachsenkartierung gefundenen Arten. Der Zeitraum erstreckt sich von 1966 bis 1974. Die Liste ist in keiner Weise vollständig. Das zeigt sich z. B. am Fehlen einiger sonst „häufiger“ Arten und an der mangelnden Bestimmung vieler Kleinarten. Für Fundortsangaben ist der Verfasser daher sehr dankbar.

Außer eigenen Funden sind auch solche der folgenden Autoren aufgeführt, soweit sie veröffentlicht oder mitgeteilt wurden: Füllekrug (F), Haeupler (Hae), Hartwich (Hw), Montag (M), Osterloh (O) und Weber-Oldecop (WO).

- | | |
|--|---|
| Acer campestre L. (Feld-Ahorn) | Alnus glutinosa (L.) Gaertn. (Schwarz-Erle) |
| Acer platanoides L. (Spitz-Ahorn) K | Alnus incana (L.) (Grau-Erle) K |
| Acer pseudoplatanus L. (Berg-Ahorn) | Alopecurus geniculatus L. |
| Achillea millefolium aggr. | (Gekniertes Fuchsschwanzgras) |
| (Gemeine Schafgarbe) | Alopecurus myosuroides Huds. |
| Achillea ptarmica L. (Sumpf-Schafgarbe) | (Acker-Fuchsschwanzgras) |
| Aconitum vulparia Rchb. (Wolfs-Eisenhut) | Alopecurus pratensis L. |
| Acorus calamus L. (Echter Kalmus) | (Wiesen-Fuchsschwanz) |
| Acaea spicata L. (Ähren-Christophskraut) | Amaranthus retroflexus L. |
| Adota moschatellina L. | (Krummer Amarant) |
| (Gemeines Moschuskraut) | Ambrosia artemisiifolia L. |
| Aegopodium podagraria L. (Zaun-Giersch) | (Beifußblättriges Traubenkraut) U (Hae) |
| Aethusa cynapium L. | Anagallis arvensis L. (Roter Gauchheil) |
| (Gemeine Hundepetersilie) | Anchusa arvensis (L.) MB. |
| Agrimonia eupatoria L. | (Acker-Krummhals) |
| (Kleiner Odermennig) | Anchusa officinalis L. |
| Agropyron repens (L.) PB. (Gemeine Quecke) | (Gebräuchliche Ochsenzunge) |
| Arostis canina aggr. (Hunds-Straußgras) | Anemone nemorosa L. (Busch-Windröschen) |
| Agrostis stricta J. F. GMEL. (Hw) | Anemone ranunculoides L. |
| Agrostis stolonifera aggr. | (Gelbes Windröschen) |
| (Weißes Straußgras) | Angelica archangelica L. (Engelwurz) |
| Agrostis tenuis Sibth. (Gemeines Straußgras) | Angelica sylvestris L. (Wald-Brustwurz) |
| Ajunga reptans L. (Kriech-Günsel) | Anthemis arvensis L. (Acker-Hundskamille) |
| Alisma plantago-aquatica L. | Anthemis cotula L. (Stink-Hundskamille) |
| (Gemeiner Froschlöffel) | Anthemis tinctoria L. (Färber-Hundskamille) |
| Alliaria petiolata (MB.) Cavara & Grande | Anthoxanthum odoratum L. |
| (Knoblauchsrauke) | (Gemeines Rauchgras) |
| Allium schoenoprasum L. (Schnitt-Lauch) | Anthriscus sylvestris (L.) Hoffm. |
| Allium ursinum L. (Bären-Lauch) | (Wiesen-Kerbel) |

^{*)} Zugleich: Beiträge zur Ruderalflora von Braunschweig, III.

- Apera spica-venti* (L.) PB.
 (Gemeiner Windhalm)
Arabidopsis thaliana (L.) Heynh.
 (Acker-Schmalwand)
Arctium lappa L. (Große Klette)
Arctium minus Bernh. (Kleine Klette)
Arctium nemorosum Lej. (Hain-Klette)
Arctium tomentosum Mill. (Filz-Klette)
Arenaria serpyllifolia L.
 (Quendelblättriges Sandkraut)
Aristolochia clematitis L.
 (Aufrechte Osterluzei) V (Hw)
Armeria elongata (Hoffm.) Koch
 (Gemeine Grasnelke)
Armoracia rusticana G., M. & Sch.
 (Echter Meerrettich)
Arrhenatherum elatius (L.) J & K. Presl
 (Hoher Glatthafer)
Artemisia vulgaris L. (Gemeiner Beifuß)
Arum maculatum L. (Gefleckter Aronstab)
Asparagus officinalis L. (Gemüse-Spargel)
Asplenium ruta-muraria L. (Mauerraute)
Aster novi-belgii aggr.
 (Neubelgische Aster)
Aster salignus Willd. (Weiden-Aster)
Astragalus glycyhyllos L. (Bärenschote)
Athyrium filix-femina (L.) Roth
 (Wald-Frauenfarn)
Atriplex acuminata W. & K. (Glanz-Melde)
Atriplex hastata aggr. (Spieß-Melde)
Atriplex patula L. (Spreizende Melde)
Avenella flexuosa (L.) Parl. (Drahtschmiele)
Avenochloa pubescens (Huds.) Holub
 (Flaumiger Wiesenhafer)
Ballota nigra L. (Schwarznessel)
Bellis perennis L.
 (Ausdauerndes Gänseblümchen)
Berteroa incana (L.) DC (Graukresse)
Berula erecta (Huds.) Coville
 (Aufrechte Berle)
Beta vulgaris L. (Speise-Rübe) K, V
Borago officinalis L. (Garten-Borretsch)
 K, V (Hw)
Betonica officinalis L. (Heil-Betonie)
Betula pendula Roth (Hänge-Birke)
Betula pubescens Ehrh. (Moor-Birke)
Bidens frondosa L. (Laubiger Zweizahn)
Bidens tripartita L. (Dreiteiliger Zweizahn)
Bolboschoenus maritimus (L.) Palla
 (Gemeine Strandsimse)
Botrychium lunaria (L.) SW.
 (Mond-Rautenfarn)
Brachypodium sylvaticum (Huds.) PB.
 (Wald-Zwenke)
Brassica oleracea L. (Gemüse-Kohl) V
Brassica rapa L. (Stoppelrübe) V
Briza media L. (Gemeines Zittergras)
Bromus hordeaceus L. (Weiche Trespe)
Bromus inermis Leys. (Unbegrannte Trespe)
Bromus japonicus Thunb. ex Murray
 (Japanische Trespe)
Bromus sterilis L. (Taubes Trespe)
Bromus tectorum L. (Dach-Trespe)
Bryonia dioica Jacq. (Rote Zaunrübe)
Buddleja davidii Franch. (Spitzblättriger
 Sommerflieder) K, V (Hw)
Buglossoides arvensis (L.) I. M. Johnst.
 (Acker-Steinsame)
Bupleurum falcatum L. (Sichel-Hasenohr)
Butomus umbellatus L.
 (Doldige Schwanenblume)
Calamagrostis canescens aggr.
 (Sumpf-Reitgras)
Calamagrostis epigejos (L.) Roth
 (Land-Reitgras)
Callitriche cophocarpa Sendtn.
 (Stumpfrüchtiger Wasserstern) (WO)
Callitriche platycarpa Kütz
 (Teich-Wasserstern) (WO)
Calluna vulgaris (L.) Hull
 (Gemeines Heidekraut)
Caltha palustris L. (Sumpf-Dotterblume)
Calystegia sepium (L.) R. Br.
 (Ufer-Zaunwinde)
Campanula glomerata L.
 (Büschel-Glockenblume) K, V (Hw)
Campanula patula L.
 (Wiesen-Glockenblume)
Campanula rapunculoides L.
 (Acker-Glockenblume)
Campanula rapunculus L.
 (Rapunzel-Glockenblume)
Campanula rotundifolia aggr.
 (Rundblättrige Glockenblume)
Campanula trachelium L.
 (Nesselblättrige Glockenblume)
Cannabis sativa aggr. (Gebauter Hanf) V
Capsella bursa-pastoris (L.) Med.
 (Gemeines Hirtentäschel)
Cardamine amara L. (Bitteres Schaumkraut)
Cardamine pratensis aggr.
 (Wiesen-Schaumkraut)
Caraminopsis halleri (L.) Hayek
 (Quell-Schaumkresse)
Cardaria draba (L.) Desv.
 (Gemeine Pfeilkresse)
Carduus acanthoides L. (Stachel-Distel)
Carduus nutans L. (Nickende Distel)
Carex acutiformis Ehrh. (Sumpf-Segge)
Carex arenaria aggr. (Sand-Segge)
Carex canescens aggr. (Sand-Segge)
Carex canescens aggr. (Graugrüne Segge)
Carex disticha Huds.
 (Zweizeilige Segge) (M)
Carex elongata L. (Langährige Segge)
Carex flacca Schreb. (Blaugrüne Segge)
Carex gracilis Curt. (Schlanke Segge)
Carex hirta L. (Behaarte Segge)
Carex leporina L. (Hasenpfoten-Segge)
Carex nigra (L.) Reichard (Wiesen-Segge)
Carex panicea L. (Hirse-Segge)
Carex paniculata L. (Rispen-Segge)

- Carex pilulifera* L. (Pillen-Segge) (M)
Carex remota L. (Winkel-Segge)
Carex riparia Curt. (Ufer-Segge)
Carex rostrata Stokes ex With.
 (Schnabel-Segge)
Carex sylvatica Huds. (Wald-Segge)
Carex vulpina L. (Fuchs-Segge)
Carpinus betulus L. (Gemeine Hainbuche)
Carum carvi L. (Wiesen-Kümmel)
Castanea sativa Mill. (Echte Kastanie) K
Catabrosa aquatica (L.) PB.
 (Zartes Quellgras)
Centaurea cyanus L. (Kornblume)
Centaurea jacea L. (Wiesen-Flockenblume)
Centaurea scabiosa L.
 (Skabiosen-Flockenbfume)
Centaurium erythraea Rafn
 (Echtes Tausendgüldenkraut)
Cephalanthera damasonium (Mill.) Druce
 (Bleiches Waldvöglein)
Cerastium arvense L. (Acker-Hornkraut)
Cerastium fontanum agg.
 (Gemeines Hornkraut)
Cerastium glomeratum Thuill.
 (Knäuel-Hornkraut)
Ceratophyllum demersum L.
 (Gemeines Hornblatt) (WO)
Chaenarrhinum minus (L.) Lange
 (Kleiner Orant)
Chaerophyllum bulbosum L.
 (Knollen-Kälberkropf)
Chaerophyllum temulum L.
 (Taumel-Kälberkropf)
Chelidonium majus L. (Großes Schöllkraut)
Chenopodium album agg.
 (Weißer Gänsefuß)
Chenopodium hybridum L.
 (Unechter Gänsefuß)
Chenopodium polyspermum L.
 (Vielsamiger Gänsefuß)
Chenopodium rubrum agg. (Roter Gänsefuß)
Chenopodium urbicum L.
 (Straßen-Gänsefuß)
Chrysanthemum segetum L.
 (Saat-Wucherblume)
Chrysosplenium alternifolium L.
 (Wechselblättriges Milzkraut)
Cichorium intybus L. (Gemeine Wegwarte)
Cicuta virosa L. (Gift-Wasserschierling)
Circaea lutetiana L. (Großes Hexenkraut)
Cirsium arvense (L.) Scop.
 (Acker-Kratzdistel)
Cirsium oleraceum (L.) Scop.
 (Kohl-Kratzdistel)
Cirsium palustre (L.) Scop.
 (Sumpf-Kratzdistel)
Cirsium vulgare (Savi) Ten.
 (Lanzett-Kratzdistel)
Claytonia perfoliata Donn ex Willd. V
Clematis vitalba L. (Weiße Waldrebe)
Clinopodium vulgare L. (Wirbeldost)
- Convallaria majalis* L. (Maiglöckchen)
Convolvulus arvensis L. (Acker-Winde)
Conyza canadensis (L.) Cronq.
 (Kanadisches Berufskraut)
Cornus mas L. (Kornelkirsche) K, V
Cornus sanguinea L. (Roter Hartriegel)
Cornus sericea L. (Weißer Hartriegel) K
Coronopus squamatus (Forsk.) Asch.
 (Gemeiner Grähenfuß)
Corydalis cava (L.) Schweigg. & Koerte
 (Hohler Lerchensporn)
Corydalis claviculata (L.) DC.
 (Rankender Lerchensporn) (F)
Corydalis intermedia (L.) M érat
 (Mittlerer Lerchensporn)
Corylus avellana L. (Gemeine Haselnuß)
Corynephorus canescens (L.) PB.
 (Graues Silbergras)
Crataegus laevigata agg.
 (Zweiggriffliger Weißdorn)
Crataegus monogyna Jacq.
 (Eingriffliger Weißdorn)
Crepis biennis L. (Wiesen-Pippau)
Crepis capillaris (L.) Wallr.
 (Kleinköpfiger Pippau)
Crepis foetida L. (Stink-Pippau) O
Crepis paludosa (L.) Moench (Sumpf-Pippau)
Cruciata laevipes Opiz
 (Gewöhnliches Kreuzlabkraut)
Cuscuta europaea L. (Europäische Seide)
Cymbalaria muralis Gärt., Mey. & Scherb
 (Gemeines Zymbelkraut)
Cynosurus cristatus L. (Wiesen-Kammgras)
Cytisus scoparius (L.) Lk.
 (Gemeiner Besenginster)
- Dactylis glomerata* agg.
 (Gemeines Knäuelgras)
Dactylorhiza fuchsii (Druce) Soó
 (Fuchs-Kuckucksblume)
Dactylorhiza majalis agg.
 (Breitblättrige Kuckucksblume)
Daphne mezereum L. (Gemeiner Seidelbast)
Datura stramonium L. (Weißer Stechapfel)
Daucus carota L. (Wilde Möhre)
Deschampsia caespitosa (L.) PB.
 (Rasen-Schmiele)
Descurainia sophia (L.) Webb ex Prantl
 (Gemeines Sophienkraut)
Dianthus deltoideus L. (Heide-Nelke)
Digitalis purpurea L.
 (Roter Fingerhut) K, V (Hw)
Digitaria ischaemum (Schreb.) Mühlenb.
 (Kahle Fingerhirse)
Diplotaxis muralis (L.) DC.
 (Mauer-Doppelsame)
Dipsacus fullonum L. (Wilde Karde)
Dryopteris carthusiana agg.
 (Dorniger Wurmfarne)
Dryopteris filix-mas agg.
 (Gemeiner Wurmfarne)

- Echinochloa crus-galli* (L.) PB.
 (Gemeine Hirse)
Echinops sphaerocephalus L.
 (Blaue Kugeldistel)
Eleocharis palustris agg.
 (Gemeine Sumpfsimse)
Elodea canadensis Michx.
 (Kanadische Wasserpest)
Epilobium adenocaulon Hausskn. (Hw)
Epilobium angustifolium L.
 (Schmalblättriges Weidenröschen)
Epilobium hirsutum L.
 (Rauhhaariges Weidenröschen)
Epilobium montanum L.
 (Berg-Weidenröschen)
Epilobium palustre L.
 (Sumpf-Weidenröschen)
Epilobium parviflorum Schreb.
 (Kleinblütiges Weidenröschen)
Epilobium roseum Schreb.
 (Rosarotes Weidenröschen)
Epilobium tetragonum L.
 (Vierkantiges Weidenröschen)
Epipactis helleborine agg.
 (Breitblättrige Sitter)
Equisetum arvense L. (Acker-Schachtelhalm)
Equisetum palustre L. (Sumpf-Schachtelhalm)
Eragrostis minor Host (Kleines Liebesgras)
Erigeron annuus (L.) Pers.
 (Feinstrahl-Berufskraut) (O)
Eriophorum angustifolium Honck.
 (Schmalblättriges Wollgras)
Erodium cicutarium agg.
 (Schierlings-Reiherschnabel)
Erophila verna agg.
 (Frühlings-Hungerblümchen)
Erisimum cheiranthoides L.
 (Acker-Schöterich)
Euonymus europaea
 (Europäisches Pfassenhütlein)
Eupatorium cannabinum L.
 (Gemeiner Wasserdost)
Euphorbia cyparissias L.
 (Zypressen-Wolfsmilch)
Euphorbia helioscopia L.
 (Sonnenwend-Wolfsmilch)
Euphorbia peplus L. (Garten-Wolfsmilch)
- Fagus sylvatica* L. (Rote-Buche)
Falcaria vulgaris Bernh.
 (Gemeine Sichelöhre)
Festuca altissima All. (Wald-Schwingel)
Festuca gigantea (L.) Vill. (Riesen-Schwingel)
Festuca heterophylla Lam.
 (Verschiedenblättriger Schwingel)
Festuca ovina agg. (Schaf-Schwingel)
Festuca tenuifolia Sibth. (Haar-Schwingel)
Festuca pratensis Huds. (Wiesen-Schwingel)
Festuca rubra agg. (Rot-Schwingel)
Filipendula ulmaria (L.) Maxim.
 (Echtes Mädesüß)
- Fragaria vesca* L. (Wald-Erdbeere)
Frangula alnus Mill. (Faulbaum)
Fraxinus excelsior L. (Gemeine Esche)
Fumaria officinalis L. (Echter Erdrauch)
- Gagea lutea* (L.) Ker-G (Wald-Goldstern)
Gagea pratensis agg. (Wiesen-Goldstern)
Gagea spathacea (Hayne) Salisb.
 (Scheidiger Goldstern) (Hw)
Galeopsis tetrahit agg.
 (Stechender Hohlzahn)
Galeopsis bifida Boenn.
 (Kleinblütiger Hohlzahn)
Galinsoga ciliata (Rafin.) Blake
 (Vierstrahliges Knopfkraut) (Hw)
Galinsoga parviflora Cav.
 (Kleinblütiges Knopfkraut)
Galium aparine agg. (Kletten-Labkraut)
Galium hircynicum Weigel (Harz-Labkraut)
Galium mollugo agg. (Wiesen-Labkraut)
Galium odoratum (L.) Scop. (Waldmeister)
Galium palustre agg. (Sumpf-Labkraut)
Galium pusillum agg. (Heide-Labkraut)
Galium sylvaticum agg. (Wald-Labkraut)
Galium uliginosum L. (Moor-Labkraut)
Galium verum agg. (Echtes Labkraut)
Genista pilosa L. (Behaarter Ginster)
Genista tinctoria L. (Färber-Ginster)
Geranium molle L.
 (Weicher Storchschnabel)
Geranium palustre L.
 (Sumpf-Storchschnabel)
Geranium pratense L.
 (Wiesen-Storchschnabel)
Geranium pusillum Burm. f.
 (Kleiner Storchschnabel)
Geranium pyrenaicum Burm. f.
 (Anger-Storchschnabel)
Geranium robertianum L.
 (Ruprechts-Storchschnabel)
Geum rivale L. (Bach-Nelkenwurz)
Geum urbanum L. (Echte Nelkenwurz)
Glechoma hederacea agg.
 (Efeu-Gundermann)
Glyceria fluitans (L.) R. Br.
 (Flutender Schwaden)
Glyceria maxima (Hartman) Holmberg
 (Wasser-Schwaden)
Gnaphalium sylvaticum L. (Wald-Ruhrkraut)
Gnaphalium uliginosum L.
 (Sumpf-Ruhrkraut)
- Hedera helix* L. (Gemeiner Efeu)
Helianthus annuus L.
 (Gemeine Sonnenblume) K, V
Helianthus tuberosus L.
 (Topinambur-Sonnenblume) K, V
Hepatica nobilis Schreb.
 (Dreilappiges Leberblümchen)
Heracleum sphondylium L.
 (Wiesen-Bärenklau)

Hesperis matronalis agg.
 (Gemeine Nachtviole) K, V (Hw)
Hieracium aurantiacum L.
 (Orangerotes Habichtskraut)
Hieracium caespitosum Dum.
 ((Wiesen-Habichtskraut) (Hw)
Hieracium lachenalii C. C. Gmel.
 (Gemeines Habichtskraut)
Hieracium laevigatum Willd.
 (Glattes Habichtskraut)
Hieracium pilosella L.
 (Kleines Habichtskraut)
Hieracium sabaudum L.
 (Savoyer Habichtskraut) (Hw)
Hieracium umbellatum L.
 (Schirm-Habichtskraut) (Hw)
Holcus lenatus L. (Wolliges Honiggras)
Holcus mollis L. (Weiches Honiggras)
Hordeum murinum L. (Mäuse-Gerste)
Hattonia palustris L. (Sumpf-Wasserfeder)
Humulus lupulus L. (Gemeiner Hopfen)
Hydrocharis morsus-ranae L.
 (Gemeiner Froschbiß)
Hydrocotyle vulgaris L.
 (Wasser-Nebelkraut)
Hyoscyamus niger L.
 (Schwarzes Bilsenkraut)
Hypericum hirsutum L. (Rauhes Hartheu)
Hypericum maculatum agg.
 (Kanten-Hartheu)
Hypericum montanum L. (Berg-Hartheu)
Hypericum perforatum L. (Tüpfel-Hartheu)
Hypericum tetrapterum Fries
 (Flügel-Hartheu) (Hw)
Hypochoeris radicata L.
 (Gemeines Ferkelkraut)

Impatiens noli-tangere L.
 (Echtes Springkraut)
Impatiens parviflora DC.
 (Kleines Springkraut)
Inula conyza DC. (Dürrwurz-Alant)
Iris pseudacorus L. (Wasser-Schwertlilie)

Jasione montana L. (Berg-Sandknöpfchen)
Juncus articulatus L.
 (Glanzfrüchtige Binse)
Juncus bufonius agg. (Kröten-Binse)
Juncus conglomeratus L. (Knäuel-Binse)
Juncus effusus L. (Flatter-Binse)
Juncus squarrosus L. (Sparrige Binse)
Juncus tenuis Willd. (Zarte Binse)

Knautia arvensis (L.) Coult. s. str.
 (Acker-Witwenblume)

Laburnum anagyroides Med.
 (Gemeiner Goldregen) K, V (Hw)
Lactuca serriola L. (Stachel-Lattich)
Lamium album L. (Weiße Taubnessel)

Lamium amplexicaule L.
 (Stengelumfassende Taubnessel)
Lamium maculatum L.
 (Gefleckte Taubnessel)
Lamium purpureum L.
 (Purpurrote Taubnessel)
Lapsana communis L. (Gemeiner Rainkohl)
Larix decidua Mill. (Europäische Lärche) K
Lathraea squamaria L.
 (Rötliche Schuppenwurz)
Lathyrus pratensis L. (Wiesen-Platterbse)
Lathyrus sylvestris L. (Wald-Platterbse)
Lathyrus tuberosus L. (Erdnuß-Platterbse)
Lathyrus vernus (L.) Bernh.
 (Frühlings-Platterbse)
Lemna gibba L. (Buckelige Wasserlinse)
Lemna minor L. (Kleine Wasserlinse)
Lemna trisulca L.
 (Untergetauchte Wasserlinse)
Leontodon autumnalis L.
 (Herbst-Löwenzahn)
Leontodon hispidus L. (Rauher Löwenzahn)
Leonurus cardiaca L. (Echtes Herzgespann)
Lepidium ruderales L. (Schutt-Kresse)
Leucanthemum vulgare agg.
 (Weiße Wucherblume)
Leucocorydon vernum L. (Märzbecher)
Ligustrum vulgare L. (Gemeiner Liguster)
Lilium martagon L. (Türkenbund-Lilie)
Linaria repens (L.) Mill. emend. Willd.
 (Kriechendes Leinkraut) V (Hw)
Linaria vulgaris Mill. (Gemeines Leinkraut)
Linum catharticum L. (Wiesen-Lein)
Listera ovata (L.) R. Br. (Großes Zweiblatt)
Linum usitatissimum L. (Flachs) U (Hae)
Lobelia erinus L. (Blaue Lobelie) V (Hae)
Lolium multiflorum Lam.
 (Vielblütiger Lolch)
Lolium perenne L. (Ausdauernder Lolch)
Lonicera periclymenum L.
 (Deutsches Geißblatt)
Lonicera xylosteum L. (Rote Heckenkirsche)
Lotus corniculatus L. (Gemeiner Hornklee)
Lupinus polyphyllus Lindl.
 (Vielblättrige Lupine) K, V
Luzula campestris (L.) DC.
 (Triften-Hainsimse)
Luzula multiflora (Ehrh. ex Retz.) Lej.
 (Vielblütige Hainsimse)
Luzula pilosa (L.) Willd. (Haar-Hainsimse)
Lychnis flos-cuculi L. (Kuckucks-Lichtnelke)
Lycium barbarum L. (Gemeiner Bocksdorn)
Lycopus europaeus L. (Ufer-Wolfstrapp)
Lysimachia nummularia L.
 (Pfennig-Gilbweiderich)
Lysimachia punctata L.
 (Punkt-Gilbweiderich) K, V
Lysimachia vulgaris L.
 (Gemeiner Gilbweiderich)
Lythrum salicaria L. (Blut-Weiderich)



- Mahonia aquifolium* (Pursh) Nutt.
 (Stechdornblättrige Mahonie) K, V (Hw)
Maianthemum bifolium (L.) F. W. Schmidt
 (Zweiblättrige Schattenblume)
Malus sylvestris Mill. (Wilder Apfelbaum)
Malva moschata L. (Moschus-Malve)
Malva neglecta Wallr. (Weg-Malve)
Malva sylvestris L. (Wilde Malve)
Matricaria chamomilla L. (Echte Kamille)
Matricaria discoidea DC.
 (Strahlenlose Kamille)
Medicago lupulina L. (Hopfen-Luzerne)
Medicago sativa L. (Blaue Luzerne)
Melampyrum nemorosum L.
 (Hain-Wachtelweizen)
Melampyrum pratense L.
 (Wiesen-Wachtelweizen)
Melica nutans L. (Nickendes Perlgras)
Melica uniflora Retz. (Einblütiges Perlgras)
Melilotus alba Med. (Weißer Steinklee)
Melilotus officinalis (L.) Pall.
 (Echter Steinklee)
Mentha aquatica L. (Wasser-Minze)
Mentha arvensis L. (Acker-Minze)
Mentha longifolia (L.) Huds. emend. Harley
 (Roß-Minze)
Mercurialis annui L. (Schutt-Bingelkraut)
Mercurialis perennis L. (Wald-Bingelkraut)
Milium effusum L. (Wald-Flattergras)
Moehringia trinerva (L.) Clairv.
 (Dreinnervige Nabelmiere)
Molinia caerulea agg. (Blaues Pfeifengras)
Mycelis muralis (L.) Dum.
 (Zarter Mauerlattich)
Myosotis arvensis (L.) Hill
 (Acker-Vergißmeinnicht)
Myosotis palustris agg.
 (Sumpf-Vergißmeinnicht)
Myosotis scorpioides L.
 (Sumpf-Vergißmeinnicht)
Myosotis ramosissima Roch. ex Schult.
 (Rauhes Vergißmeinnicht)
Myosotis sylvatica agg.
 (Wald-Vergißmeinnicht)
Myosoton aquaticum (L.) Moench
 (Gemeiner Wasserdarm)
Myosurus minilus L.
 (Zwerg-Mäuseschwanz) (Hw)

Nardus stricta L. (Steifes Borstengras)
Nasturtium officinale agg.
 (Echte Brunnenkresse)
Neottia nidus-avis (L.) Rich.
 (Bräunliche Nestwurz)
Nuphar lutea (L.) Sm. (Große Mummel)
Nymphaea olba L. (Weiße Teichrose)

Odontites rubra agg. (Roter Zahntrost)
Oenanthe aquatica agg. (Wasser-Pferdesaat)
Oenothera biennis agg.
 (Gemeine Nachtkerze)
Ononis spinosa L. (Dornige Hauhechel)

Onopordum acanthium L.
 (Gemeine Eselsdistel) U
Ophioglossum vulgatum L.
 (Gemeine Natternzunge)
Ophrys insectifera L.
 (Fliegen-Ragwurz) (Hw)
Orchis mascula (L.) L.
 (Stattliches Knabenkraut)
Orchis purpurea Huds.
 (Purpur-Knabenkraut)
Ornithogalum nutans agg.
 (Nickender Milchstern) V (Hw)
Ornithopus perpusillus L. (Kleiner Vogelfuß)
Osmunda regalis L.
 (Königs-Rispenfarn) (Hw)
Oxalis acetosella L. (Wald-Sauerklee)
Oxalis fontana Bunge (Steifer Sauerklee)

Panicum miliaceum L. (Echte Hirse) V (Hw)
Papaver argemone L. (Sand-Mohn)
Papaver dubium agg. (Saat-Mohn)
Papaver rhoeas L. (Klatsch-Mohn)
Papaver somniferum L.
 (Schlaf-Mohn) K, V (Hw)
Paris quadrifolia L.
 (Vierblättrige Einbeere)
Pastinaca sativa L. (Gemeiner Pastinak)
Petasites hybridus (L.) G., M. & Sch.
 (Rote Pestwurz)
Peucedanum officinale L. (Echter Haarstrang)
Peucedanum palustre (L.) Moench
 (Sumpf-Haarstrang)
Phalaris arundinacea L. (Rohr-Glanzgras)
Phleum bertolonii DC.
 (Knolliges Wiesen-Lieschgras)
Phleum pratense L.
 (Echtes Wiesen-Lieschgras)
Phragmites australis (Cav.) Trin. ex Steud.
 (Gemeines Schilf)
Phyteum spicatum L. (Ährige Teufelskrallen)
Picea abies (L.) Karsten (Gemeine Fichte)
Picris hieracioides L.
 (Habichtskraut-Bitterkraut)
Pimpinella major L. (Große Bibernelle)
Pimpinella saxifraga agg. (Kleine Bibernelle)
Pinus sylvestris L. (Gemeine Kiefer) K
Plantago lanceolata L. (Spitz-Wegerich)
Plantago major L. (Breit-Wegerich)
Plantago media L. (Weide-Wegerich)
Poa angustifolia L.
 (Schmalblättriges Rispengras)
Poa annua L. (Einjähriges Rispengras)
Poa bulbosa L. (Knolliges Rispengras)
Poa nemoralis L. (Hain-Rispengras)
Poa pratensis L. (Wiesen-Rispengras)
Poa trivialis L. (Gemeines Rispengras)
Polygala comosa Schkuhr
 (Schopfiges Kreuzblümchen)
Polygonatum multiflorum (L.) All.
 (Vielblütige Weißwurz)
Polygonum amphibium L. (Sumpf-Knöterich)
Polygonum aviculare agg. (Vogel-Knöterich)

- Polygonum hydropiper* L.
 (Pfeffer-Knöterich)
Polygonum lapathifolium L.
 (Ampfer-Knöterich)
Polygonum minus Huds.
 (Kleiner Knöterich) (Hw)
Polygonum persicaria L. (Floh-Knöterich)
Populus alba L. (Silber-Pappel)
Populus nigra L. (Schwarz-Pappel)
Populus tremula L. (Zitter-Pappel)
Potamogeton crispus L.
 (Krauses Laichkraut) (WO)
Potamogeton friesii Rupr.
 (Stachelspitziges Laichkraut) (WO)
Potamogeton natans L.
 (Schwimmendes Laichkraut) (WO)
Potamogeton pectinatus L.
 (Kamm-Laichkraut) (WO)
Potamogeton pusillus L.
 (Kleines Laichkraut)
Potentilla anserina L.
Potentilla anserina L. (Gänse-Fingerkraut)
Potentilla argentea agg. (Silber-Fingerkraut)
Potentilla erecta (L.) Räuschel
 (Aufrechtes Fingerkraut)
Potentilla intermedia L.
 (Mittleres Fingerkraut) (Hae)
Potentilla neumanniana Rchb.
 (Frühlings-Fingerkraut)
Potentilla palustris (L.) Scop.
 (Sumpf-Blutauge)
Potentilla reptans L.
 (Kriechendes Fingerkraut)
Potentilla sterilis (L.) Garcke
 (Erbeer-Fingerkraut)
Primula elatior (L.) Hill
 (Wald-Schlüsselblume)
Primula veris L. (Wiesen-Schlüsselblume)
Prunella vulgaris L. (Kleine Braunelle)
Prunus avium L. (Vogel-Kirsche)
Prunus cerasus L. (Weichsel) (Hw)
Prunus padus L.
 (Gewöhnliche Traubenkirsche)
Prunus serotina Ehrh.
 (Späth-Traubenkirsche) K (Hw)
Prunus spinosa L. (Schlehe)
Pteridium aquilinum (L.) Kuhn (Adlerfarn)
Pulicaria dysenterica (L.) Bernh.
 (Großes Flehkraut)
Pulmonaria obscura Dum.
 (Echtes Lungenkraut)

Quercus petraea (Matt.) Liebl.
 (Trauben-Eiche)
Quercus robur L. (Stiel-Eiche)
Quercus rubra L. (Rot-Eiche) K

Ranunculus acris L. (Scharfer Hahnenfuß)
Ranunculus aquatilis L.
 (Gemeiner Wasser-Hahnenfuß)
Ranunculus auricomus agg.
 (Goldschopf-Hahnenfuß)

Ranunculus bulbosus L.
 (Knolliger Hahnenfuß)
Ranunculus facaria L.
 (Frühlings-Scharbockskraut)
Ranunculus flammula agg.
 (Brennender Hahnenfuß)
Ranunculus lanuginosus L.
 (Wolliger Hahnenfuß)
Ranunculus repens L.
 (Kriechender Hahnenfuß)
Ranunculus sceleratus L. (Gift-Hahnenfuß)
Ranunculus trichophyllus Chaix
 (Schlafter Wasser-Hahnenfuß) (WO)
Rephanus raphanistrum L. (Hederich)
Raphanus sativus L. (Garten-Rettich) K, V
Rapistrum rugosum (L.) All.
 (Runzlicher Windsbock) U (Hae)
Reseda lutea L. (Gelbe Resede)
Reynoutria sachalinensis (Schmidt Petrop.)
 Nakai (Riesen-Knöterich) V
Rhamnus catharticus L. (Purgier-Kreuzdorn)
Rhinanthus serotinus agg.
 (Großer Klappertopf)
Rhus hirta (L.) Sudw. (Essigbaum) K, V (Hw)
Ribes nigrum L. (Schwarze Johannisbeere)
Ribes uva-crispa L. emend. Lam.
 (Stachelbeere)
Robinia pseudacacia L. (Weiße Rabinie) K
Rorippa amphibia (L.) Bess.
 (Wasser-Sumpfkresse)
Rorippa palustris (L.) Bess. emend. Jens.
 (Kleinblütige Sumpfkresse)
Rorippa sylvestris (L.) Bess.
 (Wilde Sumpfkresse)
Rosa canina agg. (Hunds-Rose)
Rosa corymbifera agg. (Hecken-Rose)
Rosa glauca Pourr. non al.
 (Graugrüne Rose)
Rubus caesius L. (Kratzbeere)
Rubus fruticosus agg. (Brombeere)
Rubus idaeus L. (Himbeere)
Rumex acetosa L. (Sauer-Ampfer)
Rumex acetosella agg. (Kleiner Ampfer)
Rumex conglomeratus Murray
 (Knäuel-Ampfer)
Rumex crispus L. (Krauser Ampfer)
Rumex hydrolapathum Huds.
 (Hoher Ampfer)
Rumex maritimus L. (Strand Ampfer)
Rumex obtusifolius L.
 (Stumpfblättriger Ampfer)
Rumex sanguineus L. (Blut-Ampfer)

Sagina procumbens L.
 (Liegendes Mastkraut)
Sagittaria sagittifolia L. (Spitzes Pfeilkraut)
Salix acutifolia Willd.
 (Spitzblättrige Weide) K
Salix alba L. (Silber-Weide)
Salix aurita L. (Ohr-Weide)
Salix caprea L. (Sal-Weide)
Salix cinerea agg. (Grau-Weide)

- Salix purpurea* L. (Purpur-Weide)
Salix triandra L. (Mandel-Weide)
Salix viminalis L. (Korb-Weide)
Sambucus nigra L. (Scharzer Holunder)
Sambucus racemosa L. (Trauben-Holunder)
Sanguisorba minor Scop.
 (Kleiner Wiesenknopf)
Sanguisorba officinalis L.
 (Großer Wiesenknopf)
Sanicula europaea L. (Wald-Sanikel)
Saxifraga granulata L.
 (Körniger Steinbruch)
Scilla siberica Haw.
 (Sibirischer Blaustern) K, V (Hw)
Scirpus sylvaticus L. (Gemeine Waldsimse)
Scleranthus annuus agg. (Einjähriger Knäuel)
Scrophularia nodosa L. (Knotige Braunwurz)
Scutellaria galericulata L.
 (Kappen-Helmkraut)
Sedum acre L. (Mauerpfeffer)
Sedum telephium agg. (Große Fetthenne)
Selinum carvifolia (L.) L. (Kümmel-Silge)
Senecio erucifolius L.
 (Raukenblättriges Kreuzkraut)
Senecio jacobaea L. (Jakobs-Kreuzkraut)
Senecio fuchsii C. C. Gmel.
 (Hain-Kreuzkraut)
Senecio sylvaticus L. (Wald-Kreuzkraut)
Senecio vernalis W. & K.
 (Frühlings-Kreuzkraut)
Senecio viscosus L. (Klebriges Kreuzkraut)
Senecio vulgaris L. (Gemeines Kreuzkraut)
Serratula tinctoria L.
 (Färber-Scharte) (M)
Setaria glauca (L.) PB.
 (Graugrüne Borstenhirse)
Setaria viridis (L.) PB. (Grüne Borstenhirse)
Sherardia arvensis L. (Gemeine Ackerröte)
Silaum silaus (L.) Schinz & Thell.
 (Wiesen-Silau) (M)
Silena alba (Mill.) E. H. L. Krause
 (Weiße Nachtnelke)
Silena dioica (L.) Clairv. (Rote Nachtnelke)
Silena nutans L. (Nickendes Leimkraut)
Silene vulgaris (Moench) Garcke
 (Taubenkropf-Leimkraut)
Sinapis arvensis L. (Acker-Senf)
Sisymbrium altissimum L. (Hohe Rauke)
Sisymbrium loeselii L. (Lösels Rauke)
Sisymbrium officinale (L.) Scop.
 (Wege-Rauke)
Sium latifolium L. (Breitblättriger Merk)
Solanum dulcamara L.
 (Bittersüßer Nachtschatten)
Solanum nigrum L. emend. Miller
 (Schwarzer Nachtschatten)
Solidago canadensis L.
 (Kanadische Goldrute)
Solidago virgaurea L. (Echte Goldrute)
Sonchus arvensis L. (Acker-Gänsedistel)
Sonchus asper (L.) Hill (Rauhe Gänsedistel)
Sonchus oleraceus L. (Kohl-Gänsedistel)
Sonchus palustris L. (Sumpf-Gänsedistel)
Sorbus aucuparia L. (Eberesche)
Sparganium emersum Rehm.
 (Einfacher Igelkolben)
Sparganium erectum L. (Ästiger Igelkolben)
Spergula arvensis L. (Acker-Spark)
Spergularia rubra (L.) J. & K. Presl
 (Rote Schuppenmiere) (O)
Spiraea salicifolia L.
 (Weiden-Spierstrauch)
Spirodela polyrrhiza (L.) Schleiden
 (Vielwurzlige Teichlinse) (WO)
Stachys palustris L. (Sumpf-Ziest)
Stachys sylvatica L. (Wald-Ziest)
Stellaria graminea L. (Gras-Sternmiere)
Stellaria holestea L. (Echte Sternmiere)
Stellaria media agg. (Vogel-Sternmiere)
Stellaria palustris Retz. (Sumpf-Sternmiere)
Stratiotes aloides L.
 (Aloeblättrige Krebssschere) 1972!
Succisa pratensis Moench
 (Gemeiner Teufesabbiß)
Symphoricarpos rivularis Suksd.
 (Traubige Schneebeere) K, V
Symphytum officinale agg.
 (Gemeiner Beinwell)
Syringa vulgaris L.
 (Gemeiner Flieder) K, V
Tanacetum vulgare L. (Gemeiner Rainfarn)
Taraxacum officinale agg.
 (Gemeine Kuhblume)
Taxus baccata L. (Beeren-Eibe) K, V
Teesdalea nudicaulis (L.) R. Br.
 (Sand-Bauernsenf)
Teucrium scorodonia L. (Salbei-Gamander)
Thalictrum flavum L. (Gelbe Wiesenraute)
Thlaspi arvense L. (Acker-Hellerkraut)
Thymus pulegioides L. (Gemeiner Thymian)
Tilia cordata Mill. (Winter-Linde)
Torilis japonica (Houtt.) DC.
 (Gemeiner Klettenkerbel)
Tragopogon pratensis L. s. str.
 (Wiesen-Bocksbart)
Trientalis europaea L.
 (Europäischer Siebenstern)
Trifolium arvense L. (Hasen-Klee)
Trifolium campestre Schreb. (Feld-Klee)
Trifolium dubium agg. (Kleiner Klee)
Trifolium hybridum L. (Schweden-Klee)
Trifolium medium L. (Zickzack-Klee)
Trifolium pratense L. (Rot-Klee)
Trifolium repens L. (Weiß-Klee)
Tripleurospermum indodorum (L.)
 C. H. Schultz (Geruchlose Strandkamille)
Trisetum flavescens (L.) PB. (Goldhafer)
Tulipa sylvestris L. (Wilde Tulpe) K, V (Hw)
Tussilago farfara L. (Gemeiner Huflattich)
Typha angustifolia L.
 (Schmalblättriger Rohrkolben)

<i>Typha latifolia</i> L. (Breitblättriger Rohrkolben)	(Gamander-Ehrenpreis)
<i>Ulmus glabra</i> Huds. (Berg-Ulme)	<i>Veronica hederifolia</i> agg. (Efeu-Ehrenpreis)
<i>Ulmus minor</i> agg. (Feld-Ulme)	<i>Veronica officinalis</i> L. (Wald-Ehrenpreis)
<i>Urtica dioica</i> L. (Große Brennnessel)	<i>Veronica persica</i> Poir. (Persischer Ehrenpreis)
<i>Urtica urens</i> L. (Kleine Brennnessel)	<i>Veronica polita</i> Fries (Glänzender Ehrenpreis)
<i>Utricularia australis</i> R. Br. (Übersehener Wasserschlauch) (WO)	<i>Veronica triphyllos</i> L. (Dreiteiliger Ehrenpreis)
<i>Utricularia vulgaris</i> L. (Großer Wasserschlauch) (WO)	<i>Viburnum opulus</i> L. (Gemeiner Schneeball)
<i>Vaccinium myrtillus</i> L. (Heidelbeere)	<i>Vicia angustifolia</i> L. (Schalblättrige Wicke)
<i>Valeriana dioica</i> L. (Kleiner Baldrian)	<i>Vicia cracca</i> L. (Vogel-Wicke)
<i>Valeriana officinalis</i> agg. (Echter Baldrian)	<i>Vicia hirsuta</i> (L.) S. F. Gray (Rauhhaarige Wicke)
<i>Verbascum densiflorum</i> Bertol. (Großblütige Königskerze)	<i>Vicia sativa</i> L. (Saat-Wicke)
<i>Verbascum lychnitis</i> L. (Mehlige Königskerze)	<i>Vicia sylvatica</i> L. (Wald-Wicke)
<i>Verbascum nigrum</i> L. (Schwarze Königskerze)	<i>Vicia tetrasperma</i> agg. (Viersamige Wicke)
<i>Verbascum phlomoides</i> L. (Windblumen-Königskerze)	<i>Vinca minor</i> L. (Kleines Immergrün) (M)
<i>Verbascum thapsus</i> L. (Kleinblütige Königskerze)	<i>Viola arvensis</i> Murray (Acker-Stiefmütterchen)
<i>Verbena officinalis</i> L. (Echtes Eisenkraut)	<i>Viola canina</i> L. (Hunds-Veilchen) (Mo)
<i>Veronica agrestis</i> L. (Acker-Ehrenpreis)	<i>Viola hirta</i> L. (Rauhes Veilchen)
<i>Veronica anagallis-aquatica</i> agg. (Gauchheil-Ehrenpreis)	<i>Viola odorata</i> L. (März-Veilchen)
<i>Veronica arvensis</i> L. (Feld-Ehrenpreis)	<i>Viola palustris</i> L. (Sumpf-Veilchen)
<i>Veronica beccabunga</i> L. (Bach-Ehrenpreis)	<i>Viola reichenbachiana</i> Jord. ex Boreau (Wald-Veilchen)
<i>Veronica chamaedrys</i> L.	<i>Viola riviniana</i> Rchb. (Hain-Veilchen)
	<i>Viscum album</i> L. (Laubholz-Mistel)
	<i>Zannichellia palustris</i> L. (Sumpf-Teichfaden) (WO)

Ausgewertete Literatur:

- Füllekrug, Wiss. Z. Univ. Halle, XV/66 M, 773 (1966).
Montag, A., Das Naturschutzgebiet Buchhorst bei Braunschweig. Mskr. 1965. (Konnte nur teilweise ausgewertet werden).
Osterloh, W., Braunschw. Heimat 52, 99—104 (1966) und ibidem, 54, 65—68 (1968).
Weber, D. W., Braunschw. Heimat 53, 11—15 (1967).
Weber-Oldecop, D. W., Wasserpflanzengesellschaften im östlichen Niedersachsen. Diss. Hannover 1969.
— Braunschw. Heimat 56, 57/ (1970).
— Mitt. flor.-soz. Arbeitsgem. N. F. 15/16, 88—90 (1973).
Woeldecke, K., Gött. Flor. Rundbriefe 1/1969, 11—13.
Woeldecke, K. u. Haeupler, H., Gött. Flor. Rundbriefe 3/1968, 10—13.

Anmerkungen zur Liste:

1. Die Liste enthält die einheimischen und eingebürgerten Arten, sowie kultivierte Arten (K), die verwildern (V). Unbeständige Arten sind mit einem (U) gekennzeichnet.
2. Sie umfaßt die Fläche der Stadt Braunschweig nach der Gebietsreform.
3. Die wissenschaftlichen Namen richten sich nach Ehrendorfer, F., Liste der Gefäßpflanzen Mitteleuropas, 2. Auflage Stuttgart 1973. Die deutschen Namen (sowie die wissenschaftlichen einiger Kulturpflanzen) richten sich nach Rothmaler, W., Exkursionsflora von Deutschland, Berlin 1966.
4. Arten, die nicht vom Verfasser gefunden wurden, sind mit der Abkürzung des betr. Autors versehen.

Christian Heinrich Georg Rettberg

Ein Braunschweiger im Schulsystem der Oberharzer Industriegesellschaft

(1765 bis 1806)

von Herbert Lommatzsch

„Dem Herrn Rectori Rettberg sind für den Unterricht, welchen er denen Erwachsenen nach der neuen Schuleinrichtung in besonderen Stunden erteilet, besage berghauptmannschaftlichen Rescriptes vom achten October 1775 von Michaelis jetzt gedachten Jahres an vorerst auf drei Jahre jährlich 25 Taler 12 Groschen verwilligt. Es sind also demselben bis Joh. Baptist 1776 von drei Quartalen gezahlt ... 19 Thaler " ¹⁾

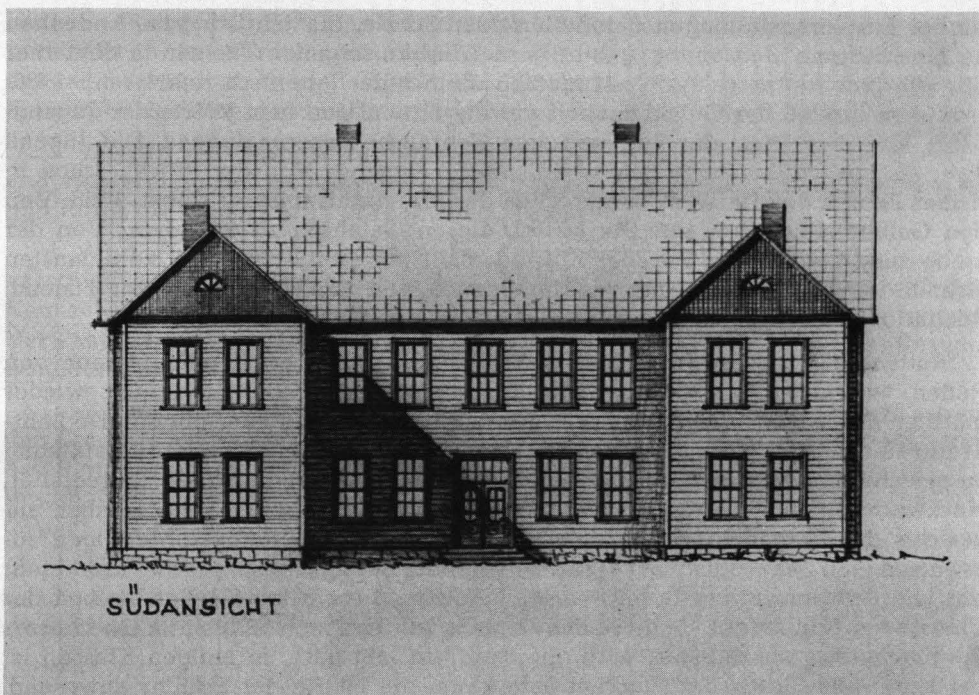
Diese Buchung im Rechnungsbuch der Marktkirche Clausthal 1775/1776 ist der wichtigste Beleg für den Beginn des Unterrichtes der Erwachsenen im Herbst 1775, mit dem sowohl die Technische Universität Clausthal als auch die Berg- und Hüttenschule Clausthal die Jahre ihrer Geschichte anfangen lassen.

Rektor Christian Heinrich Georg Rettberg war ein gebürtiger Braunschweiger. Am 3. Mai 1737 wurde er in der Martinikirche zu Braunschweig getauft. Sein Vater war der Schneider Heinrich Daniel Rettberg, der aus Moringen (bei Northeim) stammte und am 7. September 1734 Braunschweiger Bürger wurde. Über seine Schuljahre in Braunschweig ist nichts bekannt. 1758 wurde er als Student der Theologie in Göttingen immatrikuliert. Von 1765 bis 1774 ist Rettberg Rektor in der Bergstadt Zellerfeld, von 1774 bis 1806 Rektor der Großen Schule in der Bergstadt Clausthal. Rettberg verheiratete sich am 7. Februar 1769 in Goslar mit Johanne Sophie Ernestine Diez, geboren am 23. September 1739 in Goslar als Tochter des aus dem Vogtlande zugewanderten Advokaten Johann Matthias Diez. Sie stirbt am 4. September 1806 „zwischen 60—70 Jahre alt“ in Clausthal. Rettberg selbst verstirbt am 23. September 1806 „an Entkräftung“. Sein Alter ist nicht angegeben.

Dies ist in dünnen Worten der „Lebenslauf“ eines Schulmannes, der von seinen Mitbürgern als „sehr verdient und gelehrt“, „sehr respectabel“, bezeichnet wird und der in der örtlichen Chronik von Clausthal-Zellerfeld und in Jubiläumsschriften sogar mit der Dienstbezeichnung eines Direktors der Bergakademie versehen wurde ²⁾.

Tatsächlich grenzt die pädagogische Tätigkeit Rettbergs im Oberharz auch eine der auffälligsten Bildungsepochen innerhalb der Oberharzer Industriegesellschaft ab.

Diese „Rettbergische“ Bildungsepoche im Oberharz übernimmt das in Halle, Berlin und Braunschweig (1754) geschaffene Bildungssystem der *Realschulbildung* und legte den Schwerpunkt auf die berufsvorbereitende Bildung der Nachwuchsschichten, die nicht Gelehrte werden wollen. Unterrichtlich bedeutet dies die Zurückdrängung des Lateinunterrichtes und die Aufnahme von gemeinnützigen Wissenschaften und Lehrstoffen (Kenntnis des Menschen, Gesundheitslehre, Naturkunde, Kenntnis des Schöpfers, Pflichten gegen Gott, Menschen und Tiere, Landesgesetze, bürgerliche Klugheit, Geschichte, Staatsverfassung, Geographie, Geometrie, Mechanik, Handwerks- und Gewerbekunde). Wie notwendig eine solche Erweiterung der Lehrstoffe war, zeigt der Bericht eines Lehrers der



Rekonstruktion des 1724 erbauten Lyceums in Clausthal-Zellerfeld.

Im linken Flügel wohnte Rettberg als Rektor von 1774—1806.

Zeichnung: Jens Hansen

für junge Bergburschen in angewandter Mathematik und Mineralogie, den er bis etwa zum Jahre 1802 mit wechselndem Erfolg durchführt.

Über Mangel an Arbeit hatte so Rettberg nicht zu klagen. Sein Anteil an den öffentlichen Lehrstunden betrug wöchentlich etwa 16 bis 20 Stunden. 1794 erteilte er in Prima acht Stunden gemeinnützige Wissenschaften und vier Stunden Latein, in Sekunda zwei Stunden Geographie und zwei Stunden Latein. Dazu kamen noch Privatstunden, wöchentlich bis zu 10 Stunden Latein, der Sonderkurs für Bergburschen und die pädagogische Betreuung der Chorschüler sowie die organisatorische Leitung der Schule mit etwa 350 bis 400 Schülern, zwischen 6 und 18 Jahren. 1794 verteilten sich die öffentlichen Stunden des Rektors: Montag 13 bis 15 Uhr, ebenso Dienstag, Donnerstag, Freitag; Dienstag, Freitag 7—8, Sonnabend 6—7 und 8—9 in der Prima, Dienstag 8—9, Donnerstag 7—8, Freitag 6—7 und Sonnabend 7—8 in der Sekunda. Mittwochs war der unterrichtsfreie Tag für Rettberg im öffentlichen Unterricht.

Seine Bildungstendenzen lagen nach zeitgenössischen Hinweisen besonders auf mathematisch-physikalischem Gebiet. Von seinen Söhnen, welche die Clausthaler Schule besuchten, verfaßte der eine später Bergbau-Fachbücher⁴⁾, der andere wurde Münzwardein in Schwerin. Rettberg selbst schrieb eine Arithmetik für die Clausthaler Schule⁵⁾ und erarbeitete Witterungsmeßwerte für Professor Gatterer, Göttingen. Philosophisch interessierte er sich für die Frage, ob Christus als Mensch oder Gott anzunehmen sei und gab hier ein Werk über einen einschlägigen Philosophen heraus⁶⁾.

Bei Festveranstaltungen der Zellerfelder Schule, die jährlich zum Andenken an eine Stiftung stattfanden, gab er gern Schülern folgende Themen in deutscher Sprache (vor Rettbergs Amtszeit mußten die Schüler lateinisch referieren): 1766: Von dem Einfluß der Gelehrsamkeit auf die Sitten, Von dem Werte der Jugend; 1767: Von dem Wert der Zeit und dem Gebrauche unserer Jugend, Die Jugend Jesu als das vollkommenste Vorbild unserer Jugend; Von der Pflicht, schon in frühen Jahren den Herrn zu suchen, Von der Erkenntnis unserer selbst; 1768: Von den Gefahren der Freiheit; Die Mittel, diesen Gefahren zu entgehen; Von der Liebe zum Vaterlande, Von der Zufriedenheit mit Gott; 1769: Die vornehmsten Gründe für die Moralität unserer Handlungen, Die Kennzeichen wahrer Tugend, Rezitation: Fabricius, Gott und Israel, Gellert, Der Menschenfreund 7).

Rettbergs Amtsjahre sind nach 1791, als sein Förderer, Berghauptmann von Reden verstorben war, von vielen Rückschlägen überschattet. Immer wieder machten die neuen Behördenleiter Reformvorschläge, ohne aber überalterte Lehrkräfte zu ersetzen oder dem alternden kranken Rettberg personelle Unterstützung zu gewähren. Die in der Großen Schule zusammengefaßten Lernziele: Universität, Nachwuchs für die Bergbauorganisation, Bildung der Arbeitersöhne ergaben angesichts der steigenden beruflichen und akademischen Bildungsforderungen zunehmend eine pädagogische Dissenz. Die Bildung der Lehrkräfte reichte nicht mehr aus, die Differenzierung fachlich zu bewältigen. Auswärtige Schüler bleiben der Clausthaler Schule fern, da diese immer mehr auf Berufsvorbildung im Oberharzer Bergbaubereich spezialisiert wird, die Disziplin läßt nach, in einigen Klassen ist bei Kontrollbesuchen der Stadtbehörde kaum die Hälfte der Schüler anwesend. Die pädagogischen Ideen der Aufklärung haben zudem ihren Glanz verloren. Den Leser der Schulakten erschüttert der Lebensabend Rettbergs als ein Beispiel des Unverstandes und der Gefühlskälte mancher Menschen, denen er seine Lebensarbeit gewidmet hatte. So starb Rettberg 1806 einsam, wenige Tage nach dem Tode seiner Lebensgefährtin.

Wenn sich die geschichtliche Überlieferung im Harz des Namens des Braunschweigers Rettberg noch nach 200 Jahren mehr erinnert als anderer Pädagogen, so knüpft diese Rückerinnerung nicht an der gesamten Lebensarbeit Rettbergs an, sondern an seiner Dozententätigkeit innerhalb des Unterrichtes für 24 Nachwuchskräfte in Bergbau und Hüttenwesen, Handwerk und Verwaltung, der Michaelis 1775 eröffnet wurde, und in dem Rettberg den gesamten staatsbürgerlichen und bergbaukundlichen Unterricht bestritt:

„1. Der Herr Rektor bemühet sich, den jungen Leuten aus der Geographie die nötigen Kenntnisse des Vaterlandes und besonders unseres Fürstentums und der benachbarten Länder beizubringen, wenn sie vorher einen allgemeinen Begriff von dem festen Lande und den Gewässern erhalten haben, um in dem rechten Standpunkte mit den benachbarten Ländern und im ganzen denken zu können.

2. Aus der Historie werden die merkwürdigsten Begebenheiten erzählt, die sich in unserem Vaterlande nicht nur in der Regierungsform und in den Veränderungen der bürgerlichen Verfassung durch Kriege und Friedensschlüsse, sondern auch in der Religion und in Künsten und Wissenschaften, Professionen und Handwerkern zugetragen, wie die Einwohner in den verschiedenen Jahrhunderten gewesen, durch was für Zufälle sie bald besser, gesitteter und religiöser, bald schlechter, lasterhafter und abergläubischer geworden, wodurch Handel und

Künste emporgekommen, was benachbarte Länder dazu beigetragen, und wie sie noch jetzt in den vornehmsten Gegenden, Örtern, Städten und Dörfern des Landes beschaffen sind. Besonders wird die Geschichte des Harzes und das Ab- und Zunehmen des Bergbaues nach den wahrscheinlichen Ursachen merklich gemacht.

3. Werden die Grundsätze der Mechanik beigebracht und dabei die Vorteile und Hindernisse bei Hebung der Lasten und Einrichtung der Maschinen gezeigt und durch die gegenwärtig vorhandenen erläutert.

4. Wird Unterricht in der chemischen Mineralogie erteilt, dabei nicht nur die verschiedenen Salze, Bergarten und Mineralien in natura vorgewiesen und ihre Kennzeichen und Bestandteile erklärt, sondern auch ihre größeren und geringeren Verwandtschaften gezeigt, wodurch der verschiedene Erfolg bei der Auflösung, Scheidung und Feuerarbeit begreiflich werden kann.“

Infolge dieser Lehrtätigkeit Rettbergs zwischen 1775 und 1778 kann man sagen, daß Braunschweig wesentlich an der Geschichte zweier Technischer Universitäten beteiligt war: durch das Collegium Carolinum (1745) an der Geschichte der TU Braunschweig und durch Rettbergs Unterricht (1775) an der Geschichte der TU Clausthal.

Ebenso wichtig aber waren die Unterrichtsstunden Rettbergs in Staatsbürgerkunde, technischen und technologischen Fächern schon im Jahre 1775 für die Geschichte der Arbeiterbildung in Deutschland.

Kurze Quellen- und Literaturhinweise

¹⁾ Archiv der Marktkirche Clausthal. An Archivbeständen wurden weiter eingesehen: Archive der Zellerfelder Kirche, Bergstadt Clausthal-Zellerfeld, Oberbergamt Clausthal, Bergwerksmuseum Clausthal-Zellerfeld; Calvörsche Bibliothek, TU Clausthal (Personalschriften), Auskunft erteilte: Stadtarchiv Braunschweig.

²⁾ Hinweise auf Rettberg finden sich in: Jubiläumsschriften der TU und Bergakademie Clausthal von 1925, 1950, 1975 (hier ausführlicher), Festschrift Robert-Koch-Schule Clausthal, Morich und Morich-Dennert, Chronik der Bergstadt Clausthal-Zellerfeld 1939, 1952, 1974, Unser Harz, Heft 5/1975, alle Clausthal-Zellerfeld; Matrikel der Universität Göttingen.

³⁾ Friderici, J. Chr., Neue Schuleinrichtung oder Plan zur gemeinnützigen Einrichtung großer und kleiner Schulen, Clausthal 1775.

⁴⁾ Rettberg, E. F., Praktische Feldmeßkunst, Hannover 1803, Erfahrungen über Lagerstätten von Steinkohle, Braunkohle und Torf, Hannover 1801, Gesetz der nach ihrer Größe geordneten Brüche ... Hannover 1801.

⁵⁾ Rettberg, Chr. H. G., Kurzer Begriff der Arithmetik für die Clausthaler Schule, Clausthal 1775 (nicht mehr vorhanden).

⁶⁾ Rettberg, Chr. H. G., Marcelliana, ... Göttingen 1764.

⁷⁾ Personalschriften zu Rettberg: Glückwunsch zur Einführung als Rektor in Zellerfeld, 1765, Calv. Bibl. Clausthal in L 249, Musikdarbietung anl. der Einführung 1765, 10. Okt. (Text) Calv. Bibl. L 252, Ankündigung der Einführung als Rektor in Clausthal 1774, Arch. Marktkirche Clausthal, A CI 3330/II, Cantate (Text) zur Amtseinführung 1774 (unterz. von 19 Schülern), A CI 3330/II, Gratulationsgedicht zum 20. Jahrestag der Amtseinführung 1785, Nieders. Landesb. Hannover C 1584 (Clausthaler Schulschriften). Stundenpläne, Schülerverzeichnisse, Stellungnahmen zu Schulfragen im Archiv der Marktkirche Clausthal A CI 3330/II/III, Zellerfeld A Z 3330/II/III, Clausthaler Stadtarchiv Fach 121/Qu I, Nr. 7 (Neues Fach 220/1).

AUS DER HEIMATPFLEGE

13 Jahre Landschaftspflege in Bad Harzburg

von Horst Voigt

Das Harzvorland ist nicht nur Erholungsraum, sondern auch, bedingt durch seine Bodenschätze, in gewissen Regionen ein Industriegebiet. Erzgewinnung gehört zur Harzer Tradition. Diese Industrie ist aber meist landschaftsfeindlich, sie ist auf die Förderung ihrer Produktion bedacht und zerstört, wenn auch nicht böswillig, das Landschaftsbild im Zuge ihrer Tätigkeit. Wer das Ruhrgebiet kennt, weiß um solche Industrielandschaften.

So schlecht ist es in dem Raum um Oker und Harlingerode natürlich nicht. Aber mehrere Hüttenwerke, ein Kalkwerk und einige weiter entfernte chemische Werke vor den Toren des Naturparks Harz mit seinen Kurorten und heilklimatischen Effekten sind, aus dieser Sicht gesehen, eine gewisse Belastung.

Aber auch die Landwirtschaft leidet, hauptsächlich die Vegetation und die Tierwelt. Bei der Verhüttung der Erze entweichen durch den Schornstein mit dem Rauch Restgase und Armgase von Schwefeldioxyd. Bei klarem, sonnigen Wetter steigt die Rauchfahne steil auf und verteilt sich so fein in der Atmosphäre, daß sie nur in unschädlicher Konzentration zu Boden kommt. Herrscht jedoch trübes, feuchtes Wetter, so wird der Rauch zu Boden gedrückt und setzt in der nächsten Umgebung, besonders in der Harlingeröder Feldmark, seine schädliche Last ab. Die Hüttenwerke der Preussag Metall AG zahlen einiges für den durch sie angerichteten Rauchschaden. Es soll auch nicht verkannt werden, daß sie sich ständig und besonders in der letzten Zeit seit der Verschärfung der umweltschützenden Gesetze um die Eindämmung der aggressiven Abgase bemühen, aber trotz technischer Verbesserungen an den Hochkaminen und Filteranlagen ist der Schaden immerhin noch recht erheblich. Optisch stellt er sich in der vernichteten oder verkümmerten Vegetation dar. Ein Beispiel dafür bietet das Industriegebiet zwischen Goslar und Bad Harzburg.

Die schädliche Wirkung auf Tiere verursacht der ebenfalls im Hüttenrauch in feinsten Verteilung vorhandene Bleistaub, der besonders bei der Zinkverhüttung entsteht. Der sich auf den Wiesen absetzende Bleistaub wird von den weidenden Tieren mitgefressen und führt zu Bleivergiftungen. Nur der Mensch erscheint widerstandsfähiger, denn ihm scheint das nicht zu schaden, was für Tiere und Pflanzen schädlich ist. Doch das ist ein Problem der Mediziner, und darüber kann ich hier nicht berichten.

Um diese Schäden, so gut es geht, in Grenzen zu halten und sie wiedergutzumachen, haben sich 1960 verantwortungsbewußte Kommunalpolitiker und Kommunalbeamte in diesem Raum zusammengefunden, um eine „Gesellschaft für Landschaftspflege im Amtsbezirk Harzburg“ zu gründen. In einer ca. 100 Seiten umfassenden, mit zahlreichen Zeichnungen und Karten, Fotos und Querschnitten versehenen Dokumentation, dem „Landschaftsplan für den Amtsbezirk Harzburg“ vom Landschafts- und Gartenarchitekten Dr. Werkmeister, Hildesheim, wurden ausgiebige Untersuchungen, Beobachtungen und Gutachten über die geologischen Verhältnisse, über das Klima, die Böden, die Vegetation, die Geschichte, die

Wirtschaft, die Landwirtschaft und vor allem über die Landschaftsschäden in diesem Raum angestellt und Vorschläge für die einzuleitenden Landschaftspflegemaßnahmen festgelegt.

Was besonders im Gebiet von Harlingerode als Schwerpunkt testiert wurde, das war auch eine Bedrohung der früheren selbständigen Nachbargemeinden und heutigen Ortsteile von Bad Harzburg, nämlich Bündheim, Westeroode und Alt-Bad Harzburg, das wegen seines Kur- und Fremdenverkehrs natürlich daran interessiert ist, daß die anreisenden Gäste nicht das unerfreuliche Erlebnis einer Industrielandschaft haben, aus der sie eben gerade geflohen sind. So waren bei der Gründung der Gesellschaft die früheren Gemeinden Harlingerode, Bündheim, Bad Harzburg und Westeroode die ersten Gesellschafter, die in den letzten Jahren durch einige Privatunternehmen ergänzt worden sind, die sich „der Landschaftspflege“ verschrieben.

Nun ist dieser wenig mehr als ein halbes Jahrhundert alte Begriff „Landschaftspflege“ auslegungsbedürftig. Wir hier für unseren Raum verstehen ihn so, daß die Erhaltung der natürlichen Umwelt Maßnahmen notwendig macht, die sich in dreifacher Hinsicht auswirken sollen. Einmal soll möglichst viel natürliche Landschaft in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten und damit in ihrem Erholungswert geschützt werden. Dann sollen landwirtschaftlich genutzte Flächen auch für die Erholung nutzbar gemacht werden, ohne daß der Nutzwert leidet. Zum dritten sollen industrie- und „wohlstandsgeschädigte“ (z. B. Müllplätze) Landschaftsteile wieder saniert und zu Erholungsgebieten ausgebaut werden.

Der am 1. Januar 1962 in Kraft getretene Gesellschaftsvertrag sagt darüber unter anderem aus: „Der Zweck der Gesellschaft ist, unter Beachtung des Landschaftsplanes für den Amtsbezirk Harzburg

- a) die Aufforstung verödeter und verwüsteter Flächen
- b) die Anpflanzung von Windschutzreihen
- c) die Baumbepflanzung an Wegen und Wasserläufen sowie
- d) die Herstellung von Wanderwegen.

Diese Maßnahmen sollen dazu dienen, die durch die starke Industrialisierung eingetretenen Eingriffe und Störungen im Landschaftsgefüge zu beseitigen, das Landschaftsbild zu verschönern und das Gebiet Nordharz mehr als bisher dem Fremdenverkehr zu erschließen.“

Begreiflicherweise ist der Ortsteil Harlingerode Kernpunkt der Arbeit und jahrelang Sitz der Gesellschaft gewesen. Durch die Zusammenlegung der früheren Gemeinden des Amtsbezirks Harzburg im Zuge der Verwaltungs- und Gebietsreform in Niedersachsen zu einer neuen Stadt Bad Harzburg hat die Gesellschaft ihren Sitz in der Stadt Bad Harzburg genommen. Geschäftsführer ist weiterhin der frühere Gemeindedirektor und jetzige stellvertretende Stadtdirektor Horst Voigt geblieben, und den Vorsitz der Gesellschafterversammlung hat jeweils ein Mitglied aus dem Rat der Stadt Bad Harzburg. Das war bis Ende 1965 der damalige Bürgermeister von Harlingerode und heutige Landtagsvizepräsident des Landes Niedersachsen Wilhelm Baumgarten und ist seit 1965 Forstamtmann Adolf Metje als Beigeordneter der Stadt Bad Harzburg. Die Oberleitung und Beratung der Pflanzmaßnahmen liegt in den Händen des Verfassers des Landschaftsplanes Dr. Werkmeister, Hildesheim.

Als die Gesellschaft mit ihrer Zielsetzung vor 13 Jahren an die Öffentlichkeit trat, wurden dem Unternehmen nicht viel Aussichten auf Erfolg eingeräumt. In-

zwischen sind aber die Sanierungsmaßnahmen Wirklichkeit und immer häufiger Anziehungspunkte für viele interessierte Kreise in ganz Norddeutschland geworden. Sie haben sich ausnahmslos ebenso wie die zuständigen Referenten für Natur- und Landschaftspflege des Niedersächsischen Kultusministeriums als oberste Naturschutzbehörde außerordentlich beeindruckt gezeigt, in welchem Maße hier die Odlandbegrünung auf Böden durchgeführt worden ist und noch weiter wird, die von Sachverständigen als fast unmöglich zur Bepflanzung bezeichnet worden waren.

Neben den jährlichen Mitgliedsbeiträgen der Gesellschafter haben Bund und Land die ersten Versuchs- und Beispielpflanzungen anfangs mit beträchtlichen Mitteln unterstützt. Jedoch hat der Bund in den vergangenen zehn Jahren keinerlei Beihilfen mehr gewährt, so daß das Land mehrfach in die Bresche springen und seine Zuschüsse erhöhen mußte, damit die Anpflanzungen in ihrem Bestand nicht gefährdet wurden. Seit 1968 werden die Maßnahmen auch von den zuständigen Landkreisen Wolfenbüttel und Goslar unterstützt.

In den Jahren 1962 bis 1974 wurden mehrere Stufen sogenannter Versuchs- und Beispielpflanzungen ausgeführt, indem man insbesondere westlich der bewohnten Gebiete der Ortsteile Harlingerode und Göttingerode ca. 23 ha Odflächen vorbereitet und bepflanzt hat. Auf den stark zu den Hüttenwerken exponierten Vorharzhängen werden insbesondere Hybrid-Pappeln in einem breitgestellten Raster verstreut. Dazwischen werden pulkartig Sträucher angepflanzt, die als besonders rauchhart gelten, sogenannte Pionierhölzer. Zitterpappel, Salweide, Bergahorn, Birke, Vogelbeere, Schwarz- und Weißerle erweisen sich als brauchbare Pflanzen.

Aber auch für die am 31. Dezember 1974 geschlossene zentrale Müllkippe des Amtsbezirks Harzburg, die sich in unmittelbarer Nähe des bewohnten Ortsteiles Göttingerode befindet, wirkt sich die Bepflanzung ihrer Randgebiete und eingeebneten Flächen günstig aus, denn die sehr schnell wachsenden Pflanzen bilden nicht nur Schutz gegen Staubbelästigung, sondern sie mildern auch den immer, auch nach der Schließung noch einige Jahre währenden unschönen Einblick einer früheren Müllkippe. Auch die Halden der ehemaligen Müllkippe der Stadt Bad Harzburg im Westeröder Gemeindegebiet waren nach ihrer Stilllegung durchaus keine Zierde der Landschaft, so daß die Gesellschaft sich ihrer Gestaltung angenommen hat. Heute ist dieses Stückchen Erde eine echte Erholungslandschaft geworden, die sich dem Beobachter mit einem vorzüglichen Hockey-Platz und Grünflächen darbietet.

Insgesamt sind bis zum Ende 1974 ca. 25 ha Odflächen mit rund 250 000 Baum- und Strauchpflanzen rekultiviert worden, und dafür mußte immerhin die stattliche Summe von rund 250 000,— DM aufgebracht werden. Nach einem von der Gesellschaftsversammlung festgelegten Zeitplan soll in den nächsten Jahren systematisch der Landschaftsplan verwirklicht werden. Das hängt natürlich nicht zuletzt von den zur Verfügung stehenden Mitteln ab.

Erfreulicherweise hat sich in den letzten Jahren immer mehr die Erkenntnis in allen Teilen unserer Gesellschaft durchgesetzt, daß man in Zukunft mit der deutschen Landschaft überhaupt nicht mehr wie bisher Raubbau treiben darf. Man wird die vielen Sünden der Vergangenheit systematisch gutmachen müssen. Das gilt für die Wiederbegrünung von Odflächen durch Abgase und Abraumhalden ebenso wie für die Beseitigung von Bauruinen und die Eingliederung von

Baggerlöchern und Abbaustrecken in das Landschaftsbild. Zwar pflegt die Natur sich manchmal selbst zu helfen, und manche Häßlichkeit, die ihr der Mensch angetan hat, zu überwachsen, aber das Zuwachsen alter Steinbrüche dauert lange, und aus einem aufgegebenen Baggersee wird nur dann ein Kleinod der Landschaft, wenn die Ufer abgeflacht und mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt werden und wenn jede Gewähr dafür geboten wird, daß aus der Wasserfläche nicht ein heimlicher Abladeplatz für Bauschutt und Sperrmüll gemacht wird. Landschaftspflege und Landschaftsplan sind in den Teilen unserer übevölkerten Welt zwei sehr moderne und gebrauchte Schlagworte geworden, aber sobald diese Landschaftspflege mit dem Gewinnstreben des einzelnen in Konflikt kommt, wird es schwierig, ihre Ziele durchzusetzen.

Wir in Bad Harzburg meinen jedenfalls, daß wir uns 1962 rechtzeitig dieser Zukunftsaufgabe angenommen haben. Die Gesellschaft für Landschaftspflege Bad Harzburg hat noch auf Jahre hinaus viele und große Aufgaben. Doch ist sie infolge der allgemeinen knappen Finanzdecke gezwungen, Schwerpunkte und eine Rangordnung der anstehenden Maßnahmen nach ihrer Dringlichkeit vorzunehmen, wobei sie sich nach Erstellung der Rauchschutzanpflanzungen zunächst auf die Beseitigung der Schandfleck in der Landschaft konzentriert. Sie hofft jedoch, in absehbarer Zeit die größten Spuren der vom Menschen im Bild der Landschaft angerichteten Schäden wieder beseitigt zu haben.

Neues heimatliches Schrifttum

Ursula Vollbrecht: *Kleine Goslarer Volkskunde*. Clausthal-Zellerfeld: Ed. Pieper 1974. 107 S. m. 22 Abb. Ln. 18,50 DM.

In kurzen, in sich geschlossenen Beiträgen von unterschiedlicher Tiefe geht die Verfasserin Einzelercheinungen des Volkslebens nach, wie es sich in der Stadt Goslar darbietet. Freilich erscheint der Titel des Bandes etwas anspruchsvoll, da wichtige Teilbereiche der Volkskunde, etwa das Wohnwesen, unberücksichtigt bleiben. Geschichte verknüpft U. Vollbrecht in den einzelnen Abschnitten historische Überlieferungen, die oft in Zitaten lebendig werden, mit eigenen Beobachtungen. So etwa ist die Entwicklung des Goslarer Schützenwesens und die des Bergmusikkorps nachgezeichnet, Goslarsche Gose und typische Speisen sind ebenso verfolgt, wie besondere Sitten und Bräuche, wie Volkslied und volkstümliches Erzähl- und Sprachgut. Der flüssig geschriebene Band wird bereichert durch ganzseitige Abbildungen aus Vergangenheit und Gegenwart M. Wiswe

700 Jahre Riddagshausen. Hrsg. von der Bürgerschaft Riddagshausen mit Freundeskreis e. V. Redaktion und Gestaltung Dr. Heinrich Mersmann. (Braunschweig: Pigge 1975). 124 S. m. zahlreichen Abb. Ln. 25,00 DM.

Diese reichbebilderte Festschrift bietet in 18 Aufsätzen verschiedener Autoren eine Ortsgeschichte eigener Art, die durch ihre abwechslungsreiche Thematik und Gestaltung besticht. Im Mittelpunkt stehen verständlicherweise Beiträge über das Kloster. Wolfgang Bickel, der hier ausgewiesene Forscher, hat „Notizen zur Baugeschichte“ beigezeichnet, während R. Dorn über die Restaurierung der Klosterkirche und der Frauenkapelle berichtet. J. König gibt einen detaillierten Überblick über Siegel und Wappen des Klosters und seiner Äbte. Andere Beiträge beschäftigen sich mit der Bedeutung des Klosters für die politische und die Geistesgeschichte unseres Landes. Vermissen kann man freilich einen Abschnitt über die interessante Wirtschaftsgeschichte Riddagshausens. — Begrüßenswerterweise greift die Jubiläumsschrift in ihrer Thematik weit über den klösterlichen Bereich hinaus und umfaßt den gewaltigen Zeitraum vom Beginn der Besiedlung des Riddagshäuser Gebietes bis hin in unsere Zeit. So etwa umreißen der Gemeindepfarrer Armin Kraft und der Herausgeber Heinrich Mersmann Probleme unserer Tage.

Wilhelm Osterloh, wohl der beste Kenner der heimischen Pflanzenwelt, beschreibt diejenige des Naturschutzgebietes, während Otto von Frisch in seinen „Gedanken um eine kleine Graugans“ über die Tierwelt plaudert. Wi.

An unsere Leser

Nach einundvierzigjähriger Tätigkeit als Schriftleiter der „Braunschweigischen Heimat“ hat Werner Flehsig dieses Amt, das er noch über seine Pensionierung hinaus verwaltet hatte, zur Verfügung gestellt. Übernommen hatte er die Schriftleitung in einer Zeit allgemeinen Umbruchs 1934 von Wilhelm Börker. Vergeblich sucht man in den ersten von Flehsig betreuten Jahrgängen der Zeitschrift den Hinweis auf dessen Herausgeberschaft. Nach dem damaligen Reichspressegesetz durften nämlich in derartiger Funktion nur Mitglieder der Reichspressekammer tätig sein. Aber man spürt von Anbeginn das Bemühen, die Kontinuität mit der Arbeit Börkers möglichst zu wahren. Stets um Aktualität auf dem Gebiet der Heimatforschung und der Heimatpflege bemüht und doch nicht dem Augenblick verhaftet, so bietet sich die Zeitschrift Jahrgang um Jahrgang dar. In abgewogenem Dreiklang sind — wie noch heute — Aufsätze, die neue Forschungsergebnisse enthalten, Berichte über die Heimat- und Denkmalspflege sowie Informationen über neues heimatliches Schrifttum vereinigt in regional breiter Streuung über das Braunschweiger Land und seine Umgebung. Immer wieder auch hat der Schriftleiter die Zeitschrift durch eigene Beiträge, besonders aus dem Gebiet der Stammeskunde, bereichert. In der schwierigen Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges hat Werner Flehsig nach Kräften durch seine Arbeit für die Zeitschrift zum Wohl des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz gewirkt. Unmittelbar nach dem Kriege war er wieder zur Stelle. Für diese langjährige ehrenamtliche Tätigkeit spricht der Braunschweigische Landesverein Werner Flehsig, der 1974 zum Ehrenmitglied ernannt worden ist, auch an dieser Stelle seinen Dank aus.

Die neue Schriftleiterin — Nachfolgerin Werner Flehsigs im Braunschweigischen Landesmuseum — wird sich bemühen, den Leitlinien zu folgen, die die Gestaltung der Zeitschrift seit eh und je bestimmt haben, zugleich aber die gewandelten Verhältnisse in unserer Welt berücksichtigen. Anregungen und Beiträge aus dem Leserkreis sind ihr dafür sehr willkommen.

Mechthild Wiswe

Berichtigung:

Die Überschrift zu der Tabelle auf S. 14 in Heft 1/1975 muß lauten: „Kinderzahlen Braunschweiger Patrizier.“

Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausg.: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1
Schriftleiter: Dr. M. Wiswe, Braunschweig, J.-Hofmann-Weg 4 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei
und Verlag, Braunschweig — Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten

61. Jahrgang

Dezember 1975

Heft 3/4

Altbraunschweiger Neujahrsgruß der Bäckerlehrlinge

aufgezeichnet von Hermann Müller

Noch bis in die jüngere Vergangenheit war die Sitte verbreitet, daß Lehrlinge oder Gesellen der verschiedenen Handwerkszweige der Kundschaft ihres Meisters zum Neuen Jahr mündlich Segenswünsche darbrachten. Oft sprach man auch die Lieferanten in dieser Form an. Als Anerkennung für den Glückwunsch erbat man sich eine Gegengabe in Form von Naturalien oder einem Geldstück. In älterer Zeit wurden die Gaben in der Regel in gemeinsamer Runde verzehrt. Ein letzter Rest dieses Heischebrauchtums hat sich in unserer Heimat im Neujahrsglückwunsch der Müllwerker erhalten.

Die Glückwünsche wurden in der Regel in gereimter Form vorgetragen. Häufig handelt es sich um kurze Sprüche. Ein längeres plattdeutsches Gedicht, das die Braunschweiger Bäckerlehrlinge zum Neuen Jahr aufsagten, hat Bäckermeister Hermann Müller, früher Schöppenstedter Straße, 1948 aus der Erinnerung aufgeschrieben. Während man bei der Kundschaft bescheiden um einen „Guen-grochen“ (= Guter Groschen) bat, erwartete man von den Lieferanten, etwa den Müllern, eine größere Gabe in Form eines Silbergroschens.

„Ick graliere taum Nienjahr!
Dat ick en Bäckerstift bin, is klar,
kann sichten, kann seeben, kann Blassholt ¹⁾ klöben
un alle junken Mäken uten Bedde stöben.

Ick un use Obenwisch
sin alle Morgen glieke frisch,
un ick un use Gersterbank
sin alle Morgen glieke blank.
Kann miene Schörten wenden un kehren,
willt Sei nich öhren armen Bäckerstift
en Guengroschen (Silvergroschen) verehren?“

¹⁾ Als „Blassholt“ wurden die kleinen Holzscheite bezeichnet, die im Seitenloch des Backofens angezündet wurden, um diesen zu beleuchten.

Verborgene historische Stätten

Die Hindenburg bei Badenhausen am Westharz

Von Hans Adolf Schultz

Die Hindenburg — im Volksmunde ehemals auch „Hühnen-“ oder „Heunen-burg“ genannt — liegt südlich des Dorfes Badenhausen auf einem gegen den Ort sich vorschiebenden Bergesrücken. Nahezu an drei Seiten wird er von der Söse (30 m über dem Bett der Söse und 210 m üNN) umschlossen. Die Abhänge zu diesem Flußtal verlaufen sehr steil, so daß diese Bergnase ein besonders günstiger, von Natur aus für eine Burganlage bevorzugter Ort gewesen ist. Nach der einzig gefährlichen Zugangsstelle dem weiteren Bergrücken zu, ist die Burgstätte durch einen tiefen, künstlich von Menschenhand ausgehobenen Halsgraben (15 m tief, etwa 20 m breit) getrennt.

Aus der Lage im Gelände darf man folgern, daß die Burg wohl zum Schutz zweier Heerstraßen u. a. erbaut worden ist, die am Westharz entlang auf Badenhausen zu zogen und sich nach Meinung von A. Brinkmann am Breitenanger vereinigten.

Wann wird die Hindenburg erbaut worden sein? Betrachten wir zunächst die urkundliche Überlieferung. Dem Charakter ihrer Anlage nach und rückschließend auf vorhandene Belege wird sie wohl im 12. Jahrhundert entstanden sein, und zwar in einer Zeit, in der Heinrich der Löwe andere Burgen z. B. die Lichtenberg-burg anlegte. Die erste Erwähnung stammt aus dem Jahre 1152. In den Lüneburger

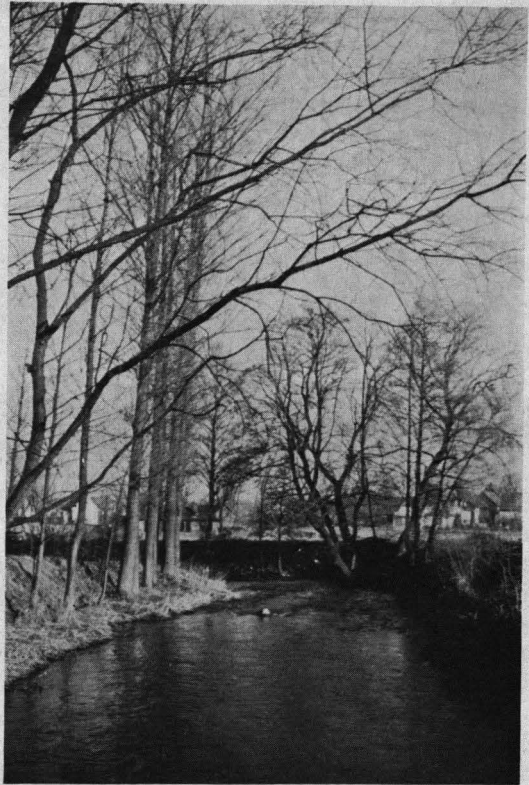


Abb. 1 Blick von Badenhausen über das Sösetal hinweg nach der unter hohen Bäumen liegenden Hühnenburg

Foto: H. A. Schultz

Abb. 2 Der Lauf der Söse
unmittelbar links von ihr erhebt sich die
Anhöhe, auf der die Hindenburg liegt

Foto: H. A. Schultz



Chroniken wird berichtet: „Des hogen heren von Wernigerode son Ludiger word geschlagen twischen Osterode unde Hintesborgk under den orloge, dat sik erheven hadde twischen deme hertoge und dem Markgreven. He ward begraben to Polide“ (Pöhlde).

Wegen der Winzenburgischen Erbschaft kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären. Das Gefecht fand zwischen Osterode und der Hindenburg, wie es uns der Text sagt, statt.

Während der Kämpfe mit Friedrich Barbarossa mußte Heinrich der Löwe diese Burgstätte abtreten.

Erst 11½ Jahrhunderte später wird die Burg ein zweites Mal genannt. Im Jahre 1309 tritt der Name Burchard von Hindeneborg unter einer Urkunde Heinrichs des Wunderlichen von Grubenhagen auf. „Eyn Borglehns“ besaß 1318 Ludwig von Oldershausen auf der Hindenburg.

Zwischen 1328 und 1360 urkundet Herzog Wilhelm von Grubenhagen des öfteren „in Hindeneborg nostro“. Noch während dieser Zeit — 1345 — besaß Herzog Magnus von Braunschweig den „halve deyhl des huses to de Hindeneborch“.

Am 6. November des gleichen Jahres schließt Herzog Magnus mit den Grafen von Everstein einen Vertrag. In ihm wird vereinbart, daß dieser ihm in einer möglichen Fehde gegen Ernst von Göttingen mit 50 Gewappneten Hilfe leisten

Mühlhausen und Erfurt vor die Burg zog, gelangt ein Jahr später der Anteil der Grubenhagener Herzöge in die Hand dieser Gegner. Vermutlich wurde die Burg dem Landgrafen von Thüringen zugesprochen, der sie jedoch nicht lange besessen haben wird.

Noch eine weitere Nachricht aus dem 14. Jahrhundert läßt Einblick in die Geschichte dieser Burg nehmen. Herzog Albrecht von Grubenhagen gelobt am 1. August 1375 mit dem Herzog Otto dem Quaden von Göttingen Burgfrieden und Burghut „to der hindenborg und to winthusen uppe den husen“ zu halten. Das Einvernehmen beider Fürsten muß recht gut gewesen sein. In der Folgezeit geben sie zusammen Gesetze gegen Unruhestifter heraus. Sollte ein Teil seinen Anteil an den Schlössern verpfänden müssen, so sollte der Pfandbesitzer ebenfalls Burgfrieden geloben. Falls neue Amtsleute auf die Schlösser gesetzt würden, so sollten diese ebenfalls Burgfrieden und Burghut geloben. Sollte ein Krieg zwischen den beiden besitzenden Herzögen ausbrechen, so sollten sich ihre Amtsleute und das Gesinde neutral verhalten. Bei Angriffen dritter sollten die Burgen gemeinsam verteidigt werden.

Dieser Vertrag gibt Kenntnis, daß vermutlich der Wolfenbüttelsche Teil der Hindenburg zeitweilig von 1345 bis 1463 der Göttinger Linie gehörte: „unde de borgfrede schal stan und angan up den husen und sloten von der rechten Ringmuren to der Hindenborg und wende wente up de Zose (Söse) dat water umme und umme ...“ „Auch enschal unsen amptmann tor hindenborg noch sin gesinde de he mit sek up den sloten heft, deme vorsecrevenen hertogen Otten unsen feddern, sinen erven oder sinen gesinde, dat he dar uppe heft, uppe der hindenborg nicht mißhandeln mit worden oder mit werken. Were aber, dat dat von unsen amptmanne oder gesinne verbrochin worde, das gott nich enwille, dar entschulde we oder jemant von unserwegen den fredebrechir gripen effte wo konnten und den nicht schütten. Were ok, dat he eynen dot geslagen hedde, men scholde en widderdoden.“

Der schon mehrfach erwähnte Herzog Otto von Göttingen geht mit dem Landgrafen Hermann von Hessen eine Erbverbrüderung ein. Sie vereinbaren, daß, falls einer von ihnen ohne Leibeserben stirbt, dem anderen die Schlösser, Burgen und anderes mit allen dazugehörigen Herrschaften zufallen. Bei der Aufzählung der Besitzungen nennt Otto der Quade auch die Hindenburg.

Herzog Friedrich von Grubenhagen und sein Neffe Erich besitzen 1389 „den dredden deyl an der hindeneborg“. Doch noch im gleichen Jahr werden sie gezwungen, ihren Anteil an der Hindenburg zu verpfänden. Den Herrn von Freden wird in einer Schuldverschreibung für 60 M lötigen Silbers der dritte Teil zugesprochen.

1394 hebt Herzog Otto nachdrücklich seinen „teyl synes husis und sloszes hindenborch“ hervor. Herzog Friedrich von Grubenhagen bestätigt 1402 „unse deyl unse husen und sloten to der Hindenborch“ mit Wächtern, Turmleuten, Pförtnern und Mannen.

Innerhalb der Verpfändungszeit wechselt die Burg sehr häufig ihren Besitzer. Als Pfandinhaber erscheint 1389 Gherd von Hardenberg, 1394 die Herren von Stockhausen, 1402 wiederum Gherd von Hardenberg. Zwischendurch haben auch die Herren von Steinberg den Pfandbesitz innegehabt, denn ein Hermann von Steinberg nennt sich sogar 1346 von Hindenborg.

Bei den Verpfändungen schien die Schuldsomme verschieden hoch zu liegen. So wird in einem Revers vom 20. Januar 1394 von den Rittern Heinrich von Stockhausen zu Niedeck und dessen Sohn Heimbert der Betrag von 155 M lötigen Silbers genannt. Der Herzog von Göttingen spricht ihnen dafür die Hindenburg für 12 Jahre zu. Sie übernehmen dieselben Pflichten und Rechte, die bisher in der Hand des Herzogs gelegen hatten. Sie versprechen, das Land und die Leute vor Schaden zu bewahren. Sie treten in die geltenden Verträge ein; sie geben sicheres Geleit. Der Inhalt dieser Urkunde deutet schon recht den Beginn des Raubwesens an. Herzog Otto von Göttingen sah sich veranlaßt, 1396 gegen die Burgmänner von Grohne und von Miningerode zu Felde zu ziehen, die mit 18 Wegelagerern die Straßen unsicher machten. Sie wurden nach ihrer Gefangennahme im Krähenwinkel zu Northeim gehängt. Die Hindenburg selbst wird nicht beschädigt worden sein.

Bis 1491 blieb die Familie Hardenberg mit geringen Unterbrechungen im Besitz der Hindenburg. Dann geben sie diesen dritten Teil — eigentlich den Grubenhagenschen Anteil — an Heinrich Smet und dessen Bruder Arnd, beide auf der neuen Hütten im Gericht zur „Stoffenborch“ (Stauffenburg). Der Knappe Gherd von Hardenberg bekennt, daß er mit Einwilligung seines Sohnes Moritz den zwei Smedes seinen Teil der Hindenburg mit allen Rechten, Nutzungen und Zubehör, ob sie die Burg oder das Dorf beträfen, für 120 gute rheinische Gulden wiederkäuflich auf sechs Jahre in Gebrauch gegeben habe. Von den Brüdern Smedes kam dieser Burgteil dann weiter an den Bürgermeister Henning Hovede in Osterode.

Wie sah die Hindenburg früher aus? Unter der Leitung des Geheimen Baurates H. Brinkmann fand in den Jahren 1901—1903 eine Grabung statt. Ein Bericht hierüber liegt uns leider aus dieser Zeit nicht vor. Wir dürfen daher nur mit Vorsicht Folgerungen aus dieser Untersuchung und späteren Veröffentlichungen ziehen. Wahrscheinlich konnten nur wenige Mauern aufgedeckt und damit auch nur ungenaue Grundrisse der einzelnen Bauten bzw. Räume festgestellt werden. Eine 1903 in den benachbarten Orten zur Fortsetzung der Grabung und zur Erhaltung des angeschnittenen Mauerwerkes durchgeführte Geldsammlung scheint nur geringen Erfolg gehabt zu haben. Daraufhin wurde die Höhe mit Linden, Ulmen und Kastanien aus der Landesbaumschule bepflanzt.

1965 und 1968 wurden vom Verfasser noch einmal an den verschiedensten Stellen Untersuchungen durchgeführt. Hierbei ergab sich, daß nur der obere Kernbau als alter Baurest nachzuweisen war. Zwar fanden sich noch anschließende Mauerzüge, die aber nicht zu der ersten und damit historisch wichtigen Burg in Verbindung gebracht werden können.

Der neu festgelegte Kernbau entspricht in großen Zügen dem Bau auf der Grundplanskizze an der Süd-Ost-Seite. Übereinstimmend wurde in der Süd-Ost-Ecke ein abgeschlossener Bau gefunden, der jetzt freilich stark verdrückt, sich nicht mehr so deutlich als dieser zu erkennen gibt. Im ursprünglichen Zustand schloß er sich mit nahezu quadratischer Grundfläche an den Halsgraben und den steilen natürlichen Abhang an. Hier besteht Ähnlichkeit mit den *caminata*-Bauten anderer Burgen (so Lichtenberg und Warberg). Es wird ein massiver Steinbau mit jeweils einem Raum in jedem Stockwerk gewesen sein. In der angeschnittenen Fläche ist noch jetzt eine Treppe zu dem unteren Kellergeschoß nachzuweisen. Die Höhe dieses *caminata*-Baues kann man wohl mit drei Stockwerken angeben. Seine Be-

Abb. 4 Blick auf den Kernbau der Hindenburg; die Mauern sind zu meist unter Schutt, Humus oder Gesträuch nachzuweisen

Foto: H. A. Schultz



deutung wird dem eines Bergfriedes als Wohnturm gleichkommen. Weshalb H. Brinkmann nicht in diesem, sondern in dem am Eingang gelegenen von ihm angenommenen Haus das Hauptwohnhaus erblickt hat, ist nur bei weiterer Betrachtung seines Grundrisses zu erklären.

Es sei daher einmal ein Vergleich der zwei Grundrisse — des einen von H. Brinkmann 1902 und des zweiten 1968 vom Verfasser — vorgenommen. H. Brinkmann ging von der Vermutung aus, daß nach dem Aufstieg an der Westseite Mauerteile am unteren Wege zum alten, d. h. ersten Bau gehörten. Er sah ferner in Restmauern, d. h. in Mauerzügen, die von ihm sicherlich nur oberflächlich angeschnitten waren, Teile eines Torturmes und einer Außenmauer auf halber Höhe um den eigentlichen Burgkern. Er fand ferner Mauerteile, die er als alt ansah, in unregelmäßiger Lage und Aufschichtung vor seinem „Torhaus“. Damit ergaben sich für jeden, der sich schon einmal eingehender mit den Burgen unseres Harzgebietes beschäftigt hat, viele Zweifel und schwierige Problemstellungen.

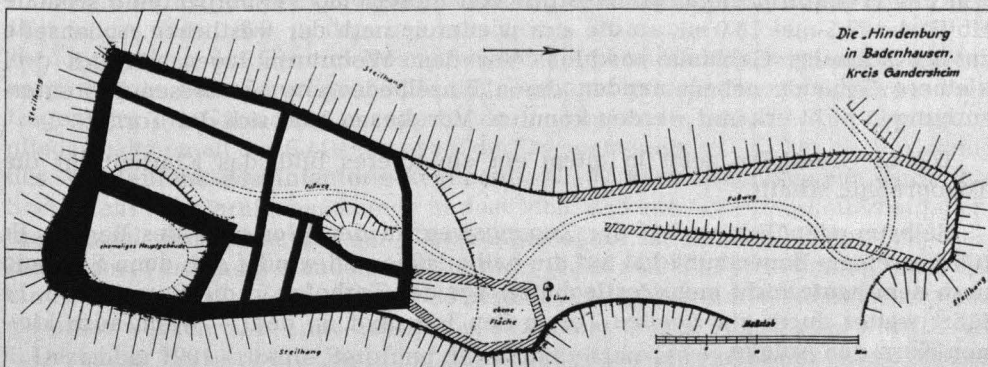


Abb. 5 Die Hindenburg nach den Ergebnissen von 1968
(Aufmessung von Stadt-Verm.-Oberamtmann Joh. Schmidt, Salzgitter-Bad)

Zeichnung: Joh. Schmidt

Die neueren Untersuchungen von 1968 zeigen, — um das Ergebnis schon vorwegzunehmen — daß vermutlich H. Brinkmann entweder ein Vermessungs- oder aber ein Kartierungsfehler, evtl. bei der Überarbeitung nachträglich unterlaufen ist. Dies ist umso wahrscheinlicher, weil auch in dem von ihm entworfenen Grundplan, der von H. Lüthmann 1910 umgezeichnet worden ist, die noch heute sehr klar auszumessenden Seitenlängen nicht stimmen. Da auch die Höhenlinien nicht richtig eingetragen sind, ergibt sich ein falsches Bild von dem Plateau. Keineswegs soll dies ein Vorwurf gegen die sonst gute und vor allem für den Forschungsstand von 1902 beachtliche Auffassung sein.

In dem Grundplan von 1968 finden sich keinerlei Anhaltspunkte mehr für die tiefer gelegene Außenmauer des Vorhofes. Im Gelände befindet sich hier eine erkennbare Terrasse, die aber nicht unbedingt eine Mauer getragen haben muß, wie es eindeutig in der Burg Warberg bewiesen wurde. Als Zweites fehlen auch in dem Grundplan die quadratisch geführten Mauern des „Torturmes“. Im Gelände ließen sich an dieser Stelle tatsächlich noch Mauern zweifelsfrei erkennen, die aber nicht mit dem alten Kernbau zusammenhängen, ihre Fortsetzung dagegen in entgegengesetzter Richtung nach der Nordseite haben. Außerdem ist wichtig, daß die Mauern eine andere Struktur aufweisen und aus einem anderen Gesteinsmaterial bestehen als die Mauern des Kernbaues. Damit gehören sie zu einem späteren Bau, vielleicht einem Ausbau der Burg. Sie lassen sich in den unteren, nicht mehr gut erhaltenen Teilstücken verschiedener Niveauflächen verfolgen.

Damit entfällt im zweiten Grundplan (1968) die von H. Brinkmann angenommene Vorburg. Es bleibt lediglich in alter Bausubstanz die obere Burg, wie bereits als Kernbau bezeichnet, übrig. Es ergibt sich nun ein deutlicheres topographisches Bild. All' die Problemstellungen nach dem ersten Grundplan sind fortgewischt worden.

Zusammenfassend kann nach dem Grundplan von 1968 gesagt werden:

Die alte Hindenburg lag auf dem oberen Plateau der Bergnase. Sie grenzte mit einem sehr starken Mauerverband (1,80 m Stärke) an den Halsgraben und an die natürliche steile Böschung der Ostseite und war rings von einer Wallmauer umgeben. An der sichersten Stelle der Süd-Ost-Ecke war das massive Hauptgebäude wie ein Wohnturm angelegt. Westlich von diesem lag vermutlich eine schmale Hoffläche (7,5 mal 13,0 m), an die sich wiederum nach der westlichen Außenseite zu ein schmales Gebäude anschloß. Vor dem Wohnturm lagen nördlich drei kleinere Gebäude nebeneinander, deren Einzelbedeutung bei diesen Testuntersuchungen nicht erkannt werden konnten. Vor diesen fand sich der Torhof.

Dieser Grundplan zeigt in allem ein einfacheres Bild, das Klarheit für die Topographie schafft.

Selbstverständlich verlief der Zugangsweg an der Westseite des Berges. Er führt in einem Bogen zunächst auf die halbe Höhe und windet sich dann S-förmig nach dem heute nicht mehr festlegbaren Tor des Torhofes in die Burg hinein. Er führt weiter durch ein zweites Tor in den Innenhof, in den — wenn auch kleinen Kern der Anlage.

Der neue Grundplan erweckt zunächst den Eindruck, als ob die Anlage sehr klein gewesen sei. Vergleiche mit anderen Burgen widerlegen dies. Für die Größe ist die von Natur aus gegebene Fläche der Bergnase bestimmend gewesen.

Wäre, wie es H. Brinkmann annahm, auch noch innerhalb seiner Vorburg an der Westseite eine Bebauung gewesen, so hätte diese auf einer etwa 15 % geneigten Fläche stehen müssen.

Betrachten wir nun die im Grundplan von 1968 eingetragenen weiteren Mauerzüge an der Nordseite. Wie a. a. O. erwähnt, zeigen sie eine andere Mauerstruktur und Zusammensetzung. Sie gehören auf keinen Fall zu den älteren sondern zu einem jüngeren Bau. Da sie jeweils die vorgeschobenen Bergspitzen auf zwei verschiedenen Niveauflächen umschließen, deuten sie an, daß sie sicherlich zu Kriegzeiten ihren Sinn gehabt haben. Aus den bisherigen Untersuchungen läßt sich jedoch nicht erkennen, welcher Zeit sie entstammen.

Es darf noch erwähnt werden, daß diese rein historischen und topographischen Ergebnisse durch eine geologische Untersuchung bereichert worden sind. Auf Bitten des Verfassers hat Dr. K. Kummer diese durchgeführt.

Auf Grund dieser einzelnen Untersuchungen lassen sich ebenfalls Hinweise auf die verschiedenzeitlichen Bauten durch die Verschiedenartigkeit des Gesteins erzielen. Historisch wie geologisch gesehen — liegen in der Hindenburg bei Badhausen zumindest zwei deutlich zu unterscheidende Bauphasen vor, von denen die erste wohl in das 12. Jahrhundert einzusetzen ist. Die zweite wird nicht vor dem 14. Jahrhundert gelegen haben und stellt in gewissem Sinne einen Erweiterungsbau dar.

Sang und klanglos verschwand die Hindenburg. Die noch erhaltenen Mauerzüge reden jedoch eine beredete Sprache. Sie ergänzen damit das uns durch Urkunden überlieferte Geschichtsbild.

Die Geschichte der Braunschweiger Garnisonkirche, nachdem St. Matthäus

von Wolfgang Jünke

Die Gründung einer evangelischen Militärgemeinde

Die Gründung einer evangelischen Militärgemeinde für die Stadt Braunschweig fällt in das Jahr 1888, in dem das herzogliche Staatsministerium einem entsprechenden Antrag des General-Kommandos des X. Armeekorps entsprach. Die Seelsorge wurde dem damaligen Hof- und Domprediger Hermann Bichmann übertragen, der die Garnisongemeinde fortan im Nebenamt betreute. Die Gemeindeglieder nahmen an den Gottesdiensten der Domgemeinde teil. Durch die Verlegung des 3. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 92 nach Braunschweig wuchs die Seelenzahl der Garnisongemeinde in dem Maß, daß sich Schwierigkeiten ergaben: die Anzahl der Plätze, die der Garnisongemeinde im sonntäglichen Domgottesdienst zur Verfügung standen, reichte nicht mehr aus. Die Bestimmung, nach der ein Soldat einmal im Monat zum Gottesdienst zu gehen hatte, konnte nicht eingehalten werden. Der erste Schritt zur Behebung dieses Mißstandes war die am 1. Dezember 1901 erfolgte Berufung des Felddivisionspfarrers beim Ostasiatischen Expeditionskorps, Max Schmidt, nach Braunschweig. Von diesem Zeitpunkt an, wurden gesonderte Militärgottesdienste im Dom gehalten und zwar nach dem Gottesdienst der Domgemeinde: um 11.15 Uhr.



Die Garnisonkirche zu Braunschweig

Ein Blick ist noch auf die rechtliche Stellung der Militärgemeinde und ihres Pfarrers zu werfen. Die Gemeinde war Glied der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche und der Militärpfarrer war Mitglied der ev.-luth. Geistlichkeit des Herzogtums. Der Kirchenvisitation des Herzöglichen Konsistoriums waren Pfarrer und Gemeinde allerdings nicht unterworfen, auch gehörte der Pfarrer nicht dem ‚Geistlichen Ministerium der Stadt Braunschweig‘ an. Vielmehr unterstanden sie dem Militäroberpfarrer des X. Armeekorps und dieser dem evangelischen Feldpropst der Armee. Die Beziehungen beider zur Landeskirche beinhaltete die Bindung an deren lutherisches Bekenntnis und deren Ordnungen.

Der Bau der Kirche

Wegen der oben schon erwähnten Umstände strebte die 3000 Personen umfassende Garnisongemeinde in der Folgezeit die Errichtung einer eigenen Kirche an. Die Ausführung des Baues wurde dem Königlichen Baurat Bode zu Braunschweig übertragen in Gemeinschaft mit dem Regierungsbaumeister Dihm in Friedenau bei Berlin. Als Bauplatz für das Gotteshaus wurde ein Platz auf der damaligen Feldmark der Klosterdomäne zu Riddagshausen in unmittelbarer Nähe der Stadt bestimmt und käuflich erworben. Das Preußische Kriegsministerium, welches auch die Pläne erstellte, trug die Kosten: 172.000 Goldmark Baukosten und 23.000 Mark für den Grund und Boden. Der erste Spatenstich geschah am 1. April 1902, die Grundsteinlegung fand am 6. August 1902 statt und zwar an der Stelle, wo die Kanzel sich erheben sollte. Im folgenden ist der Wortlaut der Festordnung dieses Ereignisses wiedergegeben, sowie die Liste der Personen, die die Hammerschläge auf dem Grundstein vollzogen:

„Festordnung der Feier der Grundsteinlegung für die neu zu erbauende evangelische Garnisonkirche am Mittwoch, dem 6. August 1902, vormittags 11.30 Uhr zu Braunschweig.

Seine Königliche Hoheit, Prinz Albrecht von Preußen, Regent des Herzogthums Braunschweig, ist zu Höchstseinem Bedauern verhindert, an der Feier theilzunehmen. Um 11.20 Vormittags versammeln sich die zur Feier geladenen Personen. Die Verteilung der einzunehmenden Plätze geht aus der angeb. Skizze hervor. Um 11.30 Vorm. trifft Seine Excellenz der kommandierende Herr General ein. Die zur Feier befohlenen Mannschaften stehen auf Befehl des die Truppen befehlighenden Stabs-offiziers still. Sobald Seine Excellenz seinen Platz eingenommen hat, erfolgt das **Anschlagen des Tambours zum Gebet. Chorgesang:** Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. **Gesang der Gemeinde:** (mit Musikbegleitung) Allein Gott in der Höh sei Ehr Strophe 1 u. 2 **Eingangsspruch:** Gebet und Festansprache durch den Militär-Oberpfarrer Dr. Rocholl. **Vorlesung der Stiftungsurkunde** durch den Garnison-Altesten. **Gesang der Gemeinde:** (mit Musikbegleitung) Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren (während des Gesangs erfolgt die Verlötung). **Weihe des Grundsteins** durch Militär-Oberpfarrer Dr. Rocholl. Seine Excellenz der kommandierende Herr General vollzieht die drei Hammerschläge. Während dieser drei Hammerschläge präsentieren die Truppen auf Kommando des die gesamten Truppen kommandierenden Stabsoffiziers, die Musik spielt „Heil dir im Siegerkranz“, die Fahnen salutieren. Nachdem der 1. Vers der Nationalhymne verklungen, nehmen die Truppen das Gewehr über, Gewehr ab und rühren. Während die Musik spielt, vollziehen die übrigen Festteilnehmer die Hammerschläge. **Chorgesang:** Niederländisches Dankgebet. Schlussgebet, Vaterunser und Segen durch den Militär-Oberpfarrer Dr. Rocholl. **Gesang der Gemeinde:** (mit Musikbegleitung) Lob, Ehr und Preis sei Gott, Strophe 1.

Abschlagen des Tambours.

1. Der komm. General d. X. Armeekorps, S. E. von Stünzner
2. Kommandeur der 20. Div., Generallt. Graf von Moltke
3. Garnison-Altester i. V. Oberstlt. von Rothkirch-Panthen
4. Oberstlt. von Pressentin
5. Staatsminister S. E. Dr. von Otto
6. Militär-Oberpfarrer Dr. Rocholl
7. Divisionspfarrer i. V. Pastor Knopf
8. Oberbürgermeister von Braunschweig, Dr. Pockels
9. Der kath. Dechant Dr. Grube
10. Oberst Freiherr von Soden
11. Intendantur-Rath Köster
12. Generallt. z. D. von Otto
13. Generallt. z. D. von Wittenburg
14. Feldwebel Küster (Inf. Reg. Nr. 92)
15. Wachtmeister Bassuner (Hus. Reg. Nr. 17)

Die im Grundstein verlötete Stiftungsurkunde trägt auf ihrer Vorderseite folgenden in ornamentalen Buchstaben geschriebenen Wortlaut:

Am 6. August im Jahre des Heils 1902, im 15. Jahre der gesegneten Regierung Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II und im 17. Jahre der gesegneten Regentschaft Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogthums Braunschweig, ist zur Ehre Gottes und zur Förderung der christlichen Gemeinde in der altherwürdigen Haupt- und Residenzstadt Braunschweig der Grundstein zum Bau der evangelischen Garnison-Kirche gelegt worden.

Auf der Rückseite befindet sich eine kurze Chronik der Militärgemeinde, die Nennung der Architekten und der Offiziere des damaligen Garnisonkommandos. Der Bau schritt zügig voran, so daß nach knapp 2³/₄ Jahren, am 18. Dezember 1904 die Einweihung vorgenommen werden konnte. Inzwischen war der Divisionspfarrer Max Schmidt mit den Truppen nach Deutsch-Südwestafrika ausgerückt, die dort Aufstände bekämpfen sollten. Sein Nachfolger im Braunschweiger Divisionspfarramt wurde Pastor Nathanael Fischer aus Rendsburg.



am 6. August im Jahre des Heils 1902,

im 15. Jahre der gesegneten Regierung Seiner Majestät

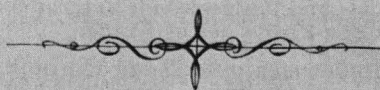
Kaiser Wilhelm II.

und im 17. Jahre der gesegneten Regentschaft
Seiner Koeniglichen Hoheit des Prinzen

Albrecht von Preussen,

Regenten des Herzogthums Braunschweig,

ist zur Ehre Gottes und zur Förderung der christlichen Gemeinde in der allerb-
würdigsten Haupt- und Residenzstadt **Braunschweig** der Grundstein zum Bau
der evangelischen Garnison-Kirche gelegt worden.



Die im Grundstein verlötete Stiftungsurkunde

Einweihung der Kirche

Die Einweihung war auf den 4. Adventssonntag, den 18. Dezember 1904 um 11 Uhr festgesetzt. Eine Ehrenkompanie rückte unter dem Kommando des Hauptmanns von der Osten heran und nahm auf der Westseite der Kirche Aufstellung. Die Fahnen des Infanterieregiments und die Standarte des Husarenregiments wurden in die Kirche gebracht und im Altarraum aufgestellt. Gegen 11 Uhr fuhr die Kutsche des Regenten vor. Dieser schritt in der Uniform seines Dragonerregimentes, den Feldmarschallstab in der Hand haltend, die Front der Ehrenkompanie ab, bevor er aus der Hand des Baurates Bode die Schlüssel zur Kirche erhielt. Dieselben übergab er daraufhin dem Militär-Oberpfarrer Dr. Rocholl, der sie an Divisionspfarrer Fischer weitergab. Es folgte der Einzug der Ehrengäste und der Geistlichkeit in die Kirche, in der die Gemeinde schon Platz genommen hatte.

Ablauf der Feier:

Präludium: Eine feste Burg. **Chorgesang:** Tochter Zion freue Dich. **Gemeindegesang:** Tut mir auf die schöne Pforte. **Weiherede** über Ps 24, 7 von Militär-Oberpf. Dr. Rocholl. **Übergabe** der von der Kaiserin gestifteten Altarbibel durch denselben. **Gemeindegesang:** O du Glanz der Herrlichkeit. **Liturgie:** durch Dr. Rocholl. **Lied:** Wie soll ich Dich empfangen. **Predigt** von Divisionspfarrer Fischer über Lk 2, 14. **Gemeindegesang:** Nun danket alle Gott. **Schlußliturgie:** durch Dr. Rocholl. **Niederländisches Dankgebet.**

Der Bau ist seinerzeit sehr lobend erwähnt, als ein „rein romanisches Gebäude“. Die Grundform der Kirche stellt ein Kreuz dar, an der Westseite erheben sich zwei 34 m hohe Türme. Die Gewölbehöhe beträgt 12,5 m, die Länge 30 m, die Breite zwischen 11 m und 16 m (Seitenschiffe). Im Nordosten wurde eine Sakristei und ein Konfirmandenraum angebaut, im Südosten ein Sanitärraum. Acht Eingänge führen in die Kirche. Davon sind zwei besonders ausgeschmückt: So hat das große Hauptportal zwischen den beiden Türmen eine reiche ornamentale Füllung sowie die Darstellung der den hl. Geist symbolisierenden Taube und die Symbole der vier Evangelisten des Neuen Testaments: Löwe (Markus), Engel (Matthäus), Adler (Johannes), Stier (Lukas). Eiserne Beschläge zieren das Holz der Flügeltüren. Der zweite besonders ausgeschmückte Eingang ist der seinerzeit dem Regenten vorbehaltene im Südosten der Kirche. Über der Tür wölbt sich ein Dach, das mit seinen beiden Säulen auf dem Rücken zweier Löwen ruht. Die Türme trugen drei Glocken, während sich in dem kleinen Dachreiter keine Glocke befand. Die Glocken hatten die Töne D/F/A und trugen jede die Inschrift: Geschenk des Herzogthums Braunschweig unter der Regentschaft des Prinzen Albrecht von Preußen 1903, außerdem je einen der folgenden Sprüche:

Ehre sei Gott in der Höhe!
Friede auf Erden!
Den Menschen ein Wohlgefallen!

Die Decke des Innenraums war ohne Malerei, wenn man von einigen Farblinien an den Rippen des Gewölbes und einigen Farbrosetten an den Kreuzungspunkten absieht. Romanische Ornamente fanden sich zwischen den einzelnen Fenstern, während der untere Teil der Wände rot ausgemalt war. Den unteren Teil der Apsis schmückte man mit einem Teppichmuster, die einzelnen Felder zwischen den drei Apsisfenstern, die rot gehalten waren, mit symbolischem Schmuck. An der Decke der Apsis erblickt man das Monogramm Christi, daneben die Buchstaben Y. S., die Anfangsbuchstaben der griechischen Worte *hyios soter*

(Sohn, unser Heiland). Über dem großen Rundbogen der Westempore stand: Wachet! Stehet im Glauben. Seid männlich und seid stark! Alle Fenster waren farblich und bis auf zwei sogar figürlich verglast. Die drei Apsisfenster hatte der Prinzregent gestiftet. Das mittlere Apsisfenster stellte die Himmelfahrt Christi dar, zu seinen Füßen den überwundenen Drachen, das Symbol der Sünde. Auf den beiden anderen Apsisfenstern war einmal der Apostel Paulus mit dem Schwert, zum anderen der Apostel Petrus mit dem Schlüssel abgebildet. Zwei Fenster der Seitenschiffe stiftete das Offizierskorps des Infanterieregimentes Nr. 92, zwischen ornamentalen Mustern waren Wappen und Namen der Stifter eingefügt. Zwei weitere Fenster wurden von ehemaligen Braunschweigischen Offizieren geschenkt, ebenfalls mit Wappen und Namen versehen. Die Wappen der damaligen sieben Städte des Herzogtums Braunschweig zeigte das Fenster, welches vom Landwehrbezirkskommando gestiftet wurde. Das letzte figürlich verglaste Fenster war ein Geschenk des Husarenregimentes Nr. 17: es stellte die Insignien des Regimentes dar, den Totenkopf, den Stern, das springende Pferd und das Band mit der Inschrift: Peninsula-Sizilien, Waterloo, Marslatour. Auch das Mittelstück der Rosette besaß eine farbige Verglasung, abgebildet war Jesus. Die acht kleinen Felder waren ornamental geschmückt. Ein Schriftband bezeichnete die Stifter: die Offiziere z. D. Die Liste der der Kirche gestifteten Gegenstände reichte allerdings noch weiter: zunächst die schon erwähnte Altarbibel, die die Kaiserin Auguste Viktoria stiftete. Ihre eingetragene Widmung wurde durch den Spruch 1. Petrus 5, 7 ergänzt. Offizierswitwen schenkten der Kirche violette Paramente, weitere Gaben ermöglichten die Anschaffung der Abendmahlsgeräte, der Taufschüssel und zweier romanischer Altarleuchter. Der Fußboden der Kirche war aus Terazzo, für den Altarraum hatte ein Bürger der Stadt einen 5 m langen Teppich geschenkt. Während die grünen Paramente noch von Spenden angeschafft wurden, waren die roten und schwarzen Paramente aus Mitteln des Baufonds angeschafft. Der Altar stand fast in der Apsis und hatte ein hohes hölzernes Kruzifix, sowie rechts und links je eine Frauenstatue. Ebenfalls zu den Altaraufbauten gehörten zwei große ornamental geschmückte geschnitzte Tafeln mit Bibeltexten („Kommet her zu mir alle ...“). Zur rechten Hand des Altars befand sich die Fürstenloge, die ihren Zugang durch das schon erwähnte Löwenportal besaß. Links des Altars erhob sich die Orgelempore. Unter ihrer Wölbung stand der Taufstein. Ihre Gewölbedecke war mit einer Darstellung der Taube, des Sinnbildes für den hl. Geist, geschmückt. Die Orgel war ein Neubau der Orgelbaufirma Furtwängler und Hammer aus Hannover, ihre Disposition:

Hauptwerk: Bordun 16', Prinzipal 8', Gamba 8',
Offenflöte 8', Octave 4', Mixtur 2—3 f.

Nebenwerk: Geig. Prinzipal 8', Salizional 8',
Liebl. Gedeckt 8', Harmonieflöte 4'

Pedal: Subbaß 16', Prinzipalbaß 8'

Pneumatische Traktur, drei Normalkoppeln, eine Oktavkoppel,
drei feste Kombinationen.

Die Klaviatur für diese Orgel befand sich auf der nördlichen Empore. Ziemlich abstehend davon befand sich die zirka 2 m hohe schlichte Kanzel. Ein weiterer Altar stand in dem schon erwähnten Anbau im Nordosten der Kirche und zwar im Konfirmandenzimmer. Auf diesem lag eine alte, in Leder gebundene, mit Silberbeschlägen geschmückte Bibel, die gestiftet war.

Die Garnisongemeinde zwischen den Weltkriegen

Eine Zäsur im Leben der Gemeinde und in der Geschichte der Kirche bedeutete das Ende des Ersten Weltkrieges. Infolge der Demobilmachung wurden auch die beiden Braunschweiger Regimenter aufgelöst. Der Divisionspfarrer Fischer übernahm ein Gemeindepfarramt in Hessen über Wolfenbüttel. Kriegsschäden an der Kirche: Einschmelzung der drei vom Herzogtum geschenkten Glocken. In den folgenden Jahren wurde sonntäglich Gottesdienst gehalten, im Wechsel Braunschweiger Pastoren. Auch ein freier Ausschuß zur Erhaltung der Garnisonkirche wurde gebildet. Das Divisionspfarramt wurde zum 1. April 1920 aufgelöst und der letzte Gottesdienst der Garnisongemeinde fand am 4. April 1920 statt. Die Unruhe über das Schicksal der Kirche artikulierte sich in einem Bericht der Landeszeitung, in der es hieß: „Soll sie aus einer Pflegestätte evangelisch-kirchlichen Lebens zum Versammlungsraum einer englischen oder amerikanischen Sekte werden, um von schlimmeren Zukunftsmöglichkeiten zu schweigen?“ Zum ersten Mal tauchte der Gedanke auf, die Kirche mit einer Parochie zu versehen. Aller Gedanken wurde man dann aber enthoben, als Braunschweig wieder Garnison wurde. Die 1919 zu Weimar beschlossene Reichsverfassung ließ Militärseelsorge zu. Das Garnisonspfarramt wurde in den folgenden Jahren wechselweise im Nebenamt verwaltet (P. Schultze, Lic. Lichtenstein, P. Frielinghaus, Domprediger von Schwart), Gottesdienste der Garnisongemeinde fanden wieder regelmäßig statt, die Krise war überwunden. Die Herstellung von Gedenktafeln zum Andenken an die Toten des Ersten Weltkrieges fällt ebenfalls in diese Zeit. Es waren mindestens neun Tafeln, denen höherer künstlerischer Wert allerdings nicht zugesprochen werden kann. Ihr Platz war die Brüstung der westlichen großen Empore. Trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten konnte im Jahre 1922 das Geläut der Kirche wieder ertönen, am Sonntag, dem 29. Januar 1922 fand die Glockenweihe der drei neuen Stahlglocken statt. Ansprachen hielten P. Fischer, P. Schultze und Lic. Lichtenstein. Die Glocken hatten die Töne F / AS / C und folgende Inschriften:

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.
Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft
Denn er ist unser Friede.

1925 übernahm der Pastoradjunkt und nachmalige Stadtpropst von Braunschweig, Otto Jürgens, die Garnisonspfarrstelle im Nebenamt. In seine Amtszeit fiel der am 15. Dezember 1929 gehaltene 25jährige Festgottesdienst. Aus Hannover kam der Wehrmachtsoberpfarrer Otto, als Vertreter der Stadtgeistlichkeit der damalige KR Runte. Die Predigt über Ps 48, 10 hielt P. Jürgens. Im Jahre 1935 wurde die Garnisonspfarrstelle wieder hauptamtlich. Zum letzten Wehrmachtspfarrer wurde der Pastor Heinrich Link aus Oppeln ernannt, der dieses Amt offiziell bis 1945 innehatte.

Das letzte Kapitel der Garnisongemeinde

Bei Kriegsausbruch 1939 verließ der Standortpfarrer Link die Stadt und ging mit den Truppen an die Front. Schon im Jahre 1938 war für diesen Fall Vorsorge getroffen, durch die Ernennung des damaligen Pastors an St. Andreas I, Paul Barg, zum Standortpfarrer im Nebenamt vom Tage des Kriegsausbruches an. Neben der Seelsorge an den verbliebenen Angehörigen der Garnison mußten die Lazarette betreut werden, deren Zahl ständig anstieg. Alle 14 Tage fand Gottes-

dienst statt, der gut besucht wurde. Auch Konfirmandenunterricht mit anschließender Konfirmation fand weiterhin statt. Dennoch stand auch der Standortpfarrer unter dem Druck der NSDAP, der dieses kirchliche Leben der Garnisongemeinde gewiß mißfiel. Auch ein gut besuchter Soldatenbibelkreis traf sich regelmäßig. Das Jahr 1944 beendete das gesamte Gemeindeleben, als bei dem alliierten Großangriff in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober eine Sprengbombe südwestlich des Turmes niederging. Das Dach wurde abgedeckt, die Konstruktion desselben beschädigt. Schwere Schäden erlitten die Gewölbe hinter den Türmen, deren südlicher selbst bedenkliche Risse aufwies. Der größte Teil der bunt verglasten Fenster war zerstört. Die Kirche wurde wegen Einsturzgefahr geschlossen. Als man nach einigen Tagen daran ging, Inventar zu bergen, hatten Plünderer bereits ‚aufgeräumt‘. Paramente, die Bibeln, Abendmahlsgeräte etc. waren verschwunden. Aus Gesundheitsgründen legte P. Barg das Standortpfarramt im November 1944 nieder und versorgte Gemeinden im Harz. In Braunschweig vertraten ihn P. Klapproth und der nachmalige OLKR Seebaß. In jenen chaotischen Apriltagen des Jahres 1945 war der vor der heranrückenden Front gewichene P. Barg wieder in Braunschweig eingetroffen, wo er das Standortpfarramt erneut übernahm, wenn auch nur für einige Tage. Die Beerdigung eines von einem Granatsplitter getroffenen Leutnants am Tage der Kapitulation Braunschweigs, am 12. April 1945, war die letzte Amtshandlung des Standortpfarrers. Diese durch die Umstände besonders tragische Beerdigung, der Leutnant hatte als Verwundeter in der Sonne vor dem Inselwallbunker gesessen, war der blutige Schlußpunkt in der Geschichte der 1888 gegründeten evangelischen Garnisongemeinde.

Das Schicksal der Kirche in den nächsten 20 Jahren

Überraschend traurig ist auch das Schicksal der Kirche in den ersten Nachkriegsjahren. Ihre Plünderungen wurden fortgesetzt und zwar nachdem die Kirche nicht mehr zu dem von der englischen Besatzungsmacht eingezäunten und bewachten Gebiet gehörte. Im November 1946 berichtete der Stadtpropst Jürgens, der ja von 1925—1935 selbst Standortpfarrer gewesen war, daß die Kirche Gegenstand allgemeiner Plünderung sei, z. B. seien Kinder mit Orgelpfeifen in der Hand auf der Straße angetroffen worden. Behelfsmäßig wurden daraufhin die Türen zur Kirche vernagelt. Da die nahegelegene St. Paulikirche ebenfalls zerstört war, entstand der Plan, die Kirche zu reparieren. Ein Kostenvoranschlag belief sich auf 22 000 Reichsmark! Die Instandsetzung der Orgel wurde mit 1500 Reichsmark angegeben, außerdem wurde hervorgehoben, daß sogar das Uhrwerk im nördlichen Turm noch gehe. Der das Gutachten abschließende Satz ist allerdings bezeichnend: nach Wiederherstellung der Paulikirche wird die Kirche in dem Maße nicht gebraucht. Dieser Gedanke hat dann auch eine schnelle Reparatur zu den seinerzeit günstigen Voraussetzungen (was das Inventar betraf) verhindert. So konnte die planmäßige Plünderung nicht gestoppt werden, immer wieder wurde in die behelfsmäßig abgesicherte Kirche eingebrochen; im Februar war der Verlust des Glockenmotors zu beklagen und im April desselben Jahres spricht ein Bericht von fortgeschrittenen Zerstörungen im Innenraum. Ein weiteres Problem war daran schuld, daß die Wiederherstellung der Kirche nicht angepackt wurde. Das Gebäude war Eigentum des Reiches und seit 1949 der Bundesrepublik, ein Überbleibsel jener rechtlichen Situation der Garnisongemeinde. Verhandlungen zwischen dem Stadtkirchenverband und den staatlichen Behörden gestalteten sich

schwierig und auch langwierig. Die Katholische Kirche trat als weiterer Faktor auf. Da sich die Zahl der hiesigen Katholiken nach dem Kriege sehr vergrößert hatte, suchte man zumindest als ‚Untermieter‘ Mitbenutzungsrechte an der Kirche zu erlangen. Die ersten Instandsetzungsarbeiten erfolgten 1948 an dem nord-östlichen Anbau, dem ehemaligen Konfirmandenzimmer und der ehemaligen Sakristei, der im Dezember desselben Jahres der Gemeindejugend von St. Pauli übergeben wurde. 1952 erfolgte die Wiedereindeckung des Kirchendaches und die Reparatur der zerstörten Gewölbe hinter den Türmen. Dennoch riß die Kette der Einbrüche nicht ab, selbst, nachdem viele Einstiegsmöglichkeiten zugemauert wurden. So war letztenendes weder von der Orgel noch von anderen brauchbaren Gegenständen mehr etwas vorhanden. Höhepunkt der Freveleien war ein 1962 gelegtes Feuer, welches Gottlob schnell gelöscht werden konnte. Die katholische Kirche verzichtete 1952 auf ein Mitbenutzungsrecht. Erst 1965 ging die Kirche in den Besitz des evangelisch-lutherischen Stadtkirchenverbandes über. Die Restauration wurde in Angriff genommen.

Ein Neuanfang

Von der alten eingangs beschriebenen Ausstattung waren noch vorhanden: Das große hölzerne Altarkruzifix, die dazugehörenden Aufbauten, der Taufstein, 6 Kriegsgedenktafeln.

Man wird sagen dürfen, daß die Restauration der Kirche heute vielleicht unter anderen Gesichtspunkten geschehen wäre. Die Architektur der Neugotik und der Neuromanik wird heute mit anderen Augen gesehen als noch vor zehn Jahren. Soweit noch farbliche Ausmalung vorhanden war, wurde diese weiß übertüncht. Einziger Kontrast sind nun die Gewölberippen. Die Brüstungen und Pfeiler der drei hölzernen Emporen erhielten einen grauen Anstrich mit helleren Mittelfeldern. Der ursprüngliche Plan, diese Emporen zu entfernen, war zwar fallengelassen worden, aber die Orgelempore, unter der der Taufstein stand, wurde abgerissen. An diese Stelle setzte man die neue Kanzel aus zwei großen Steinblöcken. Eine später angebrachte Schalldecke sorgt für eine bessere Akustik. Der gesamte Altarraum wurde durch Vorverlegung der Stufenreihe erheblich vergrößert, der Altar selbst aus der Apsis vorgerückt. Nachdem 1966 zunächst beschlossen worden war, das alte Holzkreuz wieder zu verwenden, rückte man ein Jahr später von diesem Beschluß ab und beauftragte die Bildhauerin Grete Kraemer-Zschäbitz mit dem Entwurf eines neuen Altarkreuzes. Es ist ein Plattenmosaik mit zwei Darstellungen: zur Gemeinde ein griechisches Kreuz in Gold auf blauen Grund und auf der Rückseite Ähre, Fisch, Weintraube auf hellblauem Grund.

Die Apsis wurde zur Taufkapelle umgestaltet, indem eine breite Sitzbank in die Rundung eingebaut wurde. Der alte Taufstein wurde ausgebessert und in die Mitte der Apsis gestellt. Der Taufschale und der Wasserkanne liegt ebenfalls ein Entwurf von Grete Kraemer-Zschäbitz zu Grunde. An Stelle der alten Fürstenloge steht nun ein Leseput. Durch Einziehung einer Mauer durch den breiten Zugang zur Loge ist eine Sakristei gewonnen. Die alte Sakristei ist durch Fortnahme der Trennmauer mit dem ehemaligen Konfirmandenzimmer zu einem großen Raum vereinigt. Dieser Raum soll demnächst zu einem Andachtsraum gestaltet werden, in dem vor Beginn des Abendmahlsgottesdienstes die Beichte gehalten werden soll. Durch Abriß der alten Orgelempore wurde die Frage nach dem Standort

der neu zu erstellenden Orgel akut. Die große Westempore bot sich dazu an, Mittel fehlten jedoch vorläufig. So wurden auch alle Fenster bei der Restauration zwischen 1965—1967 nur mit einem Notglas versehen. Darauf erfolgte die Gründung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Matthäus (um die Namenstradition der alten Templerkirche am Bohlweg aufzunehmen), die aus zwei der vier Bezirke der St. Pauligemeinde entstand. Obwohl es seit Gründung der Bundeswehr wieder ein Standortpfarramt gibt, hat man auf die Wiederbenutzung als Garnisonkirche verzichtet. Die Funktion einer Garnisonkirche nimmt der Dom wahr. Aus diesem Grund hatte man auch nach Absprache mit den militärischen Traditionsverbänden auf die Aufhängung der alten Kriegergedenktafeln verzichtet. Die ehemalige Garnisonkirche ist heute eine reine Parochialkirche. Am 2. Juni 1967 abends 19 Uhr riefen die erhalten gebliebenen 3 Glocken zum festlichen Einweihungsgottesdienst, den der damalige stellvertretende Landesbischof OLKR Max Wedemeyer hielt. Ein ausgeliehenes Positiv ersetzte vorläufig die Orgel. Für den verstorbenen Pastor Otto Gravenhorst, der sich sehr für die Wiederherstellung der Kirche eingesetzt hatte, übernahm der damalige Hilfsprediger Konrad Beyer das Pfarramt St. Matthäus II, während auf die Stelle St. Matthäus I der damalige Dekan der evangelisch-lutherischen Kirche in Italien, Rolf Lepsien, berufen wurde. Die Weihe der neuen Orgel fand ein Jahr später, am 27. Oktober 1968, statt. Sie wurde von der Firma Walcker aus Ludwigsburg erstellt. Ihre Disposition:

Hauptwerk: Prinzipal 8', Hohlflöte 8', Oktave 4', Nasard 2²/3', Spitzflöte 2', Mixtur 4—6f, Trompete 8'.

Rückpositiv: Holzgedeckt 8', Rohrflöte 4', Prinzipal 2', Sifflöte 1', Tertian 2fach, Scharff 4fach, Rankett 16', Voxhumana 8', Tremulant.

Pedal C-f' Subbaß 16', Choralbaß 8', Quintade 4', Mixtur 3fach, Stillposaune 16'.

Der Gemeinde fehlten Räume, aber erst 1973 konnte dem abgeholfen werden. Im März des Jahres 1973 wurde das neue Gemeindezentrum eingeweiht, das im Norden der Kirche gebaut wurde und welches sich im Stil und Ausführung der Kirche harmonisch anpaßt. Zum Osterfest des Jahres 1974 konnten auch die drei bunt verglasten Apsisfenster eingeweiht werden. Auch sie gehen auf einen Entwurf von Grete Kraemer-Zschäbitz zurück. Das linke, nach Norden gelegene Fenster hat das Weihnachtsgeschehen zum Thema. Oben sind die vereinfachten Formen von Engelsköpfen und Flügeln zu sehen, den mittleren durchkreuzen Lichtstrahlen und weisen nach unten auf die Erde, auf der das Kind liegt. Das südwärts gelegene Fenster zeigt in abstrahierter Form das Geschehen am Pfingstfest. War beim Weihnachtsfenster die gelbe Farbe vorherrschend, so hier die rote, die dem heiligen Geist zugeordnet ist. Das mittlere, blaue Fenster zeigt den Gekreuzigten als Ersatz für den nicht mehr vorhandenen Altarkruzifixus. Durch die erhobenen, gleichsam schwebenden Hände wird die Auferstehung mit ausgedrückt. Die Fenster sind in Dickglas-Betontechnik ausgeführt. Die durch die Plünderung entstandene Paramentenlücke ist inzwischen ausgefüllt: dieselbe Künstlerin entwarf die Paramente in den Farben weiß, rot, grün, violett. Die farbige Verglasung der Rosette steht noch aus, die Entwürfe sind angefertigt, das Geld jedoch noch nicht beschafft. Durch eine Zuwendung des Kirchenbauamtes ist die Anschaffung einer neuen Turmuhr möglich geworden, deren Einbau

kurz bevorsteht. So gilt nun auch der evangelisch-lutherischen St. Matthäus-Kirche, was als Wunsch in der Gründungsurkunde der alten Garnisonkirche im Jahre 1902 ausgesprochen wurde:

Wir befehlen diesen Bau dem gnädigen Schutze unseres Gottes. Möge diese Kirche dauern in die Jahrhunderte hinein, ein Gotteshaus, da Jesus Christus gepredigt wird, eine Stätte himmlischen Segens für die nachfolgenden Geschlechter, ein Tempel des Heiligen Geistes! Das walte Gott! Amen.

Quellen- und Literaturangaben:

Akten des Landeskirchlichen Archivs;
Korrespondenz mit Sup. Link und Pastor i. R. Barg;
Gespräche mit Propst i. R. Jürgens und Herren der militärischen Traditionsverbände;
Moldenhauer: Einige Spaziergänge in der Umgebung Braunschweigs und Wolfenbüttels. S. 56/57;
Braunschweiger Sonntagsblatt, Jahrgang 1904, S. 438/439, Jahrgang 1922, S. 7;
Braunschweiger Landeszeitung, Jahrgang 1904;
Braunschweigische Anzeigen, Jahrgang 1904;
Pape, Uwe: Die Orgeln der Stadt Braunschweig, 1966, S. 67;
Gemeindebriefe der St. Matthäusgemeinde.

A N H A N G

Die Series pastores für die Garnisonkirche und die aus den Bezirken St. Pauli II und IV gebildete Kirchengemeinde St. Matthäus

Neues Garnisonpfarramt

1888—1901	Bichmann, Hermann (Hof- und Domprediger) i. N.
1901—1904	Schmidt, Max (Divisionspfarrer)
1904—1920	Fischer, Nathanael (Divisionspfarrer)
1920—1922	vacat (verwaltet von Lic. Lichtenstein, P. Dr. Schultz, u. a.)
1923—1924	von Schwartz, Carl (Domprediger) i. N.
1924	Frielinghaus, Eberhard (Standortpfarrer) i. N.
1925—1935	Jürgens, Otto (Standortpfarrer) i. N.
1935—1945	Link, Heinrich (Standortpfarrer), 1939—1945 Barg, Paul (Standortpfarrer) i. N.

St. Pauli II ab 1966 St. Matthäus I

1896—1899	Lagershausen, Hermann
1899—1922	Warneke, Albert
1922—1941	Goetze, Alfred
1942—1947	Lepsien, Rolf
1947—1950	vacat (verwaltet von Henneberger, Otto)
1950—1959	Wedekind, Wilhelm
1960—1963	Raßmann, Klaus
1963—1965	Wagnitz, Friedrich
1965—1967	vacat (verwaltet von Henneberger, Otto)
1967—	Lepsien, Rolf

St. Pauli IV ab 1966 St. Matthäus II

1958—1966	Gravenhorst, Otto (zw. Standortpfarrer i. N.)
1967	vacat (verwaltet von Beyer, Konrad HPR)
1968—	Beyer, Konrad

Sagen zwischen Harz und Bruch

Gesammelt und aufgezeichnet von Bernd-Uwe Meyer

Die Sagen gehören zur naiven unkritischen Auseinandersetzung des Volkes mit der Vergangenheit. Sie wollen berichten, was in früheren Zeiten alles geschehen ist, andererseits als mystische Sagen sind sie Erfahrungsbelege irgend eines Glaubenssatzes. Ihrem Wesen nach verlangen sie geglaubt zu werden. Sie sind volksläufige Erzählungen objektiv unwahren phantasiegeborenen Inhalts, der als tatsächliches Geschehen in der Form des einfachen Erlebnisberichtes erzählt wird. Wesentlich für die Sagen ist ihre Ortsgebundenheit.

Die Sage von der Daneilshöhle

Als in der zweiten Etappe des verfallenden Rittertums viele Ritter zu Wege-lagerern wurden und sich in unzugängliche Winkel zurückzogen, entstand wohl auch die Sage vom Räuber Daneil.

Demnach hauste vor Zeiten im Huy ein Räuber dieses Namens. Er wohnte in einer Höhle, die tief im Dickicht versteckt lag. Von dort aus überfiel er Wanderer und Reisende. Feine Drähte, die er fußhoch durch den Wald gezogen hatte und die mit Glöckchen in seiner Höhle verbunden waren, zeigten ihm seine Opfer an. Schnell ritt er dann zur gemeldeten Stelle. Um seine Verfolger zu täuschen, hatte er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen.

Einst traf er im Wald ein Mädchen, das von Halberstadt nach Pabstdorf wollte, um dort Mehlschulden zu bezahlen. Das Mädchen nahm er mit in seine Höhle; dort mußte es ihn versorgen. Es mußte aber auch schwören, keinem Menschen sein Versteck zu verraten. Eines Tages, als Daneil nicht zu Hause war, verließ sie heimlich die Höhle und flüchtete nach Halberstadt. Dort klagte sie dem Roland vor dem Rathaus ihre Not; denn sie durfte ja keinem Menschen etwas verraten. Die Worte des traurigen Mädchens hörte ein Bürger der Stadt, der auch gleich den Vorfall dem Stadtrat meldete. Schnell beschloß der Stadtrat den Räuber zu vernichten. Alle Bürger der Stadt und der Huydörfer wurden angewiesen, Wasser und Mehl in den Wald zu schaffen. Tagelang wurde heimlich Brei gekocht, den man eines Tages heiß von oben in die Höhle goß. Obwohl sich der Räuber wehrte, mußte er im heißen Brei ersticken.

Wenn man heute die Höhle betritt und gleich nach links in einen kleinen Raum geht, so soll das die Küche gewesen sein.

Die Sage von der Schlüsseljungfer

Etwa einen Kilometer von Rohrsheim auf der Straße nach Dardesheim überschreitet man ein kleines Bächlein, welches aus dem Mülke-Springe (Quelle) kommt. Westlich von der Straße hatte die Westerburger Herrschaft einst einen großen Fischteich, an dessen Ufern sich viele Fischkästen befanden. Ringsum war der Teich von Gebüsch umgeben. Diese Gegend wurde besonders im Herbst von den Rohrsheimer Knaben aufgesucht, die dort Rotkehlchen fangen wollten.

Bei der Tiefe des Teiches war der Ort jedoch nicht ohne Gefahr, auch sollte mehrmals ein Knabe von dort nicht heimgekehrt sein. Die Eltern erzählen zur Warnung ihren Kindern deshalb noch heute folgende Sage:

Die große und starke Tochter des Burgwächters von Westerbürg namens Lieschen hatte oft die Fische in den mit starken Schlössern versehenen Kästen am Teich zu füttern. Sie trug dann in einem Korb zerschnittene Fleischstückchen und anderes Futter, in der anderen Hand hatte sie ein großes Schlüsselbund. Oft hatte sie nun am Teich angelnde Knaben angetroffen und diesen — da sie ihr Verbot nicht beachteten — angekündigt, den nächsten Jungen, den sie ertappen würde, zu Stücken zu zerschneiden und diese als Futter in die Fischkästen zu streuen.

Bald sei auch ein Knabe, der ins Gebüsch gegangen war, verschwunden; denn das Fischer-Lieschen hatte ihn erhascht, geschlachtet, zerschnitten, und den Fischen verfüttert. Das Fischer-Lieschen — auch Schlüsseljungfer genannt — aber soll seit dieser Zeit mit einem Schlüsselbund in der Hand ruhelos am Teich umherwandern.

Die Sage vom Brautloch ¹⁾

Vor sehr langer Zeit heiratete ein junger Bauer aus Upplingen ²⁾ eine junge Bäuerin aus Deersheim. Donnerstag nach Weihnachten fand die Hochzeit ihrem Reichtum entsprechend statt.

Ein fetter Ochse, zwei Schweine, mehrere Kälber und Hammel sowie viele Hühner wurden geschlachtet. Auch wurden mehr als 100 Kuchen gebacken. Dazu kamen ein Faß Brantwein und etliche Tonnen Bier.

Die Feststimmung wurde schließlich immer lebhafter, bis das Gastmahl in ein wüstes Gelage ausartete. So ging es fort bis zum Sonntag. Als die Kirchenglocken läuteten, forderte der Vater der Braut die Gäste auf, mit dem jungen Paar zur Kirche zu gehen. Er wurde aber ausgelacht. Als zur Mittagszeit die Gäste wieder alle versammelt waren, wurde das letzte Gericht, der Sauerkohl, aufgetragen; das war das Zeichen, daß das Hochzeitsmahl beendet war. Inzwischen war es Spätnachmittag geworden, und die Sonne ging schon unter, als das Brautpaar und die Gäste aus Upplingen zur Heimfahrt rüsteten. Es wurde nun sehr schnell dunkel. Als man zur Upplinger Wiese kam, konnte man nichts mehr vom Weg erkennen; denn es war auch neblig geworden. Die Wagen fuhren in einer Wiese fest. Immer tiefer sanken die Pferde in den moorigen Boden ein, bis sämtliche Wagen mit ihren Insassen — sowohl der Brautwagen, als auch die Gästewagen — in die Tiefe sanken.

Am folgenden Tage fand man nur große tiefe Löcher, die bis zum Rande mit Wasser gefüllt waren. Von den Brautleuten und ihren Gästen ist nie wieder eine Spur gefunden worden. Sonntagskinder sollen noch heute bei klaren Vollmondnächten die Kutsche im Teich erblicken können.

¹⁾ Das Brautloch ist ein kleiner Tümpel in einer Niederung zwischen Dardesheim, Hessen und Rohrsheim. — ²⁾ Upplingen ist eine Wüstung bei Dardesheim.

Das Athenstedter Weib

Eine alte Sage berichtet, daß das „Athenstedter Weib“ (eine Frau aus Athenstedt), verdammt war, wegen einer schweren Untat ewig auf den Feldern umherzuirren. Über die böse Tat der Frau ist jedoch nichts Näheres bekannt.

Unruhiges Wesen und Scheuen der Spanntiere sollen Anzeichen ihrer unsichtbaren Gegenwart sein. Beim Aufscheuen der Pferde sagten dann die Gespannführer aus Deersheim, Hessen und Umgebung: „Dat vorflucht Athensteddische Wief hat mek wedder de Päre blustrich emaket.“

Zwergensagen

In früheren Zeiten gab es an vielen Orten Zwerge im Harzgebiet. Zwischen Blankenburg und Michaelstein liegt der Kuhstein. Er bildet in wunderlicher Gestalt eine Grotte mit einem Portal. Diese ist meist mit bunten Kieselsteinen angefüllt, die den kleinen Geistern als Spielzeug dienen. Wenn man welche davon einsteckt, holen sie sich die Gnomen doch wieder und schleppen sie in ihre Grotte zurück. Daher bleibt die Masse der Steine immer die gleiche.

Die Zwerge wohnten auch in den Kreuzgängen des Klosters Michaelstein. Sie hatten in den nahen Wäldern viele Verstecke, in die sie allerlei Geschirr schleppten, das sie dann an arme Menschen verborgten oder verschenkten. Einem Mädchen, das beim Suchen von Waldbeeren ein solches Versteck fand, überließen sie das gesamte Geschirr und erbaten sich Sauerteig dafür.

Wenn die Einwohner von Dardesheim ein Festkleid brauchten oder ein seltenes Gefäß für ein Familienfest, so gingen sie an den Zwergenberg. Sie klopfen dort dreimal an und sagten mit deutlich vernehmbarer Stimme ihre Wünsche. — Und

„Frühmorgens eh die Sonn aufgeht,
schon alles vor dem Berge steht.“

Was sie gewünscht hatten, fanden sie vor den Löchern. Die Zwerge fühlten sich belohnt, wenn man ihnen etwas von den festlichen Speisen vor den Berg setzte.

Auch die Veckenstedter und Wasserlebener konnten sich das Festgeschirr in Zwergenkühlen holen. Die Osterwiecker schrieben einen Wunschzettel und schoben ihn mit einem Stab in ein bestimmtes Loch am Kirchberg.

In Berßel am „Börnecker“, im Schatten großer Kastanienbäume, liegt eine Mühle. Hier, so erzählt man, halfen früher die Zwerge dem Müller bei der Arbeit. Als einmal der Müller nicht zu Hause war, ließen sie sich die Sonntagssuppe gut schmecken. Aber, o weh! der Müller überraschte sie, nahm die Suppenkelle und schlug sie. Da verschwanden sie im Berg und halfen ihm nie wieder bei der Arbeit.

Nicht weit vom Städtchen Dardesheim ist eine Quelle, die der Smansborn (Leßmannsborn) heißt. Sie kommt aus einem Berge, dem Bleicheberg. Hier wohnten früher die Zwerge, die den Dardesheimer Einwohnern viel Gutes taten und ihnen bei der Arbeit halfen. Dafür nahmen sie sich von den Feldfrüchten, was sie benötigten, und niemand tat ihnen etwas zu Leide. Nun hatte ein Bauer in der

Nähe des Berges ein Erbsenfeld, von dem sie sich etwas holten. Der Bauer ärgerte sich sehr darüber und mähte die Erbsen ab, dabei hat er einem Zwerg die Mütze mit abgemäht, so daß dieser zu sehen war. Daraufhin sind die Zwerge schnell in ihren Berg geflohen und niemand hat sie wieder gesehen.

In einer anderen Ausführung der Sage wird berichtet, daß ein Schmied, mit Namen Riechert, einen Erbsenacker neben dem Berg hatte. Er bemerkte, daß ihm die wohlschmeckenden Erbsen heimlich abgepflückt wurden. Da baute er sich ein Hüttchen auf dem Acker und bewachte seine Erbsen Tag und Nacht. Am Tage entdeckte er keine Veränderung; aber alle Morgen sah er, daß das Feld trotz seines Wachens doch wieder bestohlen war.

Voll Verdruß beschloß er, die übrigen Erbsen gleich auf dem Acker auszu-dreschen. Am frühen Morgen begann er seine Arbeit. Da hörte er plötzlich ein klägliches Schreien, und beim Nachsuchen fand er auf der Erde unter den Erbsen einen Zwerg, den er mit seinem Dreschflegel getroffen hatte. Dabei war dem Männlein seine Nebelkappe verlorengegangen, so daß es sichtbar wurde. Bevor der Schmied es aber fassen konnte, floh es eilends in den Berg zurück.

Nun sieht man in den Feldfluren des Harzgebietes keine Zwerge mehr. Seitdem man sie geschlagen hat und ihnen als Dank für ihre Liebesgaben keine Speisen mehr vor ihre Höhlen setzt, sondern sie obendrein noch neckt und verspottet, haben sie das Land zwischen Bruch und Harz verlassen, um nie mehr zurückzukehren.

Auf den Spuren einer germanischen Göttin in Ostfalen

Wortgeographische Untersuchungen über die alte Håksche, Frau Harke,
Frau Holle und Fre(k)e

von Werner Flechsig

Im ‚Braunschweigischen Magazin‘ erschien 1802 ein Aufsatz des Obisfelder Rektors Peter Wilhelm Behrends „Über einige Weihnachtsbräuche der alten Deutschen“, der sich trotz der allgemein gehaltenen Überschrift nicht nach Art der Rationalisten auf theoretische Erörterungen über den Aberglauben in gesamtdeutscher Sicht beschränkt, sondern offensichtlich konkrete Angaben über die damaligen Glaubensvorstellungen und Bräuche der Bevölkerung im sogenannten Obisfelder Ländchen enthält. Da dieses zusammen mit dem westlich unmittelbar angrenzenden Vorsfelder Werder des Landes Braunschweig sprachlich zu Ostfalen gehört, handelt es sich bei dem Aufsatz von Behrends um eine wichtige frühe Quelle für die ostfälische Volkskunde. Ich entnehme ihr hier auszugsweise nur die auf mein Thema bezüglichen folgenden Sätze¹⁾: „——— Ja selbst der Name der Frau Fräa oder Holda (die Huldgöttin) oder Harke, wie sie in der Altmark genannt wird, hat sich bis jetzt durch den Aberglauben erhalten. Man glaubt immer noch, daß ein gewisses höheres Wesen, von dem man selbst keine rechte Vorstellung hat, in dieser Zeit durch die Lüfte ziehe, ——— Die jungen Mädchen,

so wie die alten Mütter, eilen daher, vor Weihnacht ihren Spinnrocken abzuspinnen, damit sie Frow, Fräa oder Harke nicht bespeie, besudele und bekratze. Man ——— hackt der Holda einen Keil zu ihrem Wagen ———.“

Dieser Text ist einschließlich der fortgelassenen Sätze in Inhalt und Ausdrucksweise deutlich beeinflusst von einem älteren Bericht des aus Wegenstedt im ostfälischen Kreise Haldensleben gebürtigen Magdeburger Rektors Samuel Walther in seinem 1732 gedruckten Buche „Singularia Magdeburgica“. Es enthält ein Kapitel „Historische Nachricht von der alten Teutschen Moedrenech als einen Ursprung vielerley Aberglaubens unter den Christen zur Zeit des heil. Christ-Festes“, in dem es u. a. heißt ²⁾: „——— sie glauben, daß die Frau Holle oder Holde, welche in der Mark auch Frau Harke genannt wird, anfangs, herum zu ziehen; daher die Mägde ihre Proben am Spinnerocken machen, auch denselben ganz vor Neujahr abspinnen, damit Frau Harke sie nicht bespeie, kratze oder besudele; andere aber ——— hacken der Holde einen Keil zu ihrem Wagen ———“.

Der Vergleich zwischen beiden Darstellungen ergibt neben vielen Übereinstimmungen allerdings auch eine gewisse Selbständigkeit des Rektors Behrends, zumal in der Aufführung der mythologischen Namen, unter denen er abweichend von Walther auch Fräa nennt. Das Nebeneinander verschiedener Bezeichnungen für dieselbe Gestalt des Volksglaubens in zwei nur 16 km voneinander entfernten ostfälischen Orten nahe der altmärkischen Grenze legte den Gedanken nahe, daß innerhalb Ostfalens und zwischen Ostfalen und den Nachbarlandschaften aus der Verbreitung der fraglichen mythologischen Namen vielleicht wortgeographische Erkenntnisse zu gewinnen seien, die für die Stammeskunde von Belang sein könnten. Weitere Nahrung erhielt dieser Gedanke aus der Sammlung norddeutscher Sagen, Märchen und Gebräuche, die A. Kuhn und W. Schwartz 1848 herausgegeben hatten ³⁾. Darin wird ebenfalls davon berichtet, daß nach dem Volksglauben eine geheimnisvolle Frauengestalt in der Zeit der Zwölften zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag in die Häuser komme, um die Leistungen der Spinnerinnen zu überprüfen, die fleißigsten zu belohnen und die faulen zu bestrafen. Kuhn und Schwartz hatten östlich und westlich der Mittel Elbe wie auch nördlich, südlich und westlich des Harzes eine Reihe verschiedenartiger Namen für diese Frauengestalt festgestellt und auch schon in groben Zügen deren Verbreitung umrissen. Danach war *Frû Harke* die gewöhnliche Bezeichnung in der Grafschaft Ruppin und im Havellande östlich der Elbe und wurde westlich der Elbe in der südlichen Altmark bei Stendal sowie weiter südlich in den ostfälischen Orten Heteborn und Röderhof, Kreis Halberstadt, Ballenstedt, Suderode und Pansfelde am Harz und im Gebiet zwischen Magdeburg und Zerbst angetroffen. Statt *Frû Harke* erschien die Bezeichnung „*olle* (richtiger wohl *ole*) *Hâksche*“ in Sargstedt und Aspenstedt bei Halberstadt, in Wernigerode, Stapelburg und Abbenrode bei Ilsenburg, im Klipperkrug bei Schladen, in Harzburg und Bockenem sowie am Elm in Langeleben, Königsutter und Süplingen. Im Norden schloß sich an den Geltungsbereich der *Frû Harke* und ihrer Lautvarianten *Harken*, *Harfen* und *Arke* das Herrschaftsgebiet der mecklenburgischen *Frû Gode* an, und zwar westlich der Elbe in der nördlichen Altmark wie auch östlich der Elbe in der Priegnitz. Weiter nordöstlich trat an die Stelle der *Frû Harke* usw. auf einer Linie von Templin nach Angermünde die uckermärkische *Frû Frick*. Südlich von Berlin trennte eine Grenzlinie über Potsdam, Wittenberg und Torgau den Harke-Bereich von dem Bereich

der *Frau Holle*, der sich von Obersachsen über Thüringen nach Hessen erstreckte und auch das südliche und westliche Ostfalen mit einschloß. Im einzelnen wurde *Frau Holle* von Kuhn und Schwartz westlich der Elbe gebucht vom Petersberg bei Halle und vom Ostharz bis in die Nähe des Brockens mit einem Ausläufer in das nördliche Harzvorland hinein bis in das Elmgebiet, ferner mit den Lautvarianten *Hulle*, *Wolle* und *Wulle* aus dem Südharz in der Nähe von Molmerschwende, Questenburg, Bartolfelde, Herzberg und Scharzfeld, südwestlich und westlich des Harzes aus Pöhlde, Bad Grund, Seesen, der Gegend um Göttingen und Uslar im Solling. Vereinzelt fanden Kuhn und Schwartz auch Belege für die *Frau Holle* am rechten Weserufer zwischen Hameln und Minden. Heinrich Pröhle steuerte in seinen 1853 herausgegebenen Harzsagen ferner noch Belege für *Frau Wulle* aus Stempede bei Stolberg, aus Hohegeiß und Braunlage bei, für *Frau Hulle* aus Neustadt im Kreis Grafschaft Honstein und für *Frau Rolle* neben *Frau Wolle* aus Walkenried⁴⁾. Kuhn und Schwartz fanden schließlich im nördlichen Harzvorlande noch verstreute Belege für *Frû Frêen* (so in Drübeck), *Frû Frîen* (in Drübeck, Veckenstedt, Ilsenburg) oder *Frû Frêke* (Ströbeck, Derenburg), die zu der von Behrends erwähnten *Fräa* zu gehören schienen, sowie für *Märtchen* in einigen Dörfern am Huy (Huy-Neinstedt und Dedeleben bei Jerxheim).

So klar die Abgrenzungen der Geltungsbereiche der *Frû Harke* usw. in Brandenburg und in der Altmark wie auch der *Frau Holle* usw. im Harz und im Berglande zwischen Harz und Weser nach Kuhn und Schwartz zu sein schienen, so verworren schienen die Verhältnisse zwischen Mittelbe und Oker, wo die Namen *Harke*, *Håksche*, *Holle*, *Fräa* (*Frêen*, *Frêke*) und *Märtchen* durcheinander gingen, ganz zu schweigen vom ostfälischen Gebiet zwischen Oker und Leine, aus dem bis auf Bockenem überhaupt keine älteren Nachrichten vorlagen. Um der Sache auf den Grund zu gehen, entschloß ich mich 1957, im 8. Mundartfragebogen des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum als Nr. 773 die folgende Frage zu stellen: „Gespenstische Frau, mit deren Kommen man unartigen Kindern und faulen Mädchen früher drohte“. Um das Erinnerungsvermögen der Befragten aufzufrischen, setzte ich nach bewährtem Verfahren mehrere mögliche Antworten daneben, von denen die örtlich zutreffende zu unterstreichen und die falschen durchzustreichen waren, nämlich „*Toif man, de ôle (aule) Håksche — de Fru Harke — Fru Frêen — Fru Frîen kummt!*“ Ich fragte absichtlich nicht nach der Glaubensvorstellung, daß eine Frau dieses Namens in den Zwölfen komme, um die Spinnwocken zu überprüfen, weil die Zeit der Spinnstuben bereits allzulange dahin war und schon Richard Andree 1901 in seiner „Braunschweiger Volkskunde“ nur noch Volksreime und mahnende Aussprüche über die „*ôle Håksche*“ im Braunschweigischen erwähnen konnte, nicht aber mehr Berichte über ihr Erscheinen in den Zwölfen⁵⁾. So konnte ich im günstigsten Falle hoffen, aus der schwindenden Überlieferung noch einige weitere Belege für die bloßen Namen im Zusammenhang mit einer mahnenden Redewendung aus bisher nicht erfaßten Orten herauszuholen.

Das Ergebnis der Umfrage übertraf allerdings meine kühnsten Erwartungen. Die *ôle (aule) Håksche* war noch in 340 von rund 750 befragten Orten bekannt. Sie verteilen sich auf die Kreise Helmstedt (25), Wolfenbüttel (54), Goslar (19), Stadtkr. Salzgitter (15), Braunschweig (29), Gifhorn (8), Peine (17), Celle (2), Burgdorf (7), Neustadt (6), Hannover (2), Springe (5), Hameln (10), Holzminden (14), Einbeck (9), Northeim (1), Osterode (5), Zellerfeld (1), Gandersheim (38), Al-

feld (16), Hildesheim-Marienburg (51) und verschiedene Kreise des Bezirks Magdeburg (6). Dieser Fülle von Belegen für die *ōle Håksche* stehen nur 7 für die (*ōle*) *Frū Harke* gegenüber, und zwar aus Bergfeld im Kr. Helmstedt, Mascherode im Kr. Braunschweig, Hedeper im Kr. Wolfenbüttel, Liebenburg im Kr. Goslar, Wense im Kr. Peine, Sillium im Kr. Hildesheim-Mar. und Ildehausen im Gr. Gandersheim. Verstreut über das ganze Håksche/Harke-Gebiet in Ostfalen fanden sich außerdem je 12 Belege für „*de ole Frū (Friu)*“ und „*de ole Hexe*“ als farbloser Ersatz für die nicht mehr bekannten alten Namen.

Nach Norden hin ließ sich die *ōle Håksche* verfolgen bis Brome, Grußendorf, Vorhop und Betzhorn im Kr. Gifhorn, Lachendorf im Kr. Celle, Schwüblingsen, Steinweedel und Kolshorn im Kr. Burgdorf, Vesbeck und Niedernstöcken im Kr. Neustadt. Die westlichsten Belegorte sind von Niedernstöcken nach Süden Basse, Scharrel, Osterwald-Oberende im Kr. Neustadt, Kirchdorf am Deister im Kr. Hannover, Alvesrode im Kr. Springe, Brüninghausen, Kl. Hilligsfeld, Welsede und Polle im Kr. Hameln-Pyrmont, Lütgenade, Golmbach und Linnenkamp im Kr. Holzminden, Hunnesrück, Dassel, Hullersen und Salzderhelden im Kr. Einbeck, die südlichsten Belegorte von Salzderhelden nach Osten Hohnstedt im Kr. Northeim, Willershausen und Förste im Kr. Osterode und Lonau, Kr. Zellerfeld, im Südharz.

Südlich und westlich dieses Grenzverlaufes warnt man statt vor der olen Håkschen vor *Fr(i)u Holle* oder *Hulle*, bezeugt aus den Kreisen Osterode (1 Beleg), Einbeck (3), Holzminden (6), Hameln-P. (5), Grafschaft Schaumburg und Schaumburg-Lippe (je 1), Nienburg (2), Neustadt (5), Burgdorf (14), Celle (6), Hannover (15), Springe (5), Alfeld (3) und Hildesheim-M. (3). Auffällig sind hierbei die Belege aus den Kreisen Burgdorf, Celle, Hannover, Springe, Alfeld und Hildesheim, die beträchtlich über das von Kuhn und Schwartz angegebene Verbreitungsgebiet der Frau Holle zwischen Harz und Weser hinausgehen und sich z. T. innerhalb des Herrschaftsgebietes der olen Håksche finden, so vor allem die Nachweise für Fölziehausen, Dehnsen und Almstedt im Kr. Alfeld, Wätzum, Wesseln und Wirringen im Nordteil des Kr. Hildesheim-M. sowie Arpke, Haimar und Röhrse im Südostteil des Kr. Burgdorf.

Sieht man von diesen „Irrläufern“ ab, so stimmt der Holle/Hulle-Bereich im Westen weitgehend mit jenem Teile des Leine- und Weserberglandes und seiner Ausläufer an der unteren Leine und Aller überein, den ich 1965 auf Grund dialektgeographischer Untersuchungen als vermutlich engrisch der eigentlichen ostfälischen Sprachlandschaft gegenüber stellte⁶⁾. Danach wäre möglicherweise *Holle/Hulle* ein mythologischer Name, den die Cherusker als die ursprünglichen Herren Engerns mit den Chatten in Hessen und den Hermunduren in Thüringen gebraucht hätten, während die elbswebischen Stämme Ostfalens statt dessen die Frau *Harke (Håksche)* verehrten. Wo in einem Grenzsaum von wechselnder Breite in den Kreisen Einbeck, Holzminden, Hameln, Hannover, Springe und Burgdorf jetzt *Holle/Hulle* und *ōle Håksche* neben- oder durcheinander vorkommen, handelt es sich vermutlich um dieselbe Verwischung des ursprünglichen Grenzverlaufs infolge des Vordringens ostfälischer Siedler nach Westen in das ehemals engrische Gebiet während des frühen Mittelalters, wie sie der uneinheitliche Verlauf anderer Wortgrenzen dort anzuzeigen scheint. Wie aber kam Frau Harke aus Ostfalen über die Ohre in die südliche Altmark und über die Mittelelbe ins Brandenburgische? Obwohl jene Gebiete in der Völkerwanderungszeit dem elbswebischen

Stammesverband zugehörten, ist der Glaube an das Walten der Frau Harke doch schwerlich seit jener Zeit dort ununterbrochen lebendig geblieben, auch wenn man die Möglichkeit nicht ausschließen will, daß nach dem Abzug der meisten Sweben aus Ostelbien geringe Reste von ihnen zwischen den neu eindringenden Wenden wohnen geblieben sein könnten⁷⁾. Vielmehr ist der Name der Frau Harke mit den sie umrahmenden Vorstellungen doch wohl erst während der Ostkolonisation im 12. Jahrhundert durch ostfälische Siedler in Brandenburg erneut allgemein verbreitet worden.

Diese Annahme setzt allerdings voraus, daß damals in Ostfalen noch überall der Name *Harke* oder *Herke* und nicht *ole Håksche* gebräuchlich war. Das läßt sich lautgeschichtlich auch durchaus begründen, da man die beiden Namensformen entymologisch in einen Zusammenhang bringen kann. Albert Hansen sah anscheinend einen solchen Zusammenhang noch nicht, da er in seinem *Holzland-Ostfälischen Wörterbuch* unsere *Håksche* in der Schreibung „*Haagsche*“ brachte und mit ‚Hexe‘ verhochdeutschte⁸⁾. Er wollte wohl sein Mundartwort zu angelsächsisch *haegtesse*, mittelniederländisch *haghetisse* stellen, ohne zu bedenken, daß das uns nicht überlieferte entsprechende Wort im Mittelniederdeutschen infolge der Umlautwirkung des *i* ein kurzes *e* als Stammsilbenvokal hätte bekommen müssen, wie neuhochdeutsch *Hexe*, und aus dem Suffix *-isse* nicht die Endung *-ische* hätte werden können. Die Anfügung des Suffixes *-(i)sche* an Berufsbezeichnungen und Familiennamen zur Kennzeichnung weiblicher Familienmitglieder ist in Ostfalen seit dem Einsetzen der niederdeutschen Schriftquellen nachweisbar. Als Beispiele seien dafür aus der Stadt Braunschweig nur einige von vielen genannt⁹⁾: *de Botterstöttersche* 1322, *de mollersche* 1343, *de Ulenspeyghelsche* 1355, *de Vifundetwinteghsche* 1385, *de Blawerocksche* 1464, *de Ipkendansesche* 1477, *de Haddebaddesche* 1477, *de Bitterbosesche* 1505 und *de Orsche* 1587. Aus diesen und anderen Familiennamen kann man den Schluß ziehen, daß hauptsächlich ungewöhnliche Namen mit dem Suffix *-sche* versehen wurden. Wie steht es nun aber mit *Håk-sche*? Geht diese Bezeichnung etwa, wie mancher zunächst meinen möchte, auf den Familiennamen *Ha(a)ke* zurück, der in Ostfalen seit dem 14. Jahrhundert gut bezeugt ist, so z. B. 1334 in Braunschweig mit einem *Hannes Hake*¹⁰⁾? Könnte die *ole Håksche* ihren Namen etwa von einer bestimmten Frau *Hake* haben, die früher einmal durch ihr Aussehen, absonderliches Gebahren oder auffällige Aussprüche Aufsehen erregt hat? Ich halte es für unmöglich, daß von einem einzigen Orte aus sich der Name einer Einzelperson als Spitzname für eine mythologische Gestalt des Zwölftenbrauchtums über den größten Teil der ostfälischen Sprachlandschaft verbreitet haben sollte. Vielmehr ist ein weitflächig vor sich gehender lautgesetzlicher Wandel von *Harke* über *Hark-sche* zu *Håksche* zu vermuten. Für den Ausfall des *r* vor anderen Konsonanten unter gleichzeitiger Tondehnung des ursprünglich kurzen Stammsilbenvokals vor dem *r* fehlt es nicht an Beispielen in Ostfalen. So wurde aus mnd. *werder* ‚Insel‘ *Wäder*, aus mnd. *mers(ch)* ‚Niederungswiese am Wasserlauf‘ teils *Masch*, teils *Mësche*, aus mnd. *herse* ‚Hirse‘ *Hëse*, aus mnd. *gerse* ‚Giersch, Aegopodium podagraria L.‘ *Gësche* bzw. *Gösche*.

Wenn wir also davon ausgehen können, daß *Håksche* aus *Harke* über *Harksche* entstanden ist, so ergibt sich die weitere Frage woher dieser Name kommt. Mit dem niederdeutschen Gerätenamen *Harke* ‚Rechen‘ hat er sicher nichts zu tun, da dieser nach Ausweis des altnordischen Zeitwortes *harka* ‚fortschleifen‘ von *jeher*

ein *a* als Stammsilbenvokal hatte, während der Name der Frau Harke in älterer Zeit *Herke* gelautet haben muß. Das wird bewiesen durch einige Belege für diese Namensform bei Kuhn und Schwartz aus Jessen an der Elster bei Wittenberg und einigen Dörfern im Süden der Uckermark, wo offensichtlich die in Niederdeutschland weit verbreitete Senkung eines alten kurzen *e* vor *-rk* zu *a* bis zum frühen 19. Jahrhundert noch nicht durchgedrungen war. Der Übergang von *Herke* zu *Harke* entspräche in Ostfalen genau dem von mnd. *ferken* ‚Ferkel‘ zu *Farken*, mnd. *merken* zu *marken* und mnd. *werk* zu *Wark*. J. Grimm erklärte die Form *Herke* für eine Diminutivbildung zu *Hera* bzw. *Here*, die der Paderborner Geschichtsschreiber Gobelinus Persona in seinem zwischen 1390 und 1418 geschriebenen Werk „Cosmodromium“ als Namen einer germanischen Göttin angibt¹⁰). Die von Grimm im lateinischen Originaltext zitierte Stelle gebe ich hier in deutscher Übersetzung wieder: „Daß aber Hera von den Sachsen verehrt wurde, erhellt daraus, daß gewisse einfache Leute berichten, sie hätten von den Alten gehört, wie ich es denn auch selbst gehört habe, daß sie (d. h. Hera) zwischen dem Geburtsfest Christi und dem Epiphaniastag durch die Lüfte fliege. — — — Es sagten die einfachen Leute zur vorgenannten Zeit: *vrowe Hera* — bzw. mit verderbtem Namen *vro Here* — *de vlughet*, und sie glaubten, jene bringe ihnen Überfluß an zeitlichen Gütern.“ Gobelinus meinte als Kenner der antiken Mythologie anscheinend, die alten Sachsen hätten den Namen der dämonischen Frauengestalt der Zwölftzeit von der griechischen Himmelskönigin Hera übernommen, und hielt daher die aus dem heimischen Volksmunde überlieferte Namensform „*vro Here*“ für verderbt, während sie doch in Wahrheit gerade die echte, dem mittelniederdeutschen Lautstande mit ihrem auslautenden *-e* angemessen gewesen sein dürfte, „Hera“ dagegen eine gelehrte, vom lateinischen Sprachgefühl mittelalterlicher Geistlicher beeinflusste Rekonstruktion. *Here* ist wohl als substantiviertes Eigenschaftswort zu altsächsisch *hēr* ‚hehr, erhaben, verehrungs-würdig‘ zu stellen.

Die Erweiterung von *Her(r)e* zu *Herke* durch das Diminutivsuffix *-ika/eke*, das Vertraulichkeit und Zuneigung ausdrückte, hat ihr Seitenstück in dem Nebeneinander der mythologischen Namen „*Frū Frēe(n)*“ bzw. *Frāa* und „*Frū Frēke*“, mit denen nach Kuhn und Schwartz die Zwölftengöttin in einigen Dörfern der Kreise Wernigerode und Halberstadt überliefert ist. Überraschenderweise fanden sich bei meiner Umfrage 1957 noch 4 Belege für diesen fast erloschenen Namentyp nicht in dem von Kuhn und Schwartz bezeugten Gebiet, sondern als „*Fru Frēen*“ in Sarstedt, Kr. Hildesheim, und dreimal als „*ole (aule) Fr(i)u Frīen*“ in Scheppau und Warmenau, Kr. Helmstedt, sowie in Heinade, Kr. Holzminden. J. Grimm, der *Frū Frē(k)e* etymologisch zu den nordischen Göttinnennamen Freya und Frigg stellte, zitierte dazu eine Stelle aus J. G. Eccards Schrift „De origine Germanorum“ (gedruckt 1750) im lateinischen Originaltext¹¹), die in deutscher Übersetzung besagt: „— — — Beim niedersächsischen Volke wurde *Fru Free* verehrt, der dieselben Leistungen zugewiesen wurden, welche die Obersachsen ihrer Holda zuschreiben.“ Leider gibt Eccard die Quelle seines Wissens nicht an, doch hatte er wohl ostfälische Gewährsleute, da er aus Duingen im Kr. Alfeld stammte und 1706—1716 Professor in Helmstedt war.

Zur Etymologie des merkwürdigen Namens „*Märtchen*“ für die Zwölftengotttheit, den Kuhn und Schwartz in einigen Dörfern am Huy fanden, hat sich J. Grimm leider ebenso wenig geäußert wie zum Namen „*Kön*“, den Kuhn und Schwartz

vom Südwestrande der Altmark überliefert haben in der Redewendung: „*de kön kimmert un kêtelt in de hêje*“, d. h. die Kön kommt und knackt in die Hede, wenn solche am Dreikönigstag noch unabgesponnen auf dem Wocken sitzt. Hierzu entdeckte ich in dem 1957 für Sievershausen im Solling ausgefüllten Fragebogen wenigstens noch einen, erstaunlich weit von der Altmark entfernten Beleg in der angegebenen Redewendung „*Toif man, de aule Könsche kümmt*“. Schambach führte 1858 in seinem Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen kein Wort auf, das zur Deutung des rätselhaften Namens dienen könnte, wohl aber Danneil 1859 in seinem Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart, wo das Hauptwort *Könn* als ‚Schwein‘ erklärt wird. Vielleicht bedeutete auch *Märtchen* dasselbe oder etwas Ähnliches, da eine Ablautform dazu, *Murtjen*, im Braunschweigischen als Schelte für schmutzige Frauen und Kinder bekannt ist. *Könn(sche)* und *Märtjen* können wir also als sekundäre Spottnamen für die gespenstische Frauengestalt der Zwölften aus der Reihe der echten alten Namen einer germanischen Göttin ausscheiden und uns auf *Harke/Håksche*, *Holle/Hulle* und *Frē(k)e/Frien* beschränken.

Am eigenartigsten erscheint die Konkurrenz dieser 3 Namen dort, wo sie nicht in säuberlich getrennten Bereichen Ostfalens auftreten, sondern scheinbar bunt durcheinander, nämlich in einem Landstrich, der vom Nordrande des Ostharzes über das östliche Elmgebiet bis in den Nordteil des Kr. Helmstedt und das Obisfelder Ländchen reicht. Durch diesen Landstrich verläuft nach meinen dialektgeographischen Feststellungen auch die Grenze zwischen dem Kernostfälischen und dem Ostostfälischen. Der Raum zwischen dieser Grenze und der Mittelelbe mit der unteren Saale ist in der Völkerwanderungszeit wohl am stärksten von allen Landschaftsteilen Ostfalens vom Zuzug und Durchzug wandernder germanischer Splittergruppen von verschiedenen Stämmen aus dem Norden beeinflusst worden — genannt seien hier nur Angeln, Warnen, Nordfriesen und Sachsen —, und so mag gerade hier manches fremde Wort- und Namengut haften geblieben und mit altheimischer Überlieferung aus elbswebischer Zeit vermischt worden sein, dessen Herkunft uns jetzt Rätsel aufgibt. Am frühesten bezeugt ist von den 3 konkurrierenden Namen der Zwölftengöttin zweifellos *Frē(k)e*, die schon im 8. Jahrhundert von Paulus Diaconus im 8. Kapitel seiner Geschichte der Langobarden als die Himmelskönigin „*Frea*“ genannt wurde. Als „*Freke*“ ist sie nach Grimm auch weit von Ostfalen entfernt in Flandern nachgewiesen durch den flämischen Geschichtsschreiber Coremans¹²).

Abschließend sei hier für Frau Harke bzw. die alte Håksche nur noch auf eine merkwürdige Beziehung zu den Gänsen hingewiesen, die sie mit der im Märchen die Bettfedern als Schnee vom Himmel schüttelnden Frau Holle teilt. O. Schütte teilte nämlich einen halb hoch-, halb niederdeutschen Volksreim aus dem Braunschweigischen mit, der folgendermaßen beginnt: „*Nun ruhen alle Wälder, Ole Haksche sitt im Kelder un plocket de Gäuse wat — — —*“, d. h. O. H. sitzt im Keller und brockt den Gänsen das Futter hin¹³). Eine von A. Hansen aus Ostingersleben im Kr. Haldensleben mitgeteilte ähnliche Fassung lautet: „*Nun ruhen alle Wälder, de Haagsche sitt in'n Kelder un futtert ehre Gösseln wat*“, d. h. sie füttert ihre Gösseln¹⁴). Auch Frū Frêke brachte man anscheinend in Beziehung zu den Gänsen, denn in Ströbeck und Derenburg bei Halberstadt, wo sie die unabgesponnene Dieße des Spinnwockens verunreinigen sollte, glaubte man nach Kuhn und Schwartz, die jungen Gänse schlüpfen nicht aus den Eiern, wenn das gespon-

nene Garn an Festtagen auf dem Haspel bleibe. Nach Pröhle erklärte ein Mühlenknecht in St. Andreasberg auch den in Ostfalen weitverbreiteten Lockruf „Hulle-Hulle“ für die Gänse mit der Beziehung der Frau Holle zu den Gänsen ¹⁵⁾. Das leuchtet umso mehr ein, als statt „Hulle-Hulle“ auch „Wulle-Wulle“ gerufen, also der im Südharz bezeugte andere Name der Frau Holle angesprochen wird. In diesen Zusammenhang gehört endlich auch noch die von Schambach mitgeteilte Redewendung „*frû Holle plücket de (bzw. öre) Göäse*“, d. h. „Frau Holle rupft die (bzw. ihre) Gänse“, die man seinerzeit in Göttingen-Grubenhagen hören konnte, wenn es schneite ¹⁶⁾.

¹⁾ Braunschweigisches Magazin (Beilage zu den Braunschweigischen Anzeigen) 1802, 1. Stück v. 2. Januar, S. 6—14; hier bes. S. 13. — ²⁾ O. Held: Samuel Walthers Nachrichten über Weihnachtsaberglauben im Ohregebiet um 1730 (in: Heimatblatt f. d. Land um obere Aller und Ohre, Beilage zum Wochenblatt f. Neuhaldensleben, Nr. 25 v. 24. 12. 1929. — ³⁾ A. Kuhn u. W. Schwartz: Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848; hier Abschn. XIV „Gottheiten der Zwölften“, Nr. 180 ff. — ⁴⁾ Harzsagen von Heinrich Pröhle, hrsg., ergänzt u. erörtert v. Will-Erich Peuckert (= Bd. VII der Forschungen und Quellen zur Geschichte des Harzgebietes, hrsg. v. Harzverein f. Geschichte u. Altertums-kunde). Bad Harzburg 1957; hier S. 262 (Anmerkungen zu Nr. 98). — ⁵⁾ Richard Andree, Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl. 1901, S. 327. — ⁶⁾ W. Flehsig: Das Leine- und Weserbergland als Grenzraum zwischen Ostfalen und Engern (in: Brschw. Heimat 1965, S. 1 ff.); hier bes. S. 17 ff. — ⁷⁾ W. Schwartz: Zur Stammbevölkerung der Mark Brandenburg (in: Märkische Forschungen Jahrg. 20, S. 101 ff.); dazu Kritik v. W. Seelmann im Korrespondenzbl. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung 12, 1887, SS. 45 u. 18, 1894/95, S. 45. — ⁸⁾ A. Hansen: Holzland-Ostfälisches Wörterbuch. Ummendorf 1964; hier S. 99. — ⁹⁾ Die folgenden Namenbelege aus Braunschweig sind dem Zettelarchiv des Ostfälischen Wörterbuchs im Braunschweigischen Landesmuseum f. Geschichte u. Volkstum entnommen. — ¹⁰⁾ Jacob Grimm: Deutsche Mythologie. 1844 Neudruck der 3. Aufl. v. Elard Hugo Meyer (1876) Basel 1953; hier S. 210. — ¹¹⁾ a. a. O. wie ¹⁰⁾, hier Bd. I, S. 252, Fußnote 3. — ¹²⁾ a. a. O. wie ¹⁰⁾; hier Bd. III, S. 92 (Nachtrag zu S. 253 des 1. Bandes). — ¹³⁾ O. Schütte: Volksreime (in: Braunschw. Magazin 5, 1899, S. 39. — ¹⁴⁾ a. a. O. wie ⁸⁾. — ¹⁵⁾ a. a. O. wie ⁴⁾. ¹⁶⁾ Georg Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858; S. 157, Stichwort „Plücken“.

Eine Gutswirtschaft zu Beginn des 17. Jahrhunderts (Salzgitter-Barum)

von Mechthild Wiswe

Nach einem wechselvollen Schicksal und mancherlei wirtschaftlichen Schwierigkeiten ging das Rittergut Barum 1844 in bäuerliches Eigentum über ¹⁾ und wurde schließlich beim Aufbau der Industrie in Salzgitter als Landwirtschaftsbetrieb aufgelöst. Bis zum Jahre 1677 befand sich das Rittergut als Lehen des Domkapitels Hildesheim im Besitz der Familie von Schwiecheldt. Im Auftrage eines Johannes Möller, Verwalters der „Gerechtigkeiten“ des Curdt von Schwiecheldt ²⁾ nahm der Goslarer Notar Johannes Kahle am 16. und 17. Mai 1611 ein Inventar des Hofes auf ³⁾. Verzeichnet sind darin neben dem mit Feldfrüchten bestellten Ackerland, den landwirtschaftlichen Geräten und dem Mobiliar auch die Vorräte an Lebens- und Futtermitteln. So bietet sich hier einmal die seltene Gelegenheit, Einblick in eine Gutswirtschaft in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg zu gewinnen. Freilich fehlen bedauerlicherweise eine Beschreibung der Gutsgebäude und eine Taxierung des Wertes der vorgefundenen Gegenstände sowie ausführliche Angaben über das Gesinde. Erwähnt wird lediglich Bettzeug für die Mägde und den Hofmeister sowie als Deputat für „Heinrich den Knecht“ 1/2 Morgen

Roggen, außerdem $\frac{1}{2}$ Morgen Gerste „so der (gleiche?) Knecht bekommt“. Die umfangreichen Nahrungsmittelvorräte deuten aber auf einen größeren Personalbestand. Es wird sich überwiegend um dienstpflichtige Bauern handeln, die nicht auf dem Gutshof wohnten, wohl aber beköstigt werden mußten.

Die Gesamtgröße der Ackerfläche bleibt 1611 ungenannt, in der Rittermatrikel wird sie mit 7 Hufen angegeben ⁴⁾, in der Feldbeschreibung der General-Landvermessung von 1754 mit 198 Morgen ⁵⁾. Bei Aufnahme des Inventars dürfte die Einsaat beendet gewesen sein. Bestellt waren damals $141\frac{1}{4}$ Morgen Land, darunter $\frac{1}{4}$ Morgen Garten. Das sind etwa $\frac{2}{3}$ der sonst angeführten Ackerfläche. Etwa $\frac{1}{3}$ dürfte brach gelegen haben. Es hat 1611 hier, wie allgemein im Gebiet südlich Braunschweigs, Dreifelderwirtschaft geherrscht. Die größte Fläche nimmt der als Brotgetreide so wichtige Roggen mit $55\frac{3}{4}$ Morgen ein. Diese liegen in 16 verschiedenen Gewannen. Das ist ein deutlicher Hinweis auf die starke Zersplitterung des Gutslandes, das überwiegend im Gemenge mit der Bauernländerei lag. Nicht viel geringer als der Roggen- ist der Gerstenanbau mit 45 Morgen. Im Gegensatz zum 20. Jahrhundert dagegen ist der Anteil des frostempfindlichen und in seinen Erträgen in früherer Zeit besonders schwankenden Weizens an der Anbaufläche mit 18 Morgen gering. Der Hafer nahm 1611 gar nur 14 Morgen Ackerland ein. Zwei Morgen waren damals mit Bohnen bestellt, je fünf Morgen mit Wicken und mit Erbsen sowie ein Morgen mit Rübsamen. Das aus letzteren gewonnene Öl diente sowohl zum Braten wie auch zur Beleuchtung.

Verhältnismäßig entwickelt erscheint die Rindviehhaltung, die im wesentlichen auf der Weideberechtigung auf den Gemeindeangerflächen beruhte. Vorhanden waren 1611 16 Milchkühe, eine „ghüeste“, d. h. nichtmilchende Kuh, 1 Bulle von einem Jahr, 2 Stercken, d. h. junge Rinder, von 3 Jahren, 3 von 2 Jahren und 4 von einem Jahr, außerdem 3 „Stier Rinder“ von 6 Jahren, eins von 2 Jahren sowie 5 Kälber.

Zum Rittergut gehörte die Schäfereiberechtigung für 300 Häupter ⁶⁾. Vorhanden waren aber 1611 auffälligerweise nur 94 (38 alte Hammel, 19 Schafe, 11 Lämmer, 13 jährige Schafe). Die Schweinemast war umfangreich. Dafür wurden auch die Ferkel selbst gezüchtet. Zwei „Söegen“ und sieben junge Ferkeln sind aufgeführt, außerdem 11 einjährige Schweine, 5 eineinhalbjährige und 8 zweijährige, sogenannte Übergänger. Wurden doch in jener Zeit, in der es an Qualitätsfutter mangelte, die Schweine erheblich länger gemästet als heutzutage. Zieht man den 1611 vorhandenen Vorrat an Fleisch- und Wurstwaren in Rechnung, so kann man annehmen, daß die gehaltenen Schweine der Eigenversorgung dienten.

Zahlenmäßig nicht besonders stark ist das Federvieh vertreten. Das mag jahreszeitlich bedingt sein. Verzeichnet werden 1 Ganter, 8 alte und 7 junge Gänse, 14 alte und 6 junge Enten, 3 Hähne, 58 Hühner und 3 „Gluckhennen“ mit 20 Küken, sowie 2 Schock Eier.

Die Feldarbeit wurde mit Pferden verrichtet. Vier „Willen“, d. h. Stuten, und 2 Füllen sind 1611 vorhanden. Das entspricht in etwa dem Bestand von 6 Pferden im Jahre 1754 ⁷⁾.

An Arbeitsgerät verzeichnet das Inventar: Pferdegeschirr („Sehlen und Strenge“), 2 Wagen mit Eisenbeslag („Ziemlich abgebraucht“), 3 Wagenketten, 1 Pflug mit Stell und Eisen, 1 Pflugkette, zugehöriges „Pflugzeug“ sowie 1 Ernte-

seil, 2 alte und 2 neue Eggen und 1 Schneidelade. Eigens erwähnt wird, daß Wagenschmier („Schmer“) nicht da war. Sonstige Geräte, wie Sensen, Sicheln und Gabeln dürften von den Arbeitern gestellt sein.

Der Vorrat an gedroschenen Feldfrüchten, der noch für etwa $\frac{1}{2}$ Jahr auszureichen hatte, belief sich auf 9 Braunschweigische Scheffel Roggen⁸⁾, 1 Scheffel und 6 Himten Gerste⁸⁾, 7 Scheffel und 2 Himten Hafer, 4 Himten Rübsamen, $4\frac{1}{2}$ Himten Mohn. Mohn erscheint unter den eingesäten Feldfrüchten nicht. Er wurde im Garten angebaut. Gedroschener Weizen war nicht vorhanden Seine Ernte wird so gering gewesen sein, daß er zu dieser Jahreszeit bereits verbraucht war.

Die Möblierung des Hauses wirkt sparsam, die Ausrüstung mit Hausrat dagegen reichhaltig. Freilich dürften nicht alle Teile der Einrichtung aufgezählt sein. So etwa vermißt man Ofen. In der „Stube“ des „Junkers“ von Schwiecheldt werden 2 „ziemlich abgenutzte Bankpöhle“, d. h. Bankkissen, genannt, nicht aber die zugehörigen Bänke, die, weil an den Wänden des Zimmers befestigt, zum Gebäude gehörten. Außerdem waren in der Stube vorhanden ein kleiner Tisch mit einer „ziemlich alten“ Decke, 2 niedrige hölzerne Stühle mit geflochtenen Sitzen, 4 bunte Stuhlkissen und eine Schreibtabel aus Schiefer. In der „großen Stube“ wird lediglich 1 Tisch erwähnt, auch hier mögen wieder Bänke um die Wände gelaufen sein. Die „Kammer“ des Herrn von Schwiecheldt enthielt ein Himmelbett und eine „Schiebesponde“, vermutlich eine Art Alkoven. In letzterem befanden sich 1 Unter- und 1 Oberbett sowie 1 Pfühl, alle mit „alten bunten Bühren“, d. h. Bezügen. In dem Himmelbett lagen 1 Ober- und 1 Unterbett sowie 2 Pöhle, ebenfalls mit „bunten Bühren“. Außerdem fanden sich in diesem Schlafzimmer 1 Paar Laken, 2 Handtücher und 2 Tischtücher. Auffallenderweise wurde hier aber auch Geschirr verwahrt: Das Inventar nennt 12 Zinnteller, 8 Speischüsseln, wohl ebenfalls aus Zinn, 1 „Nap“ (d. h. Napf), 1 Messingleuchter, 1 kupfernes Handwaschbecken sowie 3 neue hölzerne Mollen. Offensichtlich handelt es sich um das wertvollere, von der Herrschaft gebrauchte Geschirr. Das geringere Geschirr, das Knechte und Mägde benutzten, befindet sich in der Küche. In einem zweiten Schlafzimmer steht nach dem Inventar lediglich ein Himmelbett („Himmelsponde“). In diesem liegen 2 Pöhle, 1 Haupt- d. h. Kopfkissen sowie 2 Federbetten, eins mit einem Leinenbezug, das andere mit einem Überzug aus dem groberen Drell. Auf der Diele vor der Stube des „Junkers“ standen 1611 1 Tisch und 1 alter Schrank („Schap“).

In der Küche sind als Möbelstücke nur 1 Tisch aus Tannenholz, 2 Stühle mit Sitzen aus Strohgeflecht und ein alter Speiseschrank („-schap“) erwähnt, daneben aber ein umfangreicher Hausrat: 5 Kessel, die zwischen 1 und 15 Eimern Wasser fassen, 1 kleiner Kessel aus Messing, 2 „Diegell“ (Tiegel) aus Messing, 2 „Stridden“ (dreibeinige Untersätze für Pfannen und Töpfe), 1 Eier- und 1 Bratpfanne aus Blech, 3 irdene Nöpfe, 3 irdene Schüsseln, 1 irdener „Hange Topff“ (Topf mit Bügel), 8 irdene Töpfe verschiedener Größe, 3 „Gröpen“ (irdene Töpfe), 3 „Krüsel“ (Ollampen), 1 Leuchte (wohl für Kerzen), 15 hölzerne Löffel, wogegen Zinnlöffel fehlen, 3 „Spaden“ (wohl spatenförmige Geräte), 1 eiserne Schüssel, 2 Krüge von je $\frac{1}{2}$ Stübchen⁹⁾ Fassungsvermögen, versehen mit zinnernem „Lüden“ (?), 1 hölzerne „Piepkanne“ (Kanne mit Ausgußrohr), 1 Halbstübchenkanne, 1 Röste, 7 Mollen, 1 Teigtrog, 1 Butterfaß, 13 Käsenöpfe („gute und böse“), 1 Töschen (?). Diese Ausrüstung der Küche zeigt, daß eine größere Personenzahl zu beköstigen war. Hier aber wurden auch der Brotteig sowie Butter und Käse bereitet.

Vermutlich auf der Diele befanden sich folgende Gegenstände: 1 Tragkorb, 2 Eimer mit eisernen Ringen, 1 Wascheimer, 1 Braunschw. Himte als Getreidemaß⁸⁾, 1 Streichholz, um die Oberfläche des gefüllten Himten zu begradigen, 4 Kornschauflern, 8 Säcke und 1 alte Holzsäge. Auf einem besonderen „Fleischboden“ wurden die geräucherten Fleisch- und Wurstwaren aufbewahrt. Vorhanden waren im Mai 1611 14 doppelte Speckseiten von 315 Pfund¹⁰⁾, 1 einfache Speckseite von 11 Pfund, 17 Stück Rauchfleisch von 37 Pfund, 11 Rippenstücke von 25 Pfund, 8 Eisbeine von 11 Pfund, 5 halbe Schweinsköpfe von 12 Pfund, 7 Rückenstücke von 11 Pfund, 83 „Brat-“, d. h. Metwürste von 48 Pfund, darunter 3 „Seulwürste“ (wohl lange Würste, vielleicht Schlackwürste oder „Flomenpümpel“, im Gegensatz zu runden Würsten), 64 Rotwürste von 44½ Pfund sowie 11 halbe Gänse von 11 Pfund. Dieser Vorrat an Dauerwaren mußte bis zur nächsten Schlachtzeit ausreichen, die im späten Herbst begann.

Im Keller lagerte ¼ von einer Heringstonne gepökeltes Schweinefleisch und ¼ von einer „goslarschen Koepen“ (=Faß bestimmter Größe)¹¹⁾ mit Sauerkohl sowie 1 „Karner Höschen“ (vermutlich Maß) Butter, „1 Graw Waddingtopf halb-voll alt Feist“, vermutlich ein grauer Topf, der ursprünglich für Molke benutzt wurde, mit altem Fett, sowie die erstaunliche Menge von 8 Schock (480 Stück) „kleiner Käse“. Es dürfte sich da um Käse ähnlich dem heutigen „Landkäse“ handeln.

Wieweit das Rittergut Barum das Spiegelbild einer gut ausgestatteten Gutswirtschaft des fruchtbaren Lößgebietes südlich Braunschweigs bietet, muß dahingestellt bleiben. Es wird der Eindruck einer gewissen Wohlhabenheit ebenso vermittelt wie der einer guten Vorsorge für die Beköstigung der Arbeitskräfte. Die kärgliche Ausstattung des Hauses mit Mobiliar könnte darauf zurückgehen, daß das Gut Barum nicht ständiger Wohnsitz des Gutsherren war. Im Hause selbst wohnten von den Arbeitskräften die Mägde, in deren Kammer nach dem Inventar „altes Inlöhde“ (Inlett) vorhanden war, sowie der Hofmeister.

¹⁾ Vgl. Kleinau, H.: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig. Bd. 2. Hildesheim 1968, Sp. 1763. — ²⁾ Identisch mit Conrad von Schwiecheldt (1566—1607), vgl. Vogell, F.: Versuch einer Geschlechtsgeschichte des reichsgräflichen Hauses von Schwiecheldt. Celle 1823. Beil. zu Bd. 1. — ³⁾ Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover: Hild. Br. 9, III Nr. 639. Aus dem Braunschweiger Raum sind bisher nur zwei vergleichbare Inventare aus Remlingen an der Asse überliefert (vgl. Wiswe, H.: Chronik des Dorfes Remlingen. Remlingen 1974, S. 124 ff.) veröffentlicht. — ⁴⁾ Abgedruckt in: Magazin für die Teutschen Rechte. Bd. 1. Göttingen und Lemgo 1779, hier S. 348. — ⁵⁾ Staatsarchiv Wolfenbüttel: 20 Alt 27 Bd. 1. — ⁶⁾ Vgl. Anmerkung 4. — ⁷⁾ Staatsarchiv Wolfenbüttel: 20 Alt 27 Bd. 1. — ⁸⁾ 1 Braunsch. Scheffel Hartkorn = 10 Himten, 1 Himten = ca. 31,1 l nach Ziegler, H.: Über alte Getreidemaße des niedersächsischen Raums. In: Braunsch. Jahrbuch Bd. 51 (1970), S. 108 f. — ⁹⁾ Nach H. Ziegler (Alte Gewichte und Maße im Lande Braunschweig. In: Braunsch. Jahrbuch Bd. 50 [1969], S. 138) entsprach im Fürstentum Braunschweig-Lüneburg (?) im Jahre 1692 1 Stübchen 8 Pfund „reines und klares Spring-Brunnen-Wassers“, dem Stübchen von 1692 entsprachen danach 3,888 l, im Jahre 1836 wird dieses mit 3,893 l angegeben nach Ziegler. — ¹⁰⁾ 1 Braunsch. Pfund hielt ca. 467,3 g nach Ziegler a. a. O. S. 131 und 133. — ¹¹⁾ Das Maß für die in Goslar üblichen Bierfässer, sog. Kaupen, betrug 100 Stübchen (zu Stübchen vgl. Anmerkung 9) nach H. Brinkmann: Das Brauwesen der kaiserlich freien Reichsstadt Goslar. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar. Heft 3. Goslar 1925, S. 74.

Altharzer Musikinstrumente

von Louis Wille

Die Harzbevölkerung war von jeher musikliebend und sangesfreudig. Dies zeigte sich nicht nur bei den großen Festen im Jahreslauf, sondern auch in den Feierabendstunden, wenn man an langen Winterabenden früher in den Spinnstuben zusammenkam oder sich an schönen Sommertagen nach harter Tagesarbeit in nachbarlicher Verbundenheit auf den hohen Steintritten oder Bänken vor den kleinen Harzhäuschen vereinigte. Hier wurden nicht nur die Dorfneuigkeiten ausgetauscht und Stipstöreken (Histörchen) erzählt, es wurde auch gesungen und musiziert. In den Oberharzer Bergstädten herrschte dabei das Musikinstrument des Bergmanns, die Zither, vor, in den übrigen Gebirgstteilen die Ziehharmonika, die in den Schmiedeorten „Blasebalg“ genannt wurde, oder die Waldzither, wie sie Vater Wiele in Braunlage noch gebaut hat. Neben der Geige, dem Triangel und der Laute, die früher in keiner Harzfamilie fehlen durfte, waren dies die wichtigsten Begleitinstrumente in den Singgemeinschaften, die auch während der Singpausen erklangen. Anstelle des Triangels benutzte man oft auch nur einen Feuerhaken, der an einem Bindfaden aufgehängt und mit dem Hausschlüssel angeschlagen wurde. Zum Dorftanz spielte entweder eine Blasmusik auf oder eine Harzer „Kräuterkapelle“ mit Zither, Blasebalg, Triangel, Geige und Horn. Neben diesen bekannten Instrumenten gab es früher in den Harzbergen außerdem noch eine Reihe anderer, die man heute kaum noch kennt, viel weniger noch spielt. Im Ostharz war neben dem Dudelsack in Schäferkreisen das Birkenblatt ein beliebtes Musikinstrument, das die Schafhirten ständig an ihrem Hut trugen. Unter „Birkenblatt“ ist aber nicht das Laubblatt der Birke zu verstehen, sondern ein Blättchen, das aus dem Bast unter der Birkenrinde hergestellt wird. Es handelt sich um ein kleines, ovalgeformtes Stück in Eiggröße, das etwa 2 mm stark, gut getrocknet und, nach geheimem Wissen behandelt, schmiegsam wie Wildleder ist. Es wird an beiden Enden zusammengebogen, der runde Rücken gegen die Schneidezähne gepreßt und wie beim Flötenspiel durch Stoßen mit der Zunge dagegen geblasen, so daß ein oboenartiger Ton entsteht. Die verschiedenen Töne ergeben sich durch Veränderung der Mundhöhle, der Lippenspannung und der Stärke des Luftstromes. Das Birkenblattblasen erfordert aber nicht allein Geschicklichkeit, sondern auch eine große physische Kraft. Es diente unseren Schäfern einst zur Kurzweil, wenn sie an ihren Weideplätzen saßen und über ihre Herde hinweg zum Brocken oder weit ins Land schauten. Heute wird es nur noch von den beiden Schafmeistern Ernst Lichtenfeld (geb 1903 in Polleben) und Otto Maiberg (beide aus Wegeleben bei Halberstadt), einem Jungschäfer aus Quedlinburg und einem Virtuosen der LPG Langeln (Kr. Wernigerode) beherrscht.

Ebenso interessant ist die alte Bergmannsmusik auf dem Arschleder. Wenn die Oberharzer Bergleute früher in fröhlicher Runde zusammensaßen und das Bedürfnis hatten zu musizieren, banden sie in Ermangelung eines Musikinstrumentes ihr Hinterleder ab, rollten es eng zusammen und bliesen durch diese Röhre, daß es sich von fern wie Hörnerblasen anhörte.

Für die Harzer Fuhrleute ist sogar die Peitsche ein Musikinstrument. Ihr Peitschenkonzert, das sie früher bei großen bergmännischen „Aufwartungen“ (Besuchen hoher Persönlichkeiten), am Fastelabend oder zu Silvester veranstal-

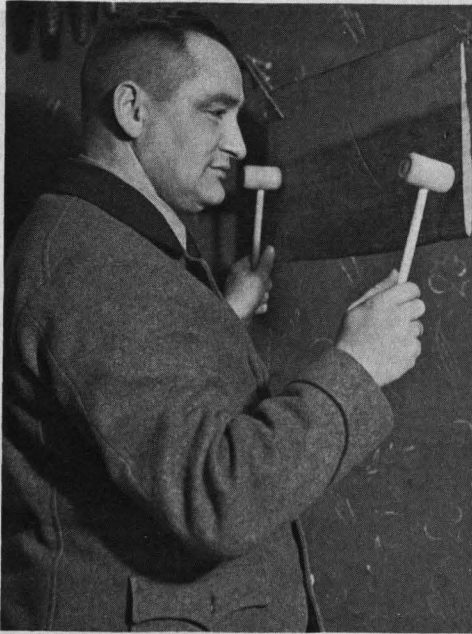


Abb. 1 Die Hillebille wird geschlagen

Foto: E. Gnilka



Abb. 2 Peitsche und Horn

waren zwei beliebte Instrumente der Harzer

Foto: H. Wille

teten, hat sich bis heute erhalten. Dazu traten sie in ihren blauen Kitteln und mit geschmückten Peitschen zu einem Kreise zusammen, der Großknecht stellte sich in die Mitte und begann das Konzert mit einem Vorklapp, die umstehenden Fuhrleute fielen ein und klatschten die schönsten Walzer- und Schottisch-Rhythmen, wozu der Großknecht die Begleitung klappte. Die Virtuosität der Harzer Peitschenknaller soll früher so groß gewesen sein, daß sie „das Vaterunser vor- und rückwärts klatschen“ konnten.

Besonders interessant waren die Musikinstrumente der Köhler, die Hillebille und das Köhlergeläut. Die Hillebille besteht aus einem Buchen- oder Ahornbrett, das am oberen Ende zwei Bohrlöcher für die Aufhängvorrichtung trägt, an der sie zwischen zwei Bäumen aufgehängt wird. Durch das Anschlagen mit zwei Hämmern aus Hainbuchenholz wird sie zum Erklängen gebracht. Durch jahrhundertelangen Brauch hat sich eine ganze Skala von Signalen herausgebildet, die durch die Tonstärke, Tonhöhe und das Tempo der Tonfolge bestimmt werden. Wenn die Hillebille im großen und ganzen auch nur ein Signalinstrument ist, so spielt doch die Musikalität eine bestimmte Rolle mit. Dahingegen diente das Köhlergeläut nur zum Musizieren. Die schwarzen Gesellen stellten es selbst her, indem sie bei der „Enteimerung“ (Entleerung) der Kohlenmeiler Holzkohlenstangen verschiedener Größen so abstimmten, daß jeder Stab dieses vor der Köthe aufgehängten Glockenspieles durch leichtes Anschlagen mit dem Rücken des Taschenmessers den Ton einer Oktave von sich gab. Wenn der Wind über die Harzberge wehte und

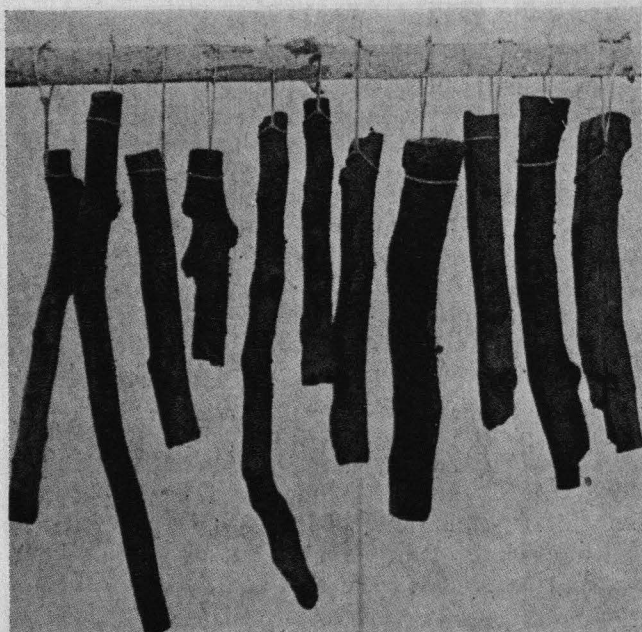


Abb. 3 Köhlergeläut
im Schloßmuseum Quedlinburg



Abb. 4 Der letzte Hersteller
von Harzer Kuhglockenspielen,
Meister Liesenberg
in Bad Suderode

Foto: H. Wille

die Stäbe zusammenschlugen, hörte sich dies wie das Geläut einer in der Ferne weidenden Kuhherde an. Musikalisch begabte Köhler verstanden es sogar, ihre alten Lieder darauf zu spielen und zu musizieren.

Nicht zu vergessen die Musikinstrumente der Kuhhirten, die Trompete, auf der nicht nur die Signale zum Austrieb, sondern auch die Hirtenlieder, z. B. das Lied vom faulen Gretel, geblasen wurden, und das Hirtenhorn, ein ausgesprochenes Signalhorn mit dumpfem, dunklem Klang in verschiedenen Tönen, ähnlich dem des Alphorns, das aufgrund der musikwissenschaftlichen Forschungen der letzten vier Jahrzehnte auch im Harz in früheren Jahrhunderten im Gebrauch gewesen sein soll.

Zu den alten Musikinstrumenten der Harzer gehörten früher aber auch das Hackbrett, die schrillende Pfeife und die kreischende Geige, die Blumenhagen auf seinen „Wanderungen durch den Harz“ noch gehört hat.

Der Vollständigkeit halber sei schließlich auch die früher gar nicht so ungewöhnliche, aber etwas primitive Form der „Harzer Hausmusik“ mit Kamm und Stuhlbein erwähnt. Dabei bliesen zwei Spieler, mitunter sogar zweistimmig, auf Kämmen, die mit Seidenpapier umwickelt waren, indem sie dieses durch Ansummen zum Mitschwingen brachten, während ein dritter einen Stuhl so hantierte, daß er ein Bein desselben auf dem Fußboden aufsetzte und mit einem andern als Begleitung über die Dielen strich, um so den „Brummbaß“ zu ersetzen.

Wat ick ut olen Tiden tau vertellen wett

von Viktor von Bülow

Et was Winterdach, as ick eboren word. Dä Winter 1894 up 1895 mott bannich koolt ewest sien. Dä Snie schall an 'er Strate nah Fallerslewwe bet in de Boomkronen elägen hebben. Nu möget dāe Böme dunn noch lütlich ewest sien, awer dā Hertogliche Boomschaule in Bronswiek gaff for dā Straten kaine Böme under twai Meter Höchte af. Deswāgen mott dā Snie ok taun minnesten twai Meter hoch elägen hebben. Davon woßte ick natürlich sülwest noch nist.

Dat erste, wat ick tau erinnern wett, is, datt mick mine Modder bi 'er Hand namm un an en Fenster hailt, un datt ick sach, datt in 'en Kaustalle en groot Lock was, dat dā Storm da ower Nacht in eretten härre. Nu mößte mien Vater en nien Kaustall buen, un dat hat hai ok emaket. Dat nie Gebüe is 1900 fertich eworren. Datt dat Daak von dān olen Stalle innestört't was, mott 1897 ewest sien. Bie dān olen Stalle lach dā Mische (Mistlagerstätte), dā nu leddich was. Dāhen laip dat Rāgenwater vun dān ganßen Howwe tausamme. Ick wett noch, datt ick mit annern Kinnern in en Winter up dān Ise vun der olen Mische eglisseket bin.

Mit fief Jahren mößte ick tau 'r Schaule gahn. Ick könne denn noch kain Woort Hochdüütsch, härre blot Plattdüütsch ehört un esproken. Mine Oldern hett woll middenander hochdüütsch esproken, mit öhren Jungen mößten sai awer plattdüütsch köären. Dat Hochdüütsche tau leren, is mick bannich swaar erworren, ick fell ümmer wedder in et Plattdüütsche taurügge. Nah en paar Jahren kamm ick in dā Privatschaule vun dān Zupperdenten (Superintendenten) in Lehre, un da mößte ick ok noch latiensch leren.

Dat Dorp sach dunn en betjen anners ut as hūte. In jūnnen Jahren was dā Selke (Dorfbach in Gr. Br.) noch nicht kanalisiert, un owerall an dā Selke stūnnen hoge Eschen. Ok an 'er Strate nah Lehre up 'en Schaperbarge stūnnen Eschen an 'er Westsite. Dā Strate ging ower 'ne Brügge ut Sandstain, dā was awer man small. Et Sūnddages saiten de junken Männer up dār ainen Halwe un dā Mākens up dār annern. Wenn sai sick enauch vertellt härren, gingen dā Mākens dorch et Dorp innehaket vorwech un dā junken Männer hinnerhār, un sai sungen mehrst „Schön ist die Jugendzeit, sie kommt nicht mehr“. Sau ging dat bet taun Schummern. In'n Sommer kamm alle Jahr en Mann un raip „Hoi! lebe!“, dā bott Heidelbeeren an, vun dān hai Kiepen vull härre. Tatern (Zigeuner) gaff et ok Masse 'nauch, dā kaimen mehrst vun Fallerslewwe ower dā Lannesgrenße, un dā Schandarre (Gendarm) ut Lehre bröchte se annerwärts wedder ower dā Grenße. In'n Jahre 1900 word dā nie Bahnstrecke ebuet, dā vun Bronswiek nah Fallerslewwe foinr schölle, awer hier erst mal uphöre. Fallerslewwe höre dunn tau Preußen, un dat woll dā bronswieksche Isenbahn nich hebben. Et hat en paar Jahre 'duert, bet Preußen taustimme. Wat mien Vadder was, dā kamm ut 'ner Versammlunge un vertelle üsch, dā Bahnbu könne nu wi'er gahn bet nah Fallerslewwe. Dat mott woll 1906 ewest sien. Dān Bahnhof vun Lehre harre ick all lange vorjār esain. As ick tain Jahr oolt was, word ick in Bronswiek eprüfet un kamm da up et Gymnasium. Da bin ick garnich geern ewest, dā grote Stadt gefäll mick nich. Fallerslewwe was dunn noch en Flecken, un dat möchte ick geern li'en. Ick was dā Friehait un dā Rauhe up dān Lanne eweent. Up en Dorpe gaff dat dunn noch kaine Autos. Dā Wankige (Straßenverkehr) ging tau Faute orr mit

Pären un Koien. Dat erste Auto, wat ick sach, was dat vun dän „Allgemeinen Anzeiger“ ut Bronswiek, wat alle Dage dorch et Dorp foiere. Ick schimpe dunn ganß dulle ower dä Autos, un sau is et woll kain Wunner, datt dä Junge mit Stainen nah dän Auto smätt. Schaden hewwe ick da awer nich midde annericht't. Fahrräder gaff et ok all, un as ick dän Gärtner wat bestellen wolle, kreeg ick tau hören: „Dä is midd' 'en Vlozipett (Veloziped = Fahrrad) wejerreden“.

In dän Jahren, da ick up 'en Gymnasium in Bronswiek was, bin ick blot dä Ferien un dä mehrsten Sünndage in Brunsro'e 'west. Ick kamm denne mit der Isenbahn, bie schönen Wedder ok mal midd' 'en Ra'e. Ick hewwe bet taun Abitur dä Höjjere Schoule besocht. Nahär bin ick in dä Landwörtschapp, tauerst as Lehrling, egahn, 1914 is dä Krieg ekomen, un ick word Soldate. Damidde was mine Jugendtiet vorbie.

AUS DER *HEIMATPFLEGE*

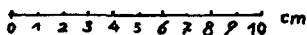
Frühgeburt in einer mittelalterlichen Urne

von Werner Freist

Das Stadtbild von Schöningen beherrschten die beiden Osttürme der Lorenzkirche. Mit Querschiff und Apsis gehören sie der Gründungszeit um 1120 an, als Bischof Reinhard von Halberstadt aus hier auf der Höhe der ehemaligen fränkischen curtis ein Augustiner-Kloster gründete. Bei Einführung der Reformation wurde 1542 das Kloster aufgehoben. Noch heute umgibt eine Mauer das alte Kirchhofsgelände.

Im April dieses Jahres verlegte die hiesige Baufirma Mölle Rohrleitungen durch den ehemaligen Kirchhof und die vor der Mauer verlaufenden Straße, die „Klosterfreiheit“. Man stieß hier bei 1,80 m Tiefe auf ein Skelett, neben dem auf einer Kalksteinplatte ein mittelalterliches Gefäß stand, so günstig am Rande des 80 cm breiten Grabens, daß es unversehrt vor dem Bagger geborgen werden konnte. Es gehört dem Mittelalter des 14. und 15. Jahrhunderts an. Auffällig war die schon vor dem Brande erfolgte Deformierung, weshalb der mit Rillen versehene Rand beim Übergang zur Kugel abgerissen und eingedrückt war. Im übrigen war das Gefäß unversehrt und mit Erde und Knochen angefüllt. Dieser ungewöhnliche Fund gab den Anlaß, den Inhalt im Wolfenbüttler Landesmuseum für Vorgeschichte untersuchen zu lassen. Wir verdanken Herrn Dr. Kleinschmidt folgendes Untersuchungsergebnis: „Die Hauptmasse der Knochen stammt von einem Menschen, Frühgeburt des 7.—8. Monats oder Neo natus, da sehr klein.“ Durch dieses Ergebnis war auch die Erklärung erbracht, daß dies kleine Menschenwesen in dem nur 18 cm hohen Gefäß bei einem lichten Halsdurchmesser von nur 12 cm

Platz finden konnte. Das Skelett daneben dürfte in seiner West-Ostlage das der Mutter gewesen sein, die bei der Geburt verstarb. Das stark deformierte Gefäß läßt bei vermutlicher Ausschüßware den Rückschluß zu, daß die Mutter sehr arm gewesen ist. Überraschend fanden sich in unmittelbarer Nähe noch die Reste eines zweiten Gefäßes, gleichfalls von einer Beisetzung. Auch dieses gehört derselben Zeit an, war aber größer bei einem lichten Halsdurchmesser von 15 cm. Leider hatte der Bagger die Möglichkeit einer eingehenden Untersuchung genommen.



Die Urne aus Schöningen

Zeichnung: W. Freist

Zu den besonderen örtlichen Verhältnissen sei noch angeführt: Beide Beisetzungen sind außerhalb der Kirchhofsmauer eines ehemaligen Männerklosters erfolgt, zu einer Zeit, als die heutige Straße in diesem Abschnitt noch nicht bestand. In dem gleichen Bereich des zugehörigen Westendorfs lag die Stephanikirche. Ihr Kirchhof erstreckte sich ebenfalls in die gleiche Straße der „Klosterfreiheit“ und hatte nur eine Entfernung von 200 m. Doch wurden beide Mütter nicht hier, beim Westendorfer Kirchhof, sondern vor der Mauer des Klosters beigesetzt. Möglich, daß sie zu den Arbeitskräften desselben gehörten und in dem kleinen Bereich der früheren Klosterfreiheit wohnten.

Wichtig hingegen ist die Beantwortung der Frage, wo ähnliche Beobachtungen in Deutschland gemacht wurden. Wo sind Kinder in Tongefäßen beigesetzt worden, deren Mütter bei der Geburt verstarben?

Hierzu schreibt Prof. Dr. Kunter vom Anthropologischen Institut in Gießen.

„Die Bestattung von Kindern in Tongefäßen ist in vorgeschichtlichen Perioden in Europa, in Vorderasien, in Südamerika und Indien üblich gewesen. In Europa ist mir aus geschichtlicher Zeit nur ein Fall aus Ungarn bekannt geworden, wo ungetaufte Kinder in einem Topf abseits von den übrigen Toten bestattet wurden. Darüber hinaus kenne ich aus dem mittelalterlichen Deutschland nur Fälle, wo vor oder nach der Geburt gestorbene und ungetaufte Kinder an einem besonderen Ort auf dem Friedhof oder in der Nähe bestattet wurden.

Weit verbreitet auf der Welt ist die Sonderbestattung von Frauen, die während der Schwangerschaft oder im Kindbett starben. Diese Toten gelten als unrein und werden ähnlich behandelt wie Leichen von Selbstmördern und Geisteskranken, wie die z. B. an Lepra und Pocken Gestorbenen ...

Die Quellen für Sonderbestattungen sind bis jetzt außerordentlich spärlich und jeder neue Fund bereichert unsere Erkenntnisse. Deshalb sollte auch ‚dieser‘ Fund in allen Details zur allgemeinen Kenntnis, d. h. publiziert werden.“

Dieser Aufforderung möchte ich mit dieser Abhandlung nachkommen, die neben etwa ähnlichen Funden darauf hinweisen sollte, auch Arbeiten außerhalb der Kirchhofmauern besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Schutz historischer Dorfkerne am Beispiel des Stadtgebietes Braunschweig

von A. Heine

Am 7. März 1975 hat der langjährige Ordinarius für landwirtschaftliche Baukunde an der TU Braunschweig Prof. Kuhlke in der Stadthalle Hannover mit seinem Aufruf anläßlich des Denkmalschutzjahres besonders auf die bisher mehr oder weniger zweitrangige Beachtung von bäuerlichen Kulturleistungen durch die Denkmalpflege hingewiesen. Seine Ansprache gipfelte in der Zielsetzung, den europäischen Völkern ihr gemeinsames baukulturelles Erbe bewußt werden zu lassen, die Aufmerksamkeit auf die großen Gefahren zu lenken, die diese Kulturgüter bedrohen und schließlich Maßnahmen zu ihrem Schutz einzuleiten. Zu Recht wies er darauf hin, daß bisher bei allen Bemühungen der inzwischen eingeleiteten Maßnahmen des Denkmalschutzjahres der ländliche Raum völlig zu kurz gekommen ist. Im ländlichen Bereich unseres Staatsgebietes leben immerhin noch über 20 Millionen unserer Einwohnerschaft. Der ländliche Raum bietet eine Fülle baukultureller Werte, die zwar gemessen an Volumen und an Bäderkernen im allgemeinen nicht zu den berühmten Sehenswürdigkeiten des Landes zählen, die aber doch in großer Zahl durch ihre räumliche städtebauliche Gliederung, durch das maßstäbliche Gefüge des einzelnen Bauwerkes, die charakteristischen Bautypen oder durch die Gruppierung der Straßen, Gassen und Plätze einen besonderen Reiz ausstrahlen. Sie stellen in ihrer Gesamtheit wesentliche Elemente unserer Kulturlandschaft dar. Zu denken ist dabei an Einzelobjekte, wie Bauern-



Abb. 1 Altes Ortsbild in Bevenrode

Foto: Städt. Bilddienst Braunschweig

höfe, Ackerbürgerhäuser, Adelssitze, Burgen, Dorfkirchen, Brücken sowie technische Denkmale, Wind- und Wassermühlen, Wehrbauten, Torhäuser und Dorfbrunnen.

Dieses alles zu schützen kann nicht im bisherigen Sinne des Denkmalschutzes erfolgen, mit dem allein Einzelbauwerke — Baudenkmale — geschützt werden. Deshalb wird im Europäischen Denkmalschutzjahr auch vorrangig der Begriff des Umgebungsschutzes betont. Beispielhaft ist das französische Denkmalschutzgesetz, die Loi Malraux, das mit seinem Schutz der sites (Denkmalgebiete) innerhalb von 20 Jahren bereits eine Vielzahl kleiner Städte, Märkte und Dörfer gesichert hat.

Der Zweck dieses Gesetzes vom 31. Dezember 1930 über die Denkmalschutzgebiete ist in erster Linie das Stadt- und Landschaftsbild in seiner äußeren Erscheinung sowie Fassaden und Dächer wirksam zu schützen, nicht aber die historische Funktion der Gebäude. Nur eine extensive Auslegung dieses Gesetzes hat im Einvernehmen mit aufgeschlossenen Gemeindeverwaltungen und einer Bevölkerung, die für derartige Fragen interessiert werden konnte, in gewissen Fällen zu einer echten Sanierung des Gesamtbestandes in historischen Vierteln geführt.

Denkmalschutz ist ein wesentlicher Teil des Umweltschutzes und damit des Schutzes unserer Lebensqualität. Denn nicht nur reine Luft, sauberes Wasser und eine unversehrte Landschaft sind zum Lebensglück notwendig, sondern auch das Wohnen in einer menschenwürdigen bebauten Umwelt, die es dem Menschen er-



Abb. 2 Dorfstraße in Hondelage

Foto: Städt. Bilddienst Braunschweig

möglichst, nach seinen sozialen und kommunikativen Bedürfnissen zu leben. Diese Aufgabe kann nur eine Siedlungsstruktur erfüllen, die allmählich mit dem Menschen gewachsen ist.

Der Stadt Braunschweig ist mit der Niedersächsischen Bauordnung vom 23. 7. 1973 die Aufgabe der Denkmalpflege nach der Gebietsreform vom 1. 3. 1974 übertragen worden, die historischen Ortskerne von 22 Dorfgemeinden denkmalpflegerisch zu betreuen.

Unter dem Vorsitz des bisherigen Heimatpflegers für den Landkreis Braunschweig (Beauftragter für Denkmalpflege und Geschichte und Kreisarchivpflege) Dr. Wilhelm Bornstedt, 33 Braunschweig-Stöckheim, Leiferder Weg 8, haben sich 22 Ortsheimatpfleger und die berufenen Vertreter von Stadt und Land bereits am 20. Mai 1975 im Rathaus der Stadt Braunschweig konstituiert.

Die Aufgaben der Ortsheimatpfleger faßte Dr. Bornstedt in einem 8-Punkte-Programm zusammen:

1. denkmalgeschützte Bauten und erhaltenswerte Bauten des Dorfes pflegen,
2. Pflege und Dokumentation der plattdeutschen Sprache und ihres besonderen Ausdrucks, die von Dorf zu Dorf verschieden ist,
3. Pflege und Dokumentation der noch vorhandenen Sitten und Gebräuche,

4. Sicherstellung und sofortige Meldung von Bodendenkmalfunden,
5. Sammeln von bäuerlichen Gebrauchsgegenständen, Sammeln von Bildern und Fotografien von Familien- und Dorffeiern,
6. Anlegen eines Dorfarchives,
7. Kontaktpflege zu allen Bewohnern des Dorfes und ihre Verbindung mit den zuständigen Ämtern der Stadtverwaltung,
8. Pflege des Kontaktes der Heimatpfleger untereinander und ihre Beziehung zur Stadt Braunschweig (Bauordnungsamt/Denkmalpflege, Städt. Museum, Stadtarchiv, Stadtbildstelle) sowie dem Konservator und dem Bodendenkmalfleger im Verwaltungsbezirk Braunschweig.

Den Heimatpflegern wurden Kartenausschnitte für die von ihnen zu betreuenden Ortsteile ausgehändigt.

In diesen Kartenausschnitten wurden die vorläufigen Eintragungen zum Schutz der historischen Ortskerne aufgenommen.

Die Vorarbeiten sind gemeinsam von Herrn Dr. Bornstedt, Herrn Oberbaurat Dipl.-Ing. Heine und Herrn Dipl.-Ing. Morgenstern vom ehemaligen Lehrstuhl für Landwirtschaftliche Baukunde an der TU Braunschweig vorgenommen worden. Die dabei in Aussicht genommenen Schutzobjekte im Ortskern der einzelnen Dörfer gemeinsam mit dem jeweiligen Ortsrat zu prüfen, ist eine Aufgabe unserer Tage, die nicht wichtig genug genommen werden kann, gemäß der Devise: „eine Zukunft für unsere Vergangenheit.“ Neue Baumaßnahmen in diesen Schutzzonen können durch Gestaltungssatzungen zur Einfügung in die Umgebung — die geschützten Gebäude und Straßen — beeinflusst werden. Die reine Denkmalpflege kann hier fruchtbar durch Stadtgestaltung ergänzt werden. Es darf nicht verkannt werden: die Rationalisierung der bäuerlichen Betriebe ergibt in manchen Dörfern eine völlige Strukturveränderung. Veränderte Arbeitsmethoden der Viehhaltung. Fragen des Stallklimas und der Stallhygiene verlangen neue Bauformen, die im alten Ortskern kaum vertretbar sein können. Nicht übersehen werden darf dabei aber: die Konkurrenz auf dem europäischen Markt zwingt zu wirtschaftlichster Kalkulation. Diese Anforderung kann der Fachwerkbauernhof in der seit Jahrhunderten überlieferten Form kaum mehr erfüllen. Er wird sich nur noch in kleineren Familienbetrieben halten können. Kommende Generationen werden die Vielfalt unserer vertrauten Hofanlagen, in denen alles zum Leben notwendige selbst erzeugt oder hergestellt wurde, nur noch in Freilichtmuseen studieren können. (Z. B. in Detmold, Hagen, Kommern, Rade, Cloppenburg, Niederlande, Dänemark und Schweden).

Im künftigen Landschaftsbild wird mit entscheidend sein, inwieweit es gelingt, durch gestalterische Qualität neuer Hofanlagen und ihrer gekonnten Einbindung in die Landschaft ein Äquivalent neben den alteingewachsenen Fachwerkhäusern in den alten Ortskernen zu schaffen.

Neues heimatliches Schrifttum

Rudolf Fricke: *Das Bürgerhaus in Braunschweig*. Das Deutsche Bürgerhaus. Bd. 20. Hrsg. von Günther Binding. Tübingen: Wasmuth 1975. 164 S., 108 Kunstdrucktafeln. Ln. 72,00 DM.

Als die Inventarisatoren der „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig“, P. J. Meier und K. Steinacker, 1926 eine gedrängte Übersicht über „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig“ auf 102 Textseiten und 107 Kunstdrucktafeln mit 158 Abbildungen im Verlag Appelhans veröffentlichten, ahnten die beiden bedeutenden Gelehrten gewiß nicht, daß ihnen bis an ihr Lebensende Zeit, Arbeitskraft und Mittel fehlen würden, um den gleichen Stoff ausführlicher mit erschöpfender Gründlichkeit in dem noch ausstehenden Band VII ihres großen Inventarisationswerkes, der die Stadt Braunschweig behandeln sollte, abschließend darzustellen. Durch die Vernichtung des größten Teils der Braunschweiger Baudenkmale im Bombenkrieg 1944/45 schien ein solches Unternehmen vollends für alle Zeiten undurchführbar geworden zu sein, zumal Meier und Steinacker ihr reiches Wissen von den zerstörten Bauten bis auf wenige handschriftliche Notizen und eine Anzahl Fotonegative mit ins Grab genommen hatten.

Überlebt hatte jedoch alle Kriegsverluste an Baudenkmalen zum Glück für die Nachwelt ein anderer Sachkenner, der sich seit Jahrzehnten ebenso eindringlich wie K. Steinacker mit dem einst so überwältigend reichen Bestand der Stadt Braunschweig an alten bürgerlichen Wohnbauten befaßt hatte und vieles von dem, was zufällig nicht im Bilde festgehalten war, dank einem vorzüglichen Gedächtnis aus der Erinnerung zu rekonstruieren vermochte. Das war Rudolf Fricke, Grafiker, dann bis 1945 Kreisheimatpfleger und später Archivar des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum. Schon 1942 war er mit einem vom Braunschweiger Verkehrsverein herausgegebenen Heft „Braunschweiger Fachwerk, eine hölzerne Kunst- und Kulturgeschichte aus 3 Jahrhunderten“ als Fachmann für dieses Spezialgebiet der Hausforschung an die Öffentlichkeit getreten. Nach dem Kriege hatte er seinen Ruf als Hausforscher durch zahlreiche Aufsätze in den Jahrgängen 1949, 1952, 1955, 1958, 1960, 1964, 1966, 1968, 1971 und 1974 unserer Zeitschrift ‚Braunschweigische Heimat‘ bestätigt und gemehrt.

So war es denn kein Wunder, daß Adolf Bernt, der Begründer der Schriftenreihe „Das deutsche Bürgerhaus“ unseren Rudolf Fricke mit der Bearbeitung des maßgeblichen Bandes über das Bürgerhaus in Braunschweig beauftragte, weil er ihn zu Recht als den allein hierfür berufenen Sachverständigen erkannt hatte. Fricke war auch wirklich mehr als andere für eine solche große und schwierige Aufgabe prädestiniert, und zwar in dreifacher Hinsicht: als bester lebender Kenner des überlieferten Häuserbestandes, als Grafiker, der die seltene Fähigkeit besitzt, Hausgrundrisse und -aufrisse bis in alle technischen Einzelheiten hinein auch dem Nichtfachmann in Zeichnung und Beschreibung allgemein verständlich zu machen, und als Archivforscher, der handschriftliche Quellen des Mittelalters zur städtischen Baugeschichte dank sicherer Vertrautheit mit der mittelniederdeutschen Sprache nicht nur zu lesen, sondern auch richtig auszudeuten versteht. So entstand in wenigen Jahren eine Darstellung des Braunschweiger Bürgerhauses vom 12. bis zum 17. Jahrhundert, die man ohne Übertreibung als ein Standardwerk von bleibender Bedeutung für die Hausforschung im allgemeinen und die Braunschweiger Stadtgeschichte im besonderen bezeichnen darf. Das gilt sowohl hinsichtlich der nach Originalaufmessungen umgezeichneten Grundrisse, Fassaden, Schnitte und konstruktiven Details der behandelten Gebäude als auch hinsichtlich der in flüssigem Stil und prägnanter Ausdrucksweise abgefaßten Einzelbeschreibungen und der zusammenfassenden Darstellung baugeschichtlicher Entwicklungsvorgänge.

Gegliedert ist das Buch in die Hauptabschnitte I. „Anfänge der Stadt Braunschweig, Erweiterung und Neuplanung“, II. „Steinbauten“, III. „Die Fachwerkhäuser“ und IV. „Raumaufteilung und Ausstattung“ sowie einen Anhang mit den Abschnitten „Haus und Hof im Spiegel mittelalterlicher Urkunden“, „Abwehrzauber und Bauopfer“ und „Die Häuserliste“. Den Beschluß bilden das Literaturverzeichnis sowie Abbildungs- und Fotonachweise. Die Fülle der behandelten Einzelthemen verraten schon die einzelnen Kapitelüberschriften im Abschnitt III („Bauern- und Bürgerbauten an der ostfälischen Hausgrenze“, „Fachwerk- und Giebelfrontbauten“, „Zimmermann und Bauwesen“, „Das Hausgerüst“, „Das Schnitzwerk“, „Spätere Eingriffe in das Hausgerüst“) und im Abschnitt IV

(„Raumaufteilung“, „Dachdeckung und Ziegelhütten“, „Türen und Fenster“, „Farbe, Schmuck, Innenausstattung“). Diese Art der Stoffgliederung läßt bereits auf den ersten Blick erkennen, um wie vieles eingehender Fricke das Braunschweiger Bürgerhäuser behandelt als das vorwiegend aufzählende ältere Werk von Meier und Steinacker, das die behandelten Bauten nach Stilgruppen zeitlich geordnet dargeboten hatte. Noch deutlicher wird der Unterschied beim Vergleich des Umfangs: Während dem Sachbearbeiter Steinacker für das Bürgerhaus nur 44 Textseiten im Format 24 : 16 cm und 59 Abbildungen — darunter 23 Reproduktionen von Grund- und Aufrissen — eingeräumt waren, verfügte Fricke über 164 Textseiten im Format 27 : 20 cm mit 238 Zeichnungen im Text und 236 Klichs nach Fotos auf 108 Tafeln.

Aber nicht nur an Umfang übertrifft Fricke das Werk alle früheren Arbeiten über Braunschweiger Bürgerhäuser bedeutend, sondern auch in der Vermittlung vieler neuer Erkenntnisse über die heimische Baugeschichte als Früchte einer langwierigen Forschungsarbeit. So finden wir in diesem Buche z. B. eine gegenüber Steinackers Darstellung wesentlich verfeinerte und lückenlosere Typologie der Ornamententwicklung an den beschnitzten Balken der Fachwerkhäuser wie an Türen, Fenstern und Zinnen der mittelalterlichen Steinhäuser als Hilfsmittel zur Altersbestimmung der nicht durch Jahreszahlen datierten Gebäude. Fricke ließ es aber bei der Heranziehung solcher kunsthistorischen Anhaltspunkte für Datierungen nicht bewenden, sondern bezog auch konstruktive Merkmale vor allem des Fachwerkgefüges und der Dachstuhlgestaltung in seine chronologischen Überlegungen ein, woran hier vor ihm noch niemand gedacht hatte, und machte es dadurch möglich, auch völlig schmucklose ältere Häuser zeitlich einzuordnen und spätere Umgestaltungen älterer Häuser zu entdecken. Ganz neuartig sind ferner Fricke's Aufschlüsse über den Einfluß der verheerenden Braunschweiger Stadtbrände auf den Übergang von Weichdeckeln der Dächer mit Stroh, Rohr oder Schindeln auf Hartdeckung mit Schiefer oder Ziegeln und die dadurch bedingten statischen Veränderungen in Dach- und Gefachkonstruktionen, wobei die Schriftquellen über den Goslarer Schieferhandel und die Anfänge der Braunschweiger Ratzziegelhütte herangezogen wurden. Schließlich hat Fricke als erster in Braunschweig die Nachlaßinventare verstorbener Bürger aus dem Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten als Quellen für die Raumgliederung

des alten Bürgerhauses und seine Ausstattung mit Hausrat herangezogen und dadurch die behandelten Gebäude über ihre ästhetische und baugeschichtliche Bewertung hinaus erst zu lebenerfüllten Zeugen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte vergangener Jahrhunderte gemacht.

Neue Wege ging Fricke schließlich bei der Auswertung einer schier unübersehbaren Fülle von Einzelerkenntnissen für zusammenhängende Darstellungen der Entwicklungsgeschichte des Steinhauses und Fachwerkhäuses in Braunschweig. Wenn auch manche der dabei entwickelten Gedanken wie etwa der Einfluß der höfischen Baukunst Heinrichs des Löwen auf die Ausbildung des bürgerlichen Steinhauses, die Entwicklung des Vielraumhauses aus einem Einraumhause oder die Wechselbeziehungen zwischen bürgerlichem und bäuerlichem Fachwerkhaus mangels einschlägiger Schriftquellen nur Thesen sein können, so sind sie doch einleuchtender als das, was frühere Forscher zu diesen Fragen geäußert haben. Richtungsweisend sind auch Fricke's Hinweise auf das Eindringen neuer Techniken der Fachwerk- und Dachstuhlgefüge aus anderen Hauslandschaften in die heimische Zimmermannstradition, wobei insbesondere Beziehungen zu Hessen deutlich werden.

Daß Fricke's Buch ein in jeder Hinsicht vortreffliches Werk wurde, verdanken wir außer dem Verfasser auch dem verständnisvollen, weitblickenden Herausgeber und dem um die vorbildliche Ausstattung besorgten Verlag. Alle drei aber hätten es nicht so zustande bringen können, wenn nicht die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Bad Godesberg großzügig die Mittel dafür zur Verfügung gestellt hätte. Auch ihr gebührt daher der Dank aller Wissenschaftler und Heimatfreunde, die fortan dieses Buch mit reichem Gewinn benutzen werden!

Werner Flechsig

Gerhard Bothe: *Chronik des Dorfes Hondelage*. Hondelage 1975. 143 S. m. zahlreichen Abb. u. 1 Faltpflan. Ln. 18,00 DM.

Viele Jahre hat sich der Verfasser bemüht, die Geschichte Hondelages zu ergründen. Immer wieder fuhr er in die Archive des Landes und der Stadt oder suchte bei befreundeten Heimatkennern weitere Unterlagen und Hinweise zu erhalten. Erlasse, Verträge, Feldrisse, Steuer- und Einwohnerlisten wertete er wissenschaftlich aus und begnügte sich nur selten mit der Durchsicht schon fertiger Arbeiten, da diese ihm oft zu unsicher erschienen. Ohne Frage

kam ihm dabei zugute, daß er als Einwohner von Hondelage mit allen Gegebenheiten des Dorfes und der Flur vertraut war. Er kannte jeden Flurnamen, den Namen jedes einzelnen Bauern seit vielen Jahren und wußte über viele alte Wege- und Besitzverhältnisse noch aus mündlicher Überlieferung Bescheid.

Heute liegt nun die Chronik in sehr netter Aufmachung vor (143 Seiten, davon 33 Seiten Bildteil mit 2 größeren Plänen). Die Aufteilung des Inhaltes erfolgte für und in größere Abschnitte, so 1. Die Landschaft und ihre Besiedlung, 2. Die Vor- und Frühgeschichte, 3. Hondelage im späten Mittelalter, 4. Hondelage im 16. und 17. Jahrhundert, 5. Hondelage im 18. Jahrhundert, 6. Hondelage im 19. Jahrhundert, 7. Hondelage im 20. Jahrhundert, 8. Geschichte der Hondelager Reihenhöfe und die Stammsfolge der Besitzerfamilien, 10. Die Entwicklung der Gemeinde in Zahlen. Diese Aufzählung gibt vielleicht ein nüchternes, daher falsches Bild. Jedes Kapitel enthält eine Fülle von Untertiteln, die hier leider aus Mangel an Raum nicht erwähnt werden können. Als Beispiel sei der Abschnitt 5. Hondelage im 18. Jahrhundert genannt: Die Contributionskataster von 1692, 1716, 1741 und 1778 — Die Einführung der sog. Assekuranznummern im Jahre 1754 — Die Dorfbeschreibung von 1756 — Die ökonomische Verfassung des Dorfes von 1774 — Die soziologische Struktur der Gemeinde im Jahre 1788.

Das Buch ist ein schöner Beweis dafür, wie eine Chronik aussehen kann. Natürlich erfordert dies eine stete, wissenschaftlich begründete Arbeit. Sie muß frei sein von irgendwelchen Rahmenvorstellungen wie „Tausendjahrfeiern“, die schlicht falsch sind, da 1. der Ort meist älter als 1000 Jahre ist und 2. als Begründung lediglich eine mehr oder minder zufällig erhaltene Urkunde mit einer Namensnennung vorliegt.

Mögen Chroniken dieser Art Vorbild sein! Schu.

Hans Wiswe: Chronik des Dorfes Remlingen. Remlingen: Gemeindeverwaltung 1974. 248 S. m. Abb. Ln. 20,00 DM.

Die 950jährige Wiederkehr (1972) der ersten, uns erhaltenen schriftlichen Erwähnung des Namens Remlingen, dieses sehr interessanten Ortes an der Südspitze der Asse war der Anlaß zu der Herausgabe dieser Chronik.

Remlingen, das verschiedene Entwicklungen — so vom Bauerndorf zum Industrieort — durchgemacht hat, das aber besonders in den letzten Jahren durch die radioaktiven Müll-Einlagerungen in den Kalischacht des öfteren in der Presse, im Rundfunk, ja auch in Fernseh-Diskussionen genannt ist, ist heute hierdurch keineswegs mehr ein verträumt liegendes Assedorf. Schon aus diesem Grunde ist es begrüßenswert, daß der Verfasser mit peinlicher Gründlichkeit die Geschichte aufdeckt und versucht, der Bedeutung des Ortes schon in der Themenstellung der einzelnen Abschnitte gerecht zu werden: Die älteste Zeit — Notzeiten und Kriege — die alte Landwirtschaft — der Zehnte — Grundherren und Bauern im Laufe der Jahrhunderte — Georg Löhneysen und das adlige Gut — u. a., ja bis zum Gewerbe, bis zur Gips- und Bruchsteingewinnung, bis zum Kali-Steinsalzabbau, den Schachtanlagen mit den heutigen Deponien radioaktiver Rückstände und dem Industriewerk.

Diese geschichtlichen Betrachtungen werden ständig mit kulturgeschichtlichen Überlieferungen verbunden. Dem Text sind viele Fotos und eine Übersichtskarte über die Besitzer, ihre Ländereien, ihre Viehhaltung und ihre Abgaben nach der Dorfbeschreibung von 1764 mit Ergänzungen aus dem Brandversicherungs-Kataster von 1753 beigegeben.

So ist diese Chronik ein gutes Beispiel einer ernsthaften Heimatforschung auf wissenschaftlicher Grundlage. Sie wird nicht nur den Remlinger ansprechen, sie wird auch von jedem Braunschweiger, der sich mit der Geschichte des Gebietes zwischen Harz und Elm befaßt, gern zur Hand genommen werden. Schu.

Manfred Bornemann und Hans Dörner: Harzquerbahn und Brockenbahn. Geschichtliches. Gesammelt und herausgegeben anläßlich des 75jährigen Bestehens der Bahn. Clausthal-Zellerfeld: H. Greinert (1975). 208 S. m. zahlreichen Abb. Brosch. 18,00 DM.

Die Harzquer- und Brockenbahn durchquert als einzige Bahnlinie den Harz. Zugleich stellt sie eine bequeme Verbindung zum höchsten Gipfel des Gebirges her, diesen dabei eineinhalbfach umrundend. Das 75jährige Jubiläum der Schmalspurbahn, die wesentlich zur Erschließung des Harzes für den Tourismus beigetragen hat, ist Anlaß für die vorliegende ausführliche Würdigung. Diese ist um so mehr zu begrüßen,

als bislang nur wenige knappe Darstellungen zu diesem Thema vorliegen. In ausgewählten Aufsätzen führen Kenner der Bahn, allen voran die beiden Herausgeber, deren Entwicklung kaleidoskopartig vor Augen. Im ersten Hauptteil wird in fünf Beiträgen der Baugeschichte nachgegangen, während der zweite Hauptteil sich mit der Betriebsgeschichte, gegliedert nach Vierteljahrhundert, beschäftigt. Der dritte letzte Teil

schließlich bietet unter dem Obertitel „Erlebtes und Erlauschtes“ in feuilletonistischer Art Erlebnisse auf der Bahn. Der Band spricht sowohl die Freunde der Eisenbahngeschichte wie heimatkundlich Interessierte an. Von besonderem Wert sind die beigegebenen Abbildungen, zumal die Vorlagen dafür sich überwiegend in schwer zugänglichem Privatbesitz befinden.

Wi.

Braunschweigische Heimat

Zeitschrift des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz

Inhalt

der Hefte 1—3 ~~4~~ des 61. Jahrganges 1975

Verborgene historische Stätten: Die Süpplingenburg. Von H. A. Schultz	1
Läßt sich ein romanischer Bau der Stephanikirche noch nachweisen? Von H. A. Schultz	5
Das Haus des „Kleinen Mannes“ auf dem Lande. Von Rudolf Fricke	9
Kinderzahlen Braunschweiger Patrizier aus dem Zeitraum 1300—1700. Von Dieter W. Weber-Oldecop	13
Garten- und Waldwirtschaften des Braunschweiger Landes im 18. und 19. Jahrhundert und ihre Musikdarbietungen: III. Garten und Waldkonzerte im Kreis Wolfenbüttel. Von Werner Flehsig	15
Das Steinkreuz von Königsutter. Von Heinz-Bruno Krieger	22
Zur Erinnerung an den plattdeutschen Heimatschriftsteller Wilhelm Henze. Von Wilhelm Garbe	24
Hermann Fischer, dem Altmeister der Tierfotografie, zum 90. Geburtstage. Von Heinz Eichhorn	25
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1974	29
Verborgene historische Stätten: Die Hünenburg bei Bevenrode. Von H. A. Schultz	33

111

Garten- und Waldwirtschaften des Braunschweiger Landes im 18. und 19. Jahrhundert und ihre Musikdarbietungen (Schluß). Von Werner Flehsig	36
Vorläufige Liste der Gefäßpflanzen im Stadtgebiet von Braunschweig. Von Dietmar Brandes	46
Christian Heinrich Georg Rettberg. Ein Braunschweiger im Schulsystem der Oberharzer Industriegesellschaft (1765—1806). Von Herbert Lommatzsch	55
13 Jahre Landschaftspflege in Bad Harzburg. Von Horst Voigt	60
An unsere Leser	64
Altbraunschweiger Neujahrsgruß der Bäckerlehrlinge. Aufgezeichnet von Bäckermeister Hermann Müller	65
Verborgene historische Stätten: Die Hindenburg bei Badenhäusen am Westharz. Von H. A. Schultz	66
Die Geschichte der Braunschweiger Garnisonkirche, nachdem St. Matthäus. Von Wolfgang Jünke	73
Sagen zwischen Harz und Bruch. Gesammelt und aufgezeichnet von Bernd-Uwe Meyer	84
Auf den Spuren einer germanischen Göttin in Ostfalen. Wortgeographische Untersuchungen über die alte Hâksche, Frau Harke, Frau Holle und Fre(k)e. Von Werner Flehsig	87
Eine Gutswirtschaft zu Beginn des 17. Jahrhunderts (Salzgitter-Barum). Von Mechthild Wiswe	94
Altharzer Musikinstrumente. Von Louis Wille	98
Wat ick ut olen Tiden tau vertellen wett. Von Viktor von Bülow	101
Frühgeburt in einer mittelalterlichen Urne. Von Werner Freist	102
Der Schutz historischer Dorfkerne am Beispiel des Stadtgebietes Braunschweig. Von Alfred Heine	104
Neues heimatliches Schrifttum	32, 63, 108